



ZEITSCHRIFT
FÜR SLAVISCHE
PHILOGOLOGIE

BAND 20 / HEFT 1

1950

SPe

KRAUS REPRINT CORPORATION

OTTO HARRASSOWITZ WIESBADEN



UBERREICHT VON DER
DEUTSCHEN
FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

ZEITSCHRIFT
FÜR SLAVISCHE
PHILOGOLOGIE

Herausgegeben

von

MAX VASMER

*

Band XX

1 9 5 0

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

sPe

KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.

OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

z 58885

29302 I

S2-12



5,00

INHALT

I. AUFSÄTZE

	Seite
ANDERSON, W. Gogol's „Porträt“ als Posener Volkssage	234
BENZING, J. Zur Etymologie des russ. (o)vrag 'Schlucht'	109
BIELFELDT, H. H. Polabische Studien	372
ČYŽEVSKÝJ, D. Comeniana. Teil II	144
DICKENMANN, E. Serbokroatisch <i>Dabog</i>	323
DIEHL, E. Trocken aus dem Wasser (Выходить сухим из воды)	111
DOSTÁL, A. Neue Arbeiten über die slavischen Verbalaspekte	164
FORSTREUTER, K. Über den Druck von litauischen Mandaten im 18. Jahrhundert	393
FRAENKEL, E. Slavisch <i>gospodъ</i> , lit. <i>višpats</i> , preuß. <i>waispattin</i> und Zubehör	51
„ „ Zum baltischen und slavischen Verbum	236
GÂLÂBOV, I. Zur Frage der bulgarischen Enklitika	417
HOLSTEN, R. Panitschenschauh	368
HOLZWARTH, I. Gotthold Schwela †	122
„ „ Schriftenverzeichnis von Gotthold Schwela	201
KALIMA, J. Zur slavischen Etymologie. 1. russ. <i>lemeš</i> . 2. russ. dial. <i>pûl'ce</i> . 3. russ. dial. <i>šut'óm</i>	406
KIPARSKIJ, V. Russ. <i>ποσσο.νάχα</i> 'Vielfraß' (<i>Gulo borealis</i>)	359
LOKRANTZ, C. Zur Deutung der Verben auf <i>-cati</i> , <i>-dzati</i> und <i>-sati</i>	378
MACHEK, V. Einige slav. Vogelnamen. 1. <i>бѣргѣлѣѡ</i> . 2. ač. <i>drlicě</i> , p. <i>dzierlatka</i> . 3. <i>гѣлѣ</i> . 4. <i>lastovica</i> . 5. ač. <i>lebdušě</i> und andere Bil- dungen von <i>lep/leb</i> . 6. <i>perpelъ</i> . 7. <i>skvoronъ</i> . 8. <i>slōka</i> . 9. <i>vъlga</i> ; č. <i>žluva</i> . 10. <i>žolna</i>	29
MIETZSCHKE, A. Ein Verzeichnis von Lausitzer Studenten, die zwischen 1755 und 1765 als Erzieher im Waisenhaus in Halle (Saale) tätig waren	346
MIETZSCHKE, A. und WINDISCH, S. Ein Projekt zur Hilfe für die protestantischen Čechen und Slowaken aus dem Jahre 1721	89
NOVOTNÝ, J. Peter Payne, ein englischer Flüchtling in Böhmen im 15. Jahrhundert	365
OLESCH, R. <i>Polonica</i>	439
RÄSÄNEN, M. Neuere Forschungen über altaisch-slavische Be- rührungen	446

	Seite
SCHWEINFURTH, PH. Die Kunst der orthodoxen Slaven in der Forschung seit 1925	123
SETSCHKAREFF, V. Zur Frage der Originalität und Entstehungszeit von Gunduličs „Prozerpina Ugrabljena“	1
TANGL, E. Kroatisch <i>umiroviti</i>	121
TRAUTMANN, R. Zur Lautlehre der ostseeslavischen Ortsnamen	4
VASMER, M. Etymologische Beiträge. 1. russ. <i>zi'at'</i> . 2. russ. <i>rundúk</i> . 3. bulg. <i>trión</i> . 4. russ. <i>bájruda</i> . 5. aruss. <i>Kalamonii</i> . 6. syrjän. <i>pavozka</i> . 7. Der Name des Hamsters. 8. russ. <i>kolyмага</i> . 9. russ. <i>пер.и.м.у.мр.</i> . 10. russ. <i>рубáнок</i>	399
„ Altbulg. <i>kъžьdo</i> 'jeder' und seine Sippe	321
„ Ein Kumanenführer im ukrainischen Märchen	376
WINDISCH, S. s. MIETZSCHKE, A.	89
ZELENIN, D. Zur Entwicklungsgeschichte der primitiven Töpferei	209

II. BESPRECHUNGEN

AHNLUND, N. Svenskt och nordiskt från skilda tider, Stockholm 1943, besprochen von M. VASMER	469
BLAGOJ, D. История русской литературы XVIII. века, Moskau 1946, besprochen von M. VASMER	184
EKBLOM, R. Ortnamns vittnesbörd om svenskarnas tidiga förbindelser med slaver och balter, Uppsala 1940—42, besprochen von M. VASMER	458
HAVERS, W. Neuere Literatur zum Sprachtabu, Wien 1946, besprochen von M. VASMER	451
HOLT, J. Études d'Aspect, Aarhus 1943, besprochen von A. DOSTÁL	164
KLECZKOWSKI, AD. Słowiańskie wpływy językowe w Szlezewiku i Holsztynie, Krakau 1948, besprochen von M. VASMER	467
KRJEČMAJ, M. Jakub Bart Čišinski, Bautzen 1933, besprochen von O. LEHMANN	186
REGNÉL, C. G. Über den Ursprung des slavischen Verbalaspekts, Lund 1944, besprochen von A. DOSTÁL	164
TSCIŽEWSKIJ, D. Geschichte der altrussischen Literatur im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Kiewer Epoche. Frankfurt a. M. 1948, besprochen von M. VASMER	459
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	202, 471

Zur Frage der Originalität und Entstehungszeit von Gundulićs „Prozerpina Ugrabljena“.

Als Quelle der „Prozerpina Ugrabljena“ von Gundulić wurde von U. TALIJA im Program Dubrovačke Gimnazije 1898 das lateinische Eposfragment Claudius Claudians (Ende des 4. Jh. n. Chr.) „De raptu Proserpinae“ festgestellt. Dieser schwer erreichbare Aufsatz war auch mir leider nicht zugänglich. Jedenfalls ist aber die Frage nach der Originalität der „Prozerpina“ mit dieser Feststellung noch nicht erschöpft.

Das Werk Claudians ist ein Fragment. Nur die drei ersten Gesänge sind davon vorhanden. Bei Gund. finden wir die ziemlich genaue Übersetzung und Dramatisierung von Teilen dieses Fragments, die eine Verbindung der beiden Werke außer jeden Zweifel stellen. Der Prolog Merkurs bei Gund. entspricht dem 1. Gesang Claudians sehr genau. Der erste Akt Gund.s (Z. 169—330) weist mit dem Text Claudians (II. 1—125) keine wörtlichen Übereinstimmungen auf, die Situationen entsprechen einander aber vollkommen. Claudians epische Längen werden bei Gund. stark gekürzt. Nach dem vollzogenen Raub der Proserpina setzt bei ihrer Klage die Übersetzung wieder wörtlich ein (Gund. 331—390; Claudian II, 250—277); ebenso ist die Antwort Plutons (Gund. 391—440; Claudian II 277—306) wörtlich übertragen. Damit sind aber die Übereinstimmungen zu Ende. Der dritte Gesang Claudians wird von Gund. überhaupt nicht benutzt, was aus den großen Abschweifungen, die nicht zum eigentlichen Thema gehören und sich für die Entwicklung der Handlung eines Dramas nicht eignen, leicht zu erklären ist. Es erhebt sich nun die Frage, ob Gund. selbst das Fragment Claudians bearbeitet und ergänzt hat, oder ob er die bereits vollzogene Umarbeitung und Ergänzung eines bis jetzt nicht festgestellten italienischen Dichters aus dem Italienischen übersetzt, wie er es ja in vielen Fällen getan hat. Diese zweite Ansicht vertritt VODNIK in seiner serbischen Literaturgeschichte und auch P. POPOVIĆ scheint ihr zuzuneigen (vgl. Pregled

srpske književnosti, 3. Aufl., S. 210), ohne allerdings Gründe dafür anzugeben.

Die serbische Übersetzung lehnt sich an den lateinischen Text so eng an, daß man an eine italienische Vermittlung kaum glauben möchte. Auch die Einschübe, die hier viel umfangreicher sind als in den anderen Übersetzungen Gund.s, tragen deutlich den Stempel seines Gedankenguts. So übersetzt Gund. Claudians Zeile: „Sed mihi virginitas pariter coelumque negatur“ (II, 260) mit „meni svjetlos i sloboda jednako se tužnoj brani“ (I, 355). Die überragende Rolle, die die Freiheit in Gund.s Weltanschauung spielt (vgl. „Dubravka“ und „Osman“ insbes. Gesang VII), macht es sicher, daß hier Gund. selbst spricht. Auch der eingeschobene Preis der Schönheit (Gund. 141—148), der das kurze „heu caeca futuri“ Claudians erläutert, findet eine Parallele im „Osman“ (VIII, 1ff.). In beiden Stellen wollte man eine Beeinflussung Gund.s durch Plotin sehen. Ähnliche Übereinstimmungen und auch stilistische Kriterien, die für Gund.s Originalität sprechen, ließen sich noch beibringen, doch scheint mir ein weiterer Umstand, der auf ganz anderem, nämlich auf politischem Gebiete liegt, nicht minder beweiskräftig. Er ermöglicht auch eine ziemlich genaue Datierung von Gund.s Werk.

L. VOJNOVIĆ berichtet in seiner Geschichte Ragusas („Dubrovnik“, Jedna istorijska šetnja. Belgrad 1907) über eine Verschwörung angesehener Bürger Ragusas gegen die Republik. Er vergleicht sie mit einer anderen Verschwörung des Jahres 1400 und schreibt:

„Zavjera od godine 1400 imaše ništa manje nego da bosansko-ga kralja ustoliči u Dubrovnik, a ova (1611/12) da Savojskom hercegu Karlu Emanuilu I. preda u ruke našu Republiku kao operacionu tačku za zauzeće Arbanije i Grčke. Zavjernici Marojica i Dživo Resti i Jaketa Djordjić biše jedne noći u njihovim kućama uapšeni u prisustvu samoga kneza i Maloga Vijeća. Senat, protiv mišljenja Marka Baselji, koji predlagашe, da se posijeku zavjericima glave, osudi ih na doživotnu tamnicu, iz koje, medjutim, pobjegoše poslednje pokladne nedelje 1612, dok se prikazivahu u jednoj vlasteoskoj kući komedije u prisustvu kneza“ (S. 47).

Man halte zu diesem Bericht die folgende Stelle aus der „Prozerpina“ Gund.s: Auf die Klage des Ceres über die Furchtbarkeit des Aufenthaltsorts ihrer Tochter, verweist sie Pluton, auf die seligen Gefilde, wo es sich herrlich lebe, im Gegensatz zu dem Schreckensort, an dem sie sich jetzt unterhalten. Er tut es auf diese höchst auffällige Weise:

„U milo toj mjesto gdi stoje moji drazi
ne scijen' svak, ni često da tako ulazi.
Er ko u muke oni hode,
podno pakla ter se praže
(čujte prikor!) kim bi draže
zlato od iste njih slobode,
tako stoje tuj slobodni
bez ozira kijeh strah ne bi
riječima i krvi pri potrebi
primagati grad svoj rodni . . .“ (1528—1537).

Die Tatsache, daß Gund. nur eine Art von Sündern, nämlich die Verräter des Vaterlandes, als Insassen der Hölle erwähnt, das eingeschobene, in Klammern gesetzte „čujte prikor“, der nachfolgende Preis der aufrechten Männer, die durch mutiges Eingreifen den Staat retteten, läßt sehr deutlich darauf schließen, daß Gund. auf ein Tagesereignis anspielt und mit der oben zitierten Stelle aus Vojnović zusammengestellt, rundet sich das Bild ab. Befand sich nicht die „Prozerpina“ unter den 3 Stücken, die aufgeführt wurden, als die Verräter flohen? Das Jahr 1612 als ihr Entstehungsjahr paßt ausgezeichnet, denn 1620 nennt sie Gund. in der „posveta“ seiner Übersetzung der Bußpsalmen Davids unter den in früherer Zeit entstandenen Werken, die er als weltlich, hinter der Drucklegung einer geistlichen Dichtung zurücktreten lassen will.

Auf diese Weise ließe sich das Entstehungsjahr der „Prozerpina“ ziemlich genau festlegen, denn sie wird jedenfalls kurz nach der Aufdeckung der Verschwörung geschrieben worden sein, aber auch für eine, zum mindesten sehr weitgehende Originalität dieses Werkes wäre der Beweis erbracht, der um so wertvoller ist, als literarisch-stilistische Erwägungen durch ihn gestützt werden.

Bonn a. Rh.

V. SETSCHKAREFF.

Zur Lautlehre der ostseeslavischen Ortsnamen.

Im Anschluß an meinen Zschr. XIX, S. 265 ff. gedruckten Aufsatz „Das ostseeslavische Sprachgebiet und seine Ortsnamen“ behandle ich im folgenden die wesentlichen Fragen nach der Lautgestalt, in der die ostseeslavischen Ortsnamen in polabopomoranischer Zeit erscheinen, ehe sie in deutschen Mund gerieten und mehr oder weniger tiefgreifend umgestaltet wurden. Die Lautveränderungen natürlich, die in den jüngeren Phasen im Westen, im Dravänopolabischen, vor sich gingen, wie auch die, welche im Osten das Kaschubische mit seinen dialektischen Varianten bezeichnen, interessieren mich hier nicht. Die Zeit wird von Fall zu Fall meist anzugeben sein.

I. Der Vokalismus.

§ 1. Das Polabopomoranische als Mittel- und Westgruppe des Lechischen hat wie das Ostlechische (Polnische) die slavischen Nasalvokale *-ę-* und *-ą-* erhalten.

a) Im deutschen Munde wird in der Regel *-ą-* durch *-an/am-* wiedergegeben. In der wertvollen Urkunde des Jahres 1174 (MU 1, 111) finden wir die Wörter *damb* ‘Eiche’, *pant* ‘Weg’ und *glambike* ‘tief’ entsprechend po. *dąb* (*dębu*), *pać* und *głęboki*, und schon an diesen Beispielen sieht man, daß ein Quantitätsunterschied, wie ihn das Polnische, Kaschubische und Dravänopolabische kannte, im deutschen Munde nicht hervortritt: er hat aber zweifellos auch in unserm Raum bestanden, wie er ja dem Kaschubischen der Kreise Stolp und Lauenburg eignete, wo ihn die deutschen Ortsnamen auch nicht berücksichtigen: er ging also im Deutschen Munde verloren, einen Qualitätsunterschied hatte aber der Quantitätsunterschied im 12. und 13. Jh. noch nicht zur Folge gehabt, jedenfalls keinen so bedeutsamen, daß er bei der Rezeption der slavischen ON berücksichtigt werden mußte.

An Beispielen für altes *-ą-* nenne ich: viele ON zu *damb*; die ON zu po. *łąka* ‘Wiese’; *Mandrowe* 1222, h. *Manderow* Kr. Schönberg = po. *Mędrów* von einem PN zu po. *mądry*; *Tangmer* 1377, h. *Dahmker* Hztm. Lauenburg vom PN pom.

Tangomir = apo. *Tegomir* und daneben *Tangomicz* 1315, h. *Tangnitz* Rügen: *Cantnitz* Kr. Stargard aus **Kątnica* vgl. po. *Kątno* und *Kąty* sowie *contina* = čech. *kutina* 'Gesindestube' zu *kout* 'Winkel' (NIEDERLE, Ž. St. Sl. II, 194).

In ON, die meist später von den Deutschen übernommen sind, finden sich auch *-on-* oder *-um-*: *Lonken* Kr. Bütow aus ka. *Łok'é*; alt sind die ON *Lunzini* bei TIETMAR v. MERSEBURG und *Bulilunkin* ADAM v. BREMEN neben *Bolunke* 1249, h. *Blunk* Kr. Segeberg; *Dummerfitz* Kr. Neustettin (*Dumbravitz* 1628) neben *Damerfitz* Kr. Naugard zu ka. *dąbrova* 'Eichwald'; neben *Grumbkow* Kr. Stolp liegt altes *Grambow*, *Gumbin* liegt neben *Gambin*, beides Kr. Stolp.

b) Vom alten *-ę-* gilt bezüglich der Quantität das Gleiche: jedoch macht sich in der Qualität der Gegensatz von plb. *gansmin* *plangse* und *pyunta* *sjunta*, von ka. *vizeš* neben *vjaza* (LORENTZ, Arch. 24, 28 und LEHR-SPLAWIŃSKI, Gram. pol. 38) in einem Gegensatz von *-in-(-en-)* oder *-im-(-em-)* und *an-*, pomor. *-i-* und *-a-* entsprechend, bemerkbar: die Palatalisierung in Fällen wie *sųaty* ist im deutschen Munde verloren (s. u. § 11).

Reichliche Beispiele gibt es insbesondere mit *-en-* und *-em-*, das im deutschen Munde älteres *-in-* und *-im-* ersetzt hat: *Linsane* 1259, h. *Lensahn* Kr. Oldenburg aus altem **Łędzane* 'Lehdebewohner' zu ka. ON *Łądy* und nso. *lědo* 'unbebautes Land'; *Trinsina* 1288, einst in Kr. Putzig aus **Tręsina* (mazed. *Tresino*); *Zymbre* neben *Zymbrowe* 1276, h. *Semmerow* Kr. Kolberg aus altem **Zębrów* s. Zschr. Bd. 16, 336); *Zinzelitz* Kr. Lauenburg, um 1400 *Sinzelitz* aus altem **Dętelec* zu **dętel* 'Specht' (po. *dzięciół*); *Zaghinzkowe* 1301, h. *Sanskow* Kr. Stolp neben *Zagenzcowe* 1266, h. *Sanzkow* Kr. Demmin und *Zaiens* 1258, h. *Sanitz* Kr. Anklam über einen PN zu altem **zajęc* 'Hase'; gleicherweise heißt nach dem Habicht (**jastřeb*) pomerell. Bach *Jastrimba* 1198 Kr. Berent neben *Jastremowagora* 'Haukesberg' Kr. Schlawe 1308.

Auch in Formantien sind Beispiele vorhanden: *Vitense* Kr. Schönberg und Greifswald (so seit 1186) sind altes **Vitędze* zu polb.-pomoran. **vitędz* 'Wiking: Adliger'; ein Formans *-ęza* zur Bildung von Gewässernamen (pruss. *Puringe*) liegt vor in

Tolensa 1295, die *Tollense* und wohl auch in Fluß *Liutenza* 1242, das po. *Luciąza* entsprechen kann; daneben liegt Formans *-ęca* vielleicht in *Liutenza*, sowie in *Gremenze* 1215, h. *Gremesmühlen* neben *Gramenz* Kr. Bütow (*Gremencz* 1387) und po. Bach *Grzmiąca*; häufig sind ON aus PN mit Formans *-ętino*, z. B. *Bolentin* 1226, h. *Hohenbollentin* Kr. Demmin = po. *Bołęcin*; *Merentin* 1288, h. *Martenthin* Kr. Kammin = po. *Mierzęcın*; *Prusencinc* 1291 und *Prusicino* 1279 einst bei Danzig usw.

Altes *-a-* aus älterem *-ę-* liegt vor in: *Suante* 1312, h. *Schwandt* Kr. Malchin neben *stagnum Swante* 1511 Kr. Templin und *Schwantefitz* Kr. Kammin (nach *aqua Zwantheviz* 1312), jedoch Fluß *Schwentine* (*Zwentine* 1222) aus altem **Svetina* vgl. PN pom. *Zwanto-borus Swante-polcus* usw.; *Glandelin* 1265, dann — mit deutschem Umlaut — *Glendelyn* 1301, h. *Glendelin* Kr. Demmin aus altem **Ględolin*.

Ein ganz isolierter Fall liegt vor in rivulus *Knegene* 1263, h. *Kneden* Kr. Stormarn und *Knegyn* 1375, h. *Knehden* Kr. Templin aus altem **Knegyńa*, wo der Nasalvokal durch Dissimilation verloren ging wie in *Kneese* Kr. Schwerin (*Kneze* 1390) zu meckl. *Knese* 'Fürst', jedoch heißt es plb. *tyenangs* 'Edelmann' neben FIN *Kneselanken*.

§ 2. Die Entwicklung des *-ě-* im Lechischen hat sich bekanntlich nach der Beschaffenheit der Folgesilbe gerichtet. Die Erhaltung des *e*-Lautes stimmt im Mittelgebiet mit dem Kaschubischen und Dravänopolabischen überein, denn es heißt z. B. *Gnewe* 1261, h. *Gneve* Kr. Waren von einem PN so wie ka. *Gńevovo* und *Gnewotin* 1248 Meckl. = č. *Hněvotín*; *Slepekowe* 1343 bei Parchim von einem PN zu po. *ślepy* und ka. *ślepi*; *Klebow* Kr. Dramburg (*Chlebow* 1301) so wie po. *Chlebowo* zu ka. *chlèb chlèba*; *Kleeth* Kr. Malchin (*Kleth* 1290) neben po. *Klecie* und FIN *Klaty* zu po. *kleć*; *Reecke* an der Trave (*Reke* 1375) und *aqua Reke* 1291 zu po. *rzeka: Gnezdiz* 1171 aus **Gńęzdici* neben po. *Gniazdów* und ka. *Gńężdżevo* usw.

Demgegenüber finden wir das zu erwartende *-a-*, das mit slav. *-a-* zusammengefallen ist, ebenfalls; zunächst liefert das Adjektiv **bělo-*: 'weiß' samt Ableitungen viele Beispiele: während es *Behl* Kr. Plön (po. *biel*), *Bellin* Kr. Güstrow (*Belin* 1274)

Below Kr. Parchim = po. *Bielewo* heißt, finden wir *Bial* Kr. Rummelsburg, *Bialdedamb*, h. *Balm* Usedom, pomerell. rivulus *Beala struga* 1350, pom. *palus Biale blutu*. Die Erweichung ist im deutschen Munde meist verloren gegangen, so heißt es *Baldekow* Kr. Kolberg aus altem *Bialdecur* 1269.

Es scheint möglich, daß im deutschen Munde -a- früh in -o- übergang (s. § 8), so daß neben *See Byalz* 1212 auch der *palus Boltz* 1274 Kr. Güstrow erscheint: *Boldelawe* 1466, h. *Boldela* Kr. Schwerin beruht auf altem **B'ale lavy* so wie *Boldebuck* Kr. Güstrow po. ON *Bialeboki* entspricht; h. *Btunk*, altes *Bulilunkin* um 1075 ist po. *Białatęka* vgl. polb. *biola* und *Lunke* bei Rost S. 243.

Ich nenne noch: *Viatrow* Kr. Stolp neben pom. FIN *Vatrolomniza* bei Gollnow zu ka. *vjater*; *Stralige* 1194, h. *Sterley* Hztm. Lauenburg ist altes **Stralȳ* Plur.; *Trusklas* 1433, h. *Trutzlas* Kr. Naugard ist identisch mit po. *Truskolasy* neben ka. *Lesno* zu po. *las* usw.

Indessen bemerken wir demgegenüber im Westen unseres Sprachraumes Abweichungen: auf Rügen freilich heißt h. *Putzig* z. J. 1314 *Pyazeke* entsprechend ka. *P'òski*: po. *piasek*; aber neben *Pyaceke* 1233 liegt *Peetzikke* 1309, h. *Peetsch* Kr. Güstrow und 1230 ist bei MÖLLN *Pezeke* überliefert. Neben *Selazo* eingegangen auf Wollin z. J. 1186, *Selasowe* 1318 Rügen = po. *Żelazów* zum ZN apo. *Zelasonem* liegt FIN *Silazne* Kr. Anklam und die *terra Silazne* 1171, die später 1284 *Selesen* heißt neben *Schleesen* Kr. Wittenberg und *Zelasen* Kr. Lauenburg.

Wie kann man das deuten? Die Annahme, daß hier eine ältere Etappe vorliegt, scheidet von vornherein aus; am wahrscheinlichsten ist, daß im deutschen Munde -a-, das einem -ä- noch nicht fern gestanden haben dürfte, durch -e- wiedergegeben wurde, vgl. *Zelazen* Kr. Lauenburg, das 1402 *Zelezna*, 1401 *Schelesno* heißt (ka. *Żelazno*). So deutet auch LORENTZ, Gram. pom. 125 pomerell. *Beli breg* 1291 neben *Beale* 1283 und *Pesznizza* 1279, h. *Piasnitz* Kr. Putzig. Demzufolge ist *Letzeke* 13. Jh. (FIN Kr. Oldenburg) neben pomerell. *Laska*, po. *Laski* zu erklären.

In keinem Falle darf man um der wenigen, nur aus deutschem Munde überlieferten Ortsnamenformen von der wohl be-

gründeten Auffassung abgehen, daß schon früh im lechischen Gesamttraum -ě- zu -ü- oder -a- geworden ist.

§ 3. a) Beim slav. -*br*- hat sich im Lechischen vor konsonantisch beginnender Silbe ein Qualitätsgegensatz herausgebildet, in gleicher Weise wie bei -*el*- und -*ě*-: denn -*br*¹- vor Gutturalen, Labialen und ursprünglich palatalen Konsonanten hat -*ir*- ergeben, das sich im West- und Ostraum als -*ir*- erhielt, dann zu -*er*- und im Dravänopolb. zu -*ar*- wurde (LORENTZ, Gram. pom. 77 und 102 ff.: LEHR-SFLAWIŃSKI 62 ff.): die alte Palatalisierung des vorausgehenden Konsonanten wurde im ganzen im deutschen Munde aufgegeben und hinterließ nur gelegentliche Spuren.

Die Belege des alten -*ir*- gehören überwiegend dem Osten unseres Gebietes an, im deutschen Munde ist dies -*ir*- dann zu -*er*- geworden; ich sehe in -*er*- nicht eine slavische dialektische Variante des -*ir*-. An Belegen nenne ich: *Birkow* Kr. Stolp und *Bercowe* 1245, h. *Barkow* Kr. Demmin, *Bercowe* 1335, h. *Barkow* Kr. Parchim so wie apo. *Bircow* neben *Birkowice* wohl zu čech. *brk* 'Flügel' über einen PN; *Dirsentin* 1284, h. *Dörsenthin* Kr. Köslin und *Dersentin* 1292, h. *Dersentin* Kr. Güstrow zum PN ačech. *Držata* vgl. apo. *Dirsicray*; *Swertze*, h. *Schwass* Kr. Rostock zum PN pom. *Suirc* 1231 = apo. *Śwircz*: po. *świercz* 'Grille'; *Virchow* Kr. Dramburg und *lacus Virchowe* 1295 Kr. Schlawe = čech. FIN *Vrchov*; *Virbke* 1266, h. *Vorbeck* Kr. Köslin, neben *Werben* Kr. Osterburg = čech. *Vrbno*: apo. *wirzba* 'Weide'; *Zirkwitz* Kr. Greifenberg und pomerell. *Cirquizia* 1275 neben *Cerkewitz* 1356, h. *Sarkwitz* Lübeck und apo. *Cirkwica*: po. *cerkiew*; *Cirnowe*, *Cirnow* 1180—1274 Kr. Greifenhagen und *Cernowe* 1261 bei RÖBEL beruhen auf altem **Čьrňov* neben altem **Čьrnov* s. u.; *Zmirdinza* Kr. Greifenhagen = po. *Śmierdżaca* zu ka. *smirdzec* 'stinken'.

b) Demgegenüber ergab -*br*²- in vorgeschichtlicher Zeit schon -*ar*-, dessen -*a*- mit altem slav. -*a*- völlig zusammenfiel: *Zarne* 1274, h. *Zahren* Kr. Waren = po. *Czarne*: ačech. *črňý*: ebenso *Zarnowe* 1226 im Lande Stavenhagen aus altem **Čьrnov* = pa. *Czarnów*; *Twardulino* 1244, h. *Warlin* Kr. Stargard von einem PN neben po. *Twardosław*: čech. *tvrďý*; *Bard* 1256, h.

Barth Kr. Franzburg = po. *Bardo*: skr. *brdo* 'Hügel'; ka. *Žarnovc* (1220 Sarnowitz Or.) zu po. *żarnowiec*, russ. *žornov*; *Barlogi* ka. zu *barlog* 'Wirrstroh': čech. *brloh*; *Tarnow* Kr. Güstrow und Regenwalde = po. *Tarnów* und pom. FIN *Tirnow* 1269 aus **Tьrňov*, sowie mit erhaltener Erweichung *Czarnow* Kr. Konitz, ka. *Córnovo*; *Darnovitze* Rügen 1314 neben *Diahren* Kr. Lüchow (*Darne* 1360) vgl. plb. *tgorda* und *sgorni* LEHR-SPLAWIŃSKI S. 63.

Auffällig ist, daß in einigen Fällen an Stelle von *-ar-* auch *-or-* erscheint, das im Sorbischen weit verbreitet ist, dem Ka. und Po. aber völlig fehlt: *Zornow* Kr. Franzburg heißt 1321 *Zarnowe*; neben *Tarnow* liegt *Tornau* Kr. Stendal (*Tornowo* 1253) und *Tornow* Kr. Stargard (*Tornow* 1353), während *Tornowe* 1273 heute *Tarnow* Kr. Malchin heißt. *Torp* 1308, h. *Törpt* Kr. Schönberg und *Torpin* 1404, h. *Törpin* Kr. Demmin zeigen ausschließlich *-or-*.

Wiederum kann ich mich nicht dazu entschließen diese Belege mit *-or-* neben *-ar-* als slavische mundartliche Varianten aufzufassen, da sie, im ganzen genommen, sporadisch auftreten und kein geschlossenes Gebiet ergeben. Man wird also das Deutsche dafür verantwortlich machen.

c) Gegenüber dieser zwiefachen Vertretung von slav. *-br¹-* hat *-br²-* im Lechischen durchaus ein *-ar-* ergeben, wobei ebenfalls das neue *-a-* mit dem alten *-a-* zusammengefallen ist (LORENTZ, Gram. pom. 101: LEHR-SPLAWIŃSKI 61): wiederum ist es auffallend, daß gelegentlich in ON sich ein *-or-* einstellt, ohne daß diese Varianten etwa in der Grenzzone zum Sorbischen erscheinen, an das diese Formen an und für sich erinnern: *Barsitze* 1376, h. *Besitz* Kr. Hagenow zum PN apo. *Barz*, askr. *Brz*: čech. *brzý* neben *Barsikow* Kr. Ruppin und *Barskewitz* Kr. Saatzig neben čech. *Brzkov*; *Karnin* Kr. Franzburg = po. *Karnin* und *Karniz* 1285, h. *Karenz* = po. *Karnice* zum apo. PN *Karna*: russ. *kornyj* 'von kleinem Wuchse'; *Scarbowe* 1230, h. *Scharbow* Kr. Hagenow = po. *Skarbiewo* vgl. čech. *Skrbovice* neben *Scarbisowe* 1229, h. *Scharpzow* Kr. Malchin = po. *Skarboszewo* neben *Skarbistawice*; *Parchow* Kr. Wismar = ka. *Parchovo* und po. *Parchów*: po. *parch* 'Räude' über einen PN;

Sarbske (ka. *Sórbsk*) Kr. Lauenburg gehört neben po. *Sarbske* und *Sarbia* als alter Seename zu ka. *sarbac* 'schlüpfen' und lit. *surbiu* (Balt.-slav. Wb. 294).

Merkwürdig ist nur *Storkow* mit einem durchgängigen *-or-* Kr. Randow, Kr. Templin, Kr. Neustettin, Kr. Saatzig und *Storkau* Kr. Stendal (*Storkow* 1337) = nso. *Štorkow* und alt-sorb. *Storkwitz* a. Unstrut 1152 = čech. *Štrkov*: man darf annehmen, daß deutsch *stork* in jüngerer Zeit übernommen wurde und darum sein *-or-* festhielt. Sonst stellt sich *-or-* selten ein: neben *Tarnow* Kr. Güstrow usw. finden wir *Tornow* Kr. Landsberg (so 1323), Kr. Stargard = po. *Tarnów*, nso. *Tornow* usw.

d) Die Gruppen slav. *-yl-* und *-öl-* sind im Gegensatz zum Ostflügel des Lechischen in seinem West- und Mittelgebiet zusammengefallen zu *-ol-*, auf das auch die entsprechenden Laute des Dravänopolabischen zurückgehen (LORENTZ, Gram. pom. 106ff.; LEHR-SPŁAWIŃSKI, S. 63f.); nur im kaschubischen Oststreifen tritt seit dem 13. Jh. *-lu-* neben *-ol-* auf.

palus Dolge im Lande Oldenburg 1245, *stagnum Dolge* 1231 bei Franzburg, *Dolge* 1388, h. *Dolgow* Kr. Lüchow, *stagnum Dolge* 1269 bei Naugard, und daneben pomerell. *lacus Dluge* 1290 bei Berent, *Długa* 1320 ebda. so wie ON *Długawoda* 1291 Kr. Karthaus vgl. den Bachnamen **Dolźnica* und dial. **Dlužnica* in *fluvius Dolsnize* 1269 Kr. Naugard und pomerell. *rivulus Dlusnicza* 1342.

Golm Kr. Stargard, ON *Cholmc* 1296 Han. vgl. *mons Chölm* bei Köslin = po. *Chetm* und *Chetmy*: slav. **chǫlmъ* 'Hügel': ka. *Chälm* wie im Po.; *Polplin* in alter Zeit liegt neben *Pelplin*, das vom Po. beeinflusst ist, so wie 1290 *lacus Kelpino* begegnet = *Colpyn* Kr. Berent 1324 und *Kölpin* Kr. Templin, Kr. Arnswalde, Kr. Dramburg, Kr. Kolberg und ka. *Kolpino*, h. *Kelpin* Kr. Karthaus sowie *rivulus Colpnicza* 1342 'Kelpiner Bach' bei Danzig: oso. *kolp* 'Schwan'; *Wolkow* Kr. Malchin, Demmin, Regenwalde, *Wulkow* Kr. Ruppin, Kr. Lebus, *Wolcow* 1307, h. *Uhlkau* bei Danzig = po. *Wilków*, čech. *Vlkov* — Ka. heißt der Wolf neben *volk* auch dial. *vilk* (nach dem Po.).

Dalgolug Kr. Malchin 1219 und Bruch *Dalgobrod* bei Pyritz 1235 werden *-a-* statt *-o-* im deutschen Munde erhalten haben;

sie stehen zu isoliert, um besondere Bedeutung beanspruchen zu dürfen.

§ 4. a) Inlautendes *-or-* im Silbenschluß, vor konsonantisch anlautender Silbe, ist im Lechischen entweder zu *-ar-* oder (mit Metathese) zu *-ro-* geworden, wobei das *-a-* von *-ar-* mit altem slav. *-a-*, das *-o-* von *-ro-* mit altem *-o-* zusammengefallen ist, schon vorgeschichtlich. Die Gründe für diese zweifache Behandlung liegen vielleicht, gemäß der teilweise überzeugenden Hypothese von ROZWADOWSKI, Roczn. slaw. V (1912), S. 37ff. darin, daß *-ar-* eine alte Kürzung ursprünglich langer Silben mit *-or-* (das *-ro-* ergab) ist: dann ist die Raumverteilung Ergebnis einer Ausgleichung nach den beiden Möglichkeiten hin.

Das uns in den ON überlieferte Material ist verhältnismäßig reichhaltig, genügt aber nicht, um zur Entscheidung des Problems beizutragen. Doch das tritt entschieden hervor, daß im West- und auch noch im Mittelgebiet des Lechischen die *-ar-* Silben weit überwiegen und als die Norm anzusehen sind, während sie nach Osten hin abnehmen, die *-ro-* Formen zunehmen, die im Kaschubischen infolge seiner alten Verbundenheit mit dem benachbarten Polnischen auch in ON reichlicher gesichert sind.

Barnewitz Westhavelland neben *Barnekow* Kr. Wismar, *Barnekevitze* 1314 Rügen und *Bronekow*, h. *Brönkow* Kr. Grimmen aus altem **Barnkov* und **Bronkov*, auch *Bronesowe*, h. *Brünzow* Kr. Grimmen aus **Bronišov* = po. *Broniszew* zum PN apo. *Bronisz* neben pom. *Barnis* 1219; vgl. *Barnizlaf* 1243, h. *Bar-nimslow*, Kr. Randow vom PN pom. *Barnislau* 1223 neben po. *Bronislau*; während *-ar-* durch das gesamte Gebiet geht, ist *-ro-* nur in Pommern zu belegen. *Brome* 1391, h. *Brohm* Kr. Stargard und *Brome* a. d. Ohre (so 1295) gehören sicherlich zu apo. *broma* 'Tor', jedoch könnte man in diesem Falle mit einem Lehnwort aus dem Ostgebiet rechnen: ich merke an, daß bei dem Wort für 'Egge' ka. *bórna* (d. h. altes **barna*) neben *brona* liegt, mit einem alten Wechsel innerhalb der Flexion (?); ka. *Charnovo* Kr. Stolp und *Charnow* 1310 bei Kolberg neben apo. *Chronow* und ukr. *Choroniv* zum skr. PN *Hranimir* und *Hranislav*,

auch *Charnetiz* 1186 auf Wollin gab es aus altem **Charnotici*: häufig sind ON von PN mit *dargo* — z. B. *Dargozlaw* 1269, h. *Dargislauff* Kr. Greifenberg zum PN meckl. *Darguzlaf* und apo. *Drogoslaw*: pomerell. *Dargossow* 1288 und *Alt-Dargsow* Kr. Kammin sowie *Dargussevitze* 1318 Rügen neben po. *Drogoszewo* und meckl. PN *Dargus*, auch *Dargow* Hztm. Lauenburg = w russ. *Dorohovo*, *pagus Dargune* bei Helmold, *Darsekow* 1235, h. *Daschow* Kr. Parchim begegnen — viele ON also, ohne daß auch nur einmal die Form **Drogo-* außerhalb des Polnischen vorkommt; das Gleiche gilt von den häufigen ON von *gard*, wobei diese Lautgestalt mit Recht als typisch pomoranisch gilt (Belgard, Stargard usw.). Altes *garch* liegt vor in *Gharchowe* 1346, h. *Jarchow* Kr. Wismar neben po. *Grochów* — im Ka. ist *groch* vollkommen durchgedrungen; neben *Karlekau* Kr. Putzig (*Karlicow* 1277) und *Carlikau* als Ortsteil von Danzig sowie po. *karlik* 'Zwerg' liegen *Krolow* Kr. Schlawe vgl. ka. *król* 'König' und w russ. *Korolevo*: das pomoran. *karlik* kann als Kürzung von *król* gelten. *Carwitz* Kr. Stargard, *Carwytz* 1519, h. *Karritz* Kr. Stendal, *Karwitz* Kr. Dramburg und Schlawe aus altem **Karvici* neben *Karwin* Kr. Kolberg und ka. *Karóó*, — Belege für ka. *krova* kommen in ON nicht vor. Altes **marú* 'Ameise' liegt vor in *Marwinie*, Kr. Lauenburg und FIN *Marwinia* vgl. slvz. *marvišče* 'Ameisenhaufen' neben ka. ON *Mróvče* Kr. Schlochau zu ka. *mřovka* 'Ameise'.

Es heißt ka. *Mroze* entsprechend ka. *mřóz* neben *môrz*; *Parpart* Kr. Greifenberg und *Parport* 1230, h. *Parber* Kr. Schönberg gehören zu ka. *parparc* neben *parproc* — die erste Silbe hält *-ar-* fest, weil sie durch Vorwegnahme des *-r-* aus slav. *pa-* entstanden ist; *Scowarnicze* 1301, h. *Schönwarling* bei Danzig gehört zu ka. dial. *skovarnk* neben dial. *skovronk* (po. ON *Skowronki*); es heißt durchgehend *Warne* 1230, h. Stadt *Wahren* neben po. *Wrony* und ka. *varna* 'Krähe', auch *Warnow* z. B. Kr. Schönberg und *Warnekow* ebda. sowie *Varnkevitze* Rügen neben po. *Wronków* vgl. auch *Gawarne* Rügen neben po. *Gawrony*: zu den PN pom. *Wartislav* und po. *Warcislaw* neben *Wrocislaw* gehört *Wartow* Wollin und *Wartekow* Kr. Kolberg zum PN apo. *Wrotek*.

Doppelvertretung begegnet in den ON vom alten **charst* resp. **chrost* in *Garsedow* Westprignitz aus **Charstovo* neben ka. *Chrostovo* im Ostgebiet; wenn im Po. *Chvarstnica* neben *Chrośnica* liegt, so wiederholt sich diese Doppelheit in unserem Sprachraum, da neben *Karstnitz* Kr. Stolp *Croseneitz* Vorsf. Werder, *palus Croznitz* 1309 bei Demmin liegt; dem Osten gehört an *Prochnow* Kr. Deutsch Krone = po. *Prochnowo* zu ka. *prochno* neben slvz. *parchno* 'faules Holz'.

b) Inlautendes *-ol-* vor Konsonanten hat in der Mittelgruppe des Lechischen *-lo-* ergeben. Ebenso in der Westgruppe, wenigstens in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle: das Dravä-nopolabische scheint damit nicht im Sprachsubstrat harmoniert zu haben, da es wohl Metathese zeigt, aber einen Laut, der weder mit altem *-a-* noch mit altem *-o-* zusammengefallen ist, so daß es wie beim alten *voda* 'Wasser' einen zwischen *-a-* und *-o-* liegenden Vokal entwickelt haben muß (LEHR-SPLAWIŃSKI, S. 29f., 40 und 66f.); jedoch verraten die ON nichts von einer Sonderentwicklung: der Laut des gesprochenen Dravä-nopolabischen lag dem *-o-* so nahe, daß es bei der Wiedergabe der ON nicht beachtet wurde.

Eine Besprechung erfordern die Fälle, in denen *-la-* neben *-lo-* liegt: zu **stony* 'salzig' gehören ON wie *Slonowe* 1321, 1514 *Slanow*, h. *Schlanow* Kr. Friedberg: *Slonowe* 1450 heißt heute *Schlannau* Kr. Lüchow, daneben liegt *Schlönvitz* Kr. Belgard (*Slonewitz* 1337), sowie pom. *flumen Slonitze* = po. *Stonica*: wenn *Schlangewitz* bei Calbe bereits z. J. 1288 als *Zlanewiz* überliefert ist, braucht darum nicht altes **Stānovec* neben **Stōnovec* angesetzt zu werden: der Einfluß des deutschen Mundes tritt naturgemäß im Westgebiet früher auf als im Ostgebiet.

Altes **bloto* 'Sumpf, Morast' (pomerell. *bloto* 1342) begegnet wiederholt: ka. *Bloto* Kr. Putzig, *Blüthen* Westprignitz (*Bluvthen* 1329) und *Blottken* Kr. Stolp neben *flumen Blotnize* 1321 bei Kolberg = po. Fluß *Blotnica*. Von einem Adjektiv *plony* kommen FlN und ON wie *Ploniz* 1275, h. *Plänitz* Kr. Ruppin, *Plönzig* Kr. Pyritz, *lacus Plunensis* Helmold, der Plöner See: hierher gehört auch die *Plane*, die zur Havel geht

(*rivus Plane* 1205 und *Plana* 1251), an der sicherlich der eingeg. Ort *Planowe* 1297 gelegen hat: ich fasse *Plana* als altes **Plona* auf, das im deutschen Munde sein -a- früh erhielt.

Vlostovicz 1334, pomerell. = po. *Wlostowice* neben *Vlostibure* 1276, h. *Lustebuhr* Kr. Kolberg = po. *Włoscibórz* Häufiger begegnet **glova* in ON: *Glowe* hat sich bis heute auf Rügen gehalten; im Westgebiet heißt *Glau* Kr. Jüterbog z. J. 1381 *Glowe*; *Glave* Kr. Parchim ist erst im 15. Jh. überliefert und setzt zweifellos älteres **Glowe* voraus; neben *Glouen* 1375 Westprignitz, h. *Glöwen* liegt *Glouen* 1311, das 1318 *Glaue* heißt (in einer Kopie!), — sein -a- ist bestimmt im deutschen Munde entstanden, so wie die *Glawnitz*, die 1301 noch *Glovenitza* heißt; *Trieglaf* Kr. Greifenberg heißt 1316 *Triglow*. *Plate* Kr. Schwerin und *Lüchow* heißen in alter Zeit nur *Plote*, ebenso *Plathe* Kr. Salzwedel und *Altenplathow* Kr. Jerichow II; altes *Clodow* 1267 heißt heute *Kladow* und *Kladow* Kr. Greifenhagen war ein altes *Clode*.

Zum Adjektiv **zloty* 'golden' gehören auf verschiedenartige Weise ON wie *Slate* Kr. Parchim (*Slote* 14. Jh.), *Schlackow* Kr. Greifswald ist älteres *Slotkewitz*, *Schlutow* Kr. Malchin ist altes *Slutowe* aus **Zlotovo*; dabei erweist der Wechsel von -o- und -u-, daß im allgemeinen in unserm Gebiet das -o- in der Gruppe -lo- von einem alten slav. -o- nicht verschieden war s. u. § 7; vgl. noch *Flatow* Kr. Stargard (1299) *Wlotowu* und *Flotow* Kr. Waren (1459 *Vlotow*) neben po. *Włoty*, *Włoków* und russ. *Volotovo*.

Bei der Übersicht über diesen leidlich vollständigen Tatbestand zeigt es sich m. E. mit Sicherheit, daß das Auftreten von -a- in *Schlanow* *Schlangewitz* *Plane* *Glave* *Kladow* *Slate*, *Flatow* einheitlich durch deutschen Einfluß deutbar ist —, slavische Eigentümlichkeiten (MILEWSKI, Slav. occ. 10, 125) können es nicht sein, denn die Fälle mit -a- verteilen sich ungleichartig, nicht räumlich, sondern zeitlich — natürlich macht sich im Raum der deutsche Einfluß verschiedenartig geltend, da ja die deutsche Ostbewegung verschiedene Intensität und verschiedene zeitliche Bewegung hatte. Mit MILEWSKI S. 147 nehme ich an, daß neben regelmäßigem -lo- auch ein -ol- auf-

treten kann: ob es sich dabei um Altertümliches, Slavisches handelt oder um eine Rückentwicklung im deutschen Munde, muß ich dahingestellt sein lassen, da das Material gering ist; man kann diese Fälle nur in ON belegen, die wir aus deutschem Munde kennen. Ich nenne *Moltowe* 1276, h. *Moltow* Kr. Kolberg = ukr. *Molotiv* neben *Moltkow* 1419, h. *Moltow* Kr. Wismar = po. *Młotkowo* zum PN po. *Młotek*; *Maldewin* Kr. Regenwalde (*Maldewin* 1284) aus altem **Moldavin* = po. *Młodawin*: *młody*. *Priwalk* bei Lübeck, h. *Priwall* heißt 1226 *Priwolc*, neben FIN *Pri-Prewloca* 1283 = po. *Przewłoka* zu aruss. *perevoloka* 'Landenge zwischen zwei schiffbaren Flüssen'; zu slav. **volkŕ* gehören ferner: *Triwalk* Kr. Wismar (*Trywalk* 1332) und *Pritzwalk* Ostprignitz (*Prezwalk* 1267), — die Namen sind, wie man sieht, kaum unmittelbar aus slavischem Munde geschöpft.

§ 5. Im allgemeinen haben in den ON unseres Sprachraumes die Jers im Wortinnern die gleichen Schicksale durchgemacht wie in den benachbarten slavischen Sprachen, d. h. die starken Jers wurden zu einem Vollvokal *-e-*, während die schwachen ausfielen (LORENTZ, Gram. pom. 110ff.), z. B. heißt es pomerell. *Velaves* 1284 Kr. Putzig so wie ka. *úes*; *kir* pom. 1295, 1233 so wie po. *kierz* 'Strauch'; ka. *Cemno* zu ka. *cemny*; oder es heißt *Knese* aus altem **Kŕnedze*, *Cotle* 1323—38, h. *Köthel* Kr. Malchin und Stormarn, aus altem **Kotŕly*, *Zaspe* 1440, h. *Satspe* Kr. Belgard aus altem **Zasŕpy* Pl. zu po. *zaspa* 'Aufschüttung'.

Jedoch tritt häufiger ein Vollvokal für schwaches Jer auf, wie wir es aus dem Dravänopolab. kennen (LEHR-SPLAWIŃSKI, S. 51ff.). Dabei wechseln die Vokale. In gewissen Fällen kann man den Vollvokal mit analogischer Herübernahme erklären: es heißt regelrecht ka. *Dăbrno* so wie po. *Debrzno*, danach auch ka. *Dăbrno*, d. *Debrino*, während es doch *Dbra* 1288, h. die *Brahe* und *Dbriza* 1291 heißt (aus **Dŕbra* und **Dŕbrica*). *Krete* 1330, h. *Kröte* Kr. Lüchow so wie po. FIN *Krety* zu ka. *kret* 'Maulwurf': wenn es neben po. *Bzowo* zu po. *bez* 'Hollunder' im Westen *Basdowe* 1247, h. *Basedow* Kr. Malchin und *Basdowe* 1230, h. *Basedow* Hztm. Lauenburg heißt gegenüber *Besow* Kr. Schlawe (so 1527), so wird das ein altes **bazdŕ* resp.

**bezz* veranlaßt haben. GleichermäÙen erscheint neben po. *Pniewo* der häufige ON *Pinnow* vgl. nso. *Pńow* 'Pinnow', — nach po. *pień* muß man pomoran. **piń* ansetzen; oder liegt deutscher Einfluß bei der schwierigen Anlautsgruppe *Pn-* vor?

Manches ist noch seltsamer, wenigstens vom Standpunkt unserer „Regel“ her: es heißt *Dreual* 1403, h. *Drefahl* Kr. Ludwigslust neben po. *Drwaly* zu po. *drwal* 'Holzhauer' und *Drewelow* Kr. Anklam = po. *Drwalewo*; *Gremenze* und *Gramenz* (o. § 1) liegen neben po. *Grzmiąca* so wie polb. *grame* neben po. *grzmi*; es heißt *Trezstini lug* 1232 an der Warnow und *Tristyn* 1288, h. *Trestin* Kr. Randow so wie polb. *trasteina* 'Rohr' neben Bach *Trisnica* 1167 zur Sude aus **Tróstńnica*; es heißt auch ka. *Máčhovo* nach *máčh* gegenüber po. *Mchowo*; *Driculne rivulus* 1241 in Mecklenburg entspricht ačech. *Drkolny* aus altem **Drókolny*.

Auffällig sind ON wie *Chemelin* 1219, h. *Gammelin* Kr. Hagenow = po. *Chmielino* und *Chamele* 1312 neben *Chymel* 1314, später Kamelsberg bei Stettin, dann Ihnamünde = po. *Chmiele* zu po. *chmiel*, polb. *chmel* 'Hopfen' (aus **chómelь*).

Außerdem erscheint für starken Jerlaut -*o*- ein -*o*- in *Locken* 1344 bei Malchow = ka. *Lákno* und ačech. *Lekno*, po. *Lekno*: čech. *lekno* 'Seerose'; ka. *Rto* heißt im deutschen Munde Rotten.

§ 6. So einheitlich, im ganzen genommen, die von der Beschaffenheit der Folgesilbe abhängige Behandlung von -*ę*-, -*ě*- und -*vr*- ist, so uneinheitlich ist sie beim alten -*e*-; gegenüber der strengen Gesetzmäßigkeit des Polnischen und Kaschubischen fällt das auf.

Unser Gebiet ist bedeutsam gegliedert: eine kleinere Osthälfte, der kaschubische Sprachraum, folgt den Gesetzen des Polnischen, den gleichen, die wir bei -*ę*-, -*ě*- und -*vr*- kennen lernten. Im gewaltigen Westraum wechselt das -*e*- häufig in unseren Quellen bei den ON mit -*i*-, ohne daß eine klare Regel festzustellen wäre; es fehlt der Einfluß der Folgesilbe, der doch auch dem Dravänopolabischen eignete (LEHR-SPLAWIŃSKI, S. 31 ff.). Immerhin darf man ein numerisches Überwiegen von -*i*- statt und neben -*e*- in den Fällen konstatieren, in denen das Dravänopolabische ebenfalls -*i*- zeigt. Aber es ist nicht

ganz deutlich; der Gegensatz, den das Dravänopolabische in jüngerer Zeit zeigt, wird sich in älterer Zeit aus einem geringen, von den Deutschen nicht deutlich wahrgenommenen Gegensatz zwischen *-e¹-* und *-e²-* entfaltet haben.

Zunächst kann man im Kaschubischen schon in alter Zeit, d. h. seit dem 13. Jh., das junge *-o-* aus *-e²-* belegen: gegenüber *Klenau* Kr. Oldenburg (*Clenowe* 1271) heißt es 1291 *Clonowe* pomerell.; 1273 heißt es *fluvius Kamona*, die heutige *Kamionka*, und 1236 ist *Kamoni iaz* belegt neben *usque in Camena* 1225—35 d. h. *do Kameńa*; 1290 heißt es *lacus Cyruone* neben po. FIN *Czerwienica* und *stagnum Sciruene* 1257 bei Waren; 1260 *aqua Kilona* (ka. *Chilonô*) Kr. Neustadt aus älterem **Chylena*; 1284 *Zelonino* setzt das Adjektiv ka. *zelony*, 1236 *Soraue bloto* das ka. *zorav* voraus.

Aber z. J. 1198 ist noch die *villa deserta Scedrou* belegt, wo das alte *-e-* erhalten ist so wie in *Stedra* 1314, h. *Stedar* Rügen neben po. *Szczodre*

Der Wandel des *-e-* zu *-o-* setzt sich nach Westen fort ins altkaschubische Gebiet des Kreises Stolp, wo wir den ON *Gesorke* kennen, sowie in den Kreis Neustettin, wo *Gissolk* in alter Zeit 1569 *Jesorcke* hieß = po. FIN und ON *Jeziorko*, *Jeziorka*. Auch im Westen von Bütow im Kr. Rummelsburg ist noch *Alt Jassonke* belegt, das wie po. FIN und ON *Jasionka* zu beurteilen ist und neben *pratun Jaceniz* 1283 liegt zu po. *jasion* und *jasień*.

Die weiteren Belege, die MILEWSKI, Sl. occ. 10, 148f. und LEHR-SPLAWIŃSKI ib. 16, 143f. beibringen, und die weit nach Westen übergreifen, sind durchweg zu verwerfen, z. B. *Kramonsdorf* Kr. Naugard, das einen jungen (deutschen) Familiennamen enthält; unwahrscheinlich ist die Existenz eines im Odergebiet vorhandenen **Brózov* aus **Brezov*, der dem FamN *Brosowe* 1299 aus einer Kopie entnommen, nicht mit einem Orte unseres Raumes identifiziert werden kann; ON wie h. *Moidentin* und *Wrodow* gehören in einen ganz andern Zusammenhang, sowie auch h. *Zółkow* Kr. Schwerin auf altem **Sulkov* oder **Sulechov* beruht. *Drahnov* Kr. Deutsch Krone wird z. J. 1641 als *Drzonowo* genannt in einer deutlich polnischen

Quelle, die über den altslavischen Dialekt dieser Gegend nichts aussagt.

Der Wandel von *-e²-* zu *-o-* ist demnach nur für das Kaschubische und seine nächste Nachbarschaft anzusetzen.

Belege für *-e-* und *-i-* im westlicheren Gebiet sind zahlreich vorhanden; ich gebe nur einige Beispiele: *Bristow* Kr. Malchin neben *Brest* Kr. Demmin aus altem **Brestov*; *Drenow* Kr. Belgard und Kolberg gegenüber po. *Drzonowo*; es heißt *Perow* Kr. Malchin = po. *Piorów* neben *Perkowe* 1302, h. *Parkow* Kr. Güstrow = po. *Piorkowo*. *Breceke* 1317 in Westpommern neben *Briske* 1375, h. *Brietzig* Kr. Prenzlau, *Bresiz* 1177 auf Usedom neben *Brisitz* 1294, h. *Briest* Westhavelland usw. zu ka. *břoza* und plb. *breza*. Es heißt *Medow* Kr. Parchim, Anklam und Rügen zu plb. *med*.

Daneben finden wir *Fritzow* Kr. Kolberg, das 1240 *Vressow* heißt = *Wressou* 1285 Kr. Stolp zu ka. *vřos* 'Heidekraut'; *Mresino* Kr. Kolberg und pomerell. *Mresino* 1296 Kr. Berent zu ka. *mřeža* 'Netz'; *Perone* 1199 und *Pyrone* 1216, h. *Pronstorf* Kr. Segeberg aus altem **Peruñ* vgl. po. *Piorunów*; *Zagysire* 1321 Rügen = ka. *Zajezeřè*; *Silenz* Rügen (1318 *Silentze*) = po. *Zieleniec*; *terra Selesen* 1284, *Zillesen* 1350, *Silazne* 1171 um den Schweriner See = nso. *Železna*; *Brisan* 1194, h. *Bresahn* am Schaalsee Hztm. Lauenburg aus altem **Brežane* = čech. *Břežany* neben *Breghe* 1314, h. *Breege* Rügen; *terra Mezerez* 1228 und *Mizerez* 946: čech. *mezi*; die alte Präposition *bez-* heißt immer *biz-*; *Tribemer* liegt neben *Trebeslaviz*, es heißt *Vilan* 1230, h. *Vellahn* Kr. Hagenow = po. *Wielany* vgl. *wili damb* 1174 bei Dargun; *Vylistiz* 1236, h. *Viltz* Kr. Rostock liegt neben pomerell. *Villestow* 1336 = ka. *Velastovo* Kr. Lauenburg usw.

Wenn ein *-e-* in geschlossener Silbe vor palatalisiertem Konsonanten stand, wurde ein stark geschlossenes *-e-* gesprochen, so wie in ka. *Kaměň* (LORENTZ); es wurde im deutschen Munde durch *-i-* wiedergegeben, und so heißt es *Camín*¹⁾, *Gellín*²⁾,

1) *Camín* Kr. Hagenow, *Cammin* Kr. Rostock, *Kamin* Kr. Wismar.

2) *Gellín* Kr. Randow (1328 *Gelin*).

*Kremmin*¹⁾ und *Slemín*²⁾, wobei der Hauptton im deutschen Munde auf die Endsilbe verlegt wurde; nach Kasus mit offener Silbe sprach man *Kremmen*.

§ 7. Slavisches *-o-* wird in ON wechselnd durch *-o-* und *-u-* wiedergegeben; augenscheinlich lag *-o-* dem *-u-* nahe, so wie im Dravänopolabischen, das *-u-* für *-o-*, jünger *-ü-* bevorzugt. Insbesondere nach den Lippenlauten und Gutturalen *k* und *g*, *p*, *b* und *m* tritt *-u-* auf, im deutschen Munde setzt sich dies *-u-* öfters bis in die Gegenwart fort. Im allgemeinen ist *-u-* häufiger im Westen als im Osten geltend, doch ist eine nähere Abgrenzung nicht möglich.

Blüthen Westprignitz, 1329 *Bluwthen* aus altem **Blotno* neben pom. *blutu* und pomerell. *bloto*; ON mit *Doma* erscheinen als *Dumagnevitze* 1318, h. *Dumgnevitz* Rügen neben *Domagneva villa* 1178 bei Dargun; *Dvmmere*, h. *Dümmer* Kr. Schwerin zum PN meckl. *Dummamir*, pom. *Domamarus*, doch heißt es *Domechowe* 1260, h. *Damekow* Kr. Wismar und *Domassevitze* 1314, h. *Dumsewitz* Rügen = po. *Domaszewice*; *Dobimuizle* 1178 liegt neben *Dubegnawe* 1313 Kr. Friedeberg, daneben erscheint *Dobelowe* 1286, das heute *Dabelow* heißt (mit *-a-* für *-o-* im deutschen Munde) und *Godowe* 1194, h. *Gudow* Hztm. Lauenburg neben *Godowe* 1244, h. *Godau* Kr. Plön und *Goddeue* 1360, h. *Gaddau* Han. = po. *Godowo*; es heißt *Gustislave* 1226 im Land Stavenhagen neben PN pom. *Gustizlawus* und *Guztrade* 1230, h. *Güster* Hztm. Lauenburg neben *Gusteraditze* 1314 Rügen = ačech. *Gosteradici* zum PN *Hostirad*; wir finden *Bogow* 1375, h. *Bagow* Westhavelland neben *Buggow* Kr. Greifswald = nso. *Bogow* neben *Bvgosevitze* 1233 Kr. Anklam und *Boguslawe* 1262 Kr. Königsberg und *Bogemyl* 1476, h. *Bagemühl* Kr. Prenzlau neben *Murigneuitz* 1270 Usedom, vgl. po. *Morzysław*, liegt *Mursowe* 1321, h. *Müssow* Kr. Greifswald zum PN apo. *Moris*; altes **Komorov* erscheint immer als *Kummerowe*; neben *Zobesino* 1230, h. *Sauzin* Usedom liegt *Subbessyn* 1376, h. *Subzin* Kr.

¹⁾ *Kremmin* Kr. Ludwigslust und Saatzig neben *Kremmen* Osthavel-land (1236 *Crencne* d. i. **do Kreme-ria*).

²⁾ *Slemmin* Kr. Franzburg (1320 *Slemyn*), *Schlamin* Kr. Oldenburg (*Slemín* 128-) aus **Sleměn* (:po. *ślemię* 'Balken').

Güstrow = po. *Sobieszyn*; *Guritz* 1584, h. *Güritz* Kr. Ludwigslust und *Guriz* 1296, h. *Guhreitzen* Han. liegt neben *Goritz* 1319, h. *Göriz* Kr. Schlawe = nso. *Gorice*; *Guliz* 1281, h. *Gülze* Kr. Hagenow liegt neben *Goliz* 1324 Altmark und ka. *Golęca*: nso. *golica* 'Heide'. *Gumalye* 1215 heißt 1163 *Gamalia* und 1299 *Gommel* aus altem **Gomolje*: oso. *homola* 'Klumpen: Erhöhung'. Diese Dreiheit ist nicht für das Pomoranische charakteristisch, sondern erst im deutschen Munde entstanden. Altes **Vosovo* = po. *Osowo* heißt ka. *Vosovo*, deutsch *Wussow* Kr. Lauenburg und Belgard, Kr. Randow (*Wossow* 1277).

Sehr eigenartig ist die Vertretung von *-vo-* durch *-vi-* in den von **volša* 'Erle' abgeleiteten ON wie *Wilse* 1264, h. *Wellsee*, *Wilsna* 1209, h. *Wilsen* Kr. Rostock = čech. *Volešna*, *fluvius Wilsenitz* = nso. *Wolšnica* und *Wilsnack* Westprignitz zu russ. *olešňak* 'Ellerngehölz'; es macht den Eindruck, als ob eine Form wie dravänopolb. *wilscha wilso* eine alte Grundlage hat und weiter ausgebreitet war.

§ 8. Unser Sprachgebiet hat slav. *-a-* erhalten; nur im deutschen Munde ist es öfters vor dem *-i-* einer Folgesilbe umgelautet, z. B. in *Penzlin* Kr. Waren aus älterem *Panselino* 1170, *Gremmelin* Kr. Güstrow aus älterem *Grammelin* 1292 und *Glendelin* Kr. Demmin aus älterem *Glandelin* 1265.

Bekanntlich ist im Kaschubischen Übergang von anlautendem *ra-* zu *rä-* auch in ON bezeugt (LORENTZ, Gram. pom. 130). Dieser Übergang setzt sich nach Westen hin fort.

Altes **Rakov* erhält sein *-a-* im Westen: *Rakow* Kr. Wismar und Grimmen, *Raakow* Kr. Prenzlau, auch Kr. Arnswalde vgl. *lacus Racow* 1283 gegenüber ka. *Räkovo* (*Reckow* Kr. Lauenburg und Bütow), *Reckow* Kr. Kammin (*Rekow* 1321) und Greifenhagen, *Regenwalde* vgl. ka. *Räkownica*, h. *Recknitz* Kr. Berent.

Besonders ist Ačj. **rad* samt Ableitungen in FIN und ON vertreten: *Radegast* Kr. Schwerin und Rostock, *Radelube* 1230, h. *Radelübbe* Kr. Hagenow, während h. *Rödlin* Kr. Stargard 1380 *Reddelin* mit deutschem Umlaut heißt und 1386 in *Roddelyn* deutsches *-o-* aufweist. *Rastow* Kr. Schwerin hieß 1227 *Radestowe*, während wir auf Usedom *Reestow*, altes *Redestow* 1310 finden

entsprechend *Reddestow* 1404 Kr. Lauenburg gegenüber älterem pomerell. *Radostovo* 1224. Vom PN **Radek* oder **Ratek* kommen ON wie *Rettkewicz* Kr. Lauenburg und *Röckwitz* Kr. Malchin (1319 *Redekeuiz* und 1286 *Radekennici*) vgl. auch PN wie pom. *Redatz* 1219 in Gützkow, pom. *Redozlaus* 1240 und pom. *Redomer*. Altes **Gosteradz* wird ka. zu *Goseredz* (-*rädza*). Neben *Radlow* Kr. Greifswald steht ka. *Rädlovo* Kr. Neustadt, das vielleicht zu ka. *rädło*, po. *radło* 'Pflug' gehört.

Rathey Kr. Stargard, altes *Ratej* 1298 ist čech. *Rataje* neben ka. *rätaj*. Belege für -o- aus -a- im deutschen Munde begegnen öfters: altes *Radochlin* (vgl. *Raduchelstorp* 1237, h. *Roduchelstorf* Kr. Schönberg) heißt 1374 mit Umlaut 1374 *Reddechlyn* usw., vgl. z. B. *Parin* bei Lübeck und Kr. Schönberg = po. *FIN Parzyn* (1341 *Poryn* und 1230 *Porin*!).

§ 9. Das slavische -y- ist auch auf unserem Gebiet ein dem Deutschen fremdartiger Vokal gewesen, er muß auch verschiedene Tönungen besessen haben, so daß verschiedene deutsche Laute an seine Stelle gesetzt werden. Im Auslaut ist -e der regelrechte Vertreter des slavischen -y besonders in pluralischen ON: *Bruile* beruht auf altem **Bryly* mit dem charakteristischen Gegensatz zwischen Stamm und Auslaut; *Grobe*, *Plote*, *Brege* sind altes **Grobь*, **Plotь*, **Bregь*. Doch wie dravānopolb. *grēche* einem *brezói* gegenübersteht, steht *Plote* ein *Stralige* aus altem **Strǎly*, als einziges Beispiel seiner Art, entgegen. Im Altkaschubischen wird -y als -i geschrieben, z. B. 1275 *Gori*, 1275 *Mogili* (auch im Inlaut), *Vruti* 1308 = po. *Urzuty*, alles Originalurkunden. Es heißt auch pomerell. *Beli breg* 1291 Or. sowie HELMOLD *Stari gard* schreibt, doch findet man pom. *Bialdedam* 1270 Or. = po. *Białtydąb* und *Staregard* 1244 Or.

Im Inlaut komplizieren sich die Verhältnisse gelegentlich recht bedeutend: pomerell. *Wyssoka* 1283 Or. und *Wizok* 1230 Hztm. Lauenburg, daneben auch *Woycino* 1282 Or.; *Kilona* 1260 beruht auf altem **Chylena*, ka. *Chilonó*.

Es heißt *Dargibell* Kr. Anklam aus **Dargobyl'* und *Nezebul* 1186 Or. neben *Necebil* 1319 Or., h. *Nisbill* Kr. Wismar; *Butouwe* 1426 in Wagrien sowie *Butow* Kr. Saatzig und *Bütow* (*Butow* 1321) aus altem **Bytov* neben *Maldeboit* 1330 Kr. Uelzen und

Gransebit 1291, h. *Gransebieth* Kr. Grimmen sowie *Bitegast* 1314, h. *Bietegast* Rügen.

Lischow Kr. Wismar heißt 1259 Or. *Lizcecowe* und 1191 *Liuzechowe* und 1397 *Luskowe* Or. = 1171 Or. *Loixoy* aus altem **Lyskov* neben *Loysowe* Kr. Stargard und Ludwigslust aus altem **Lysov* = po. *Lysów*, — doch heißt es 1274 *terra Liza* (po. *Łysa*).

Die alten ON auf *-mysl* zeigen verschiedene Formen: *Dargumezle* 1189 und *Dargemèzle* 1186 Or. neben *Dargumizle* 1262, h. *Darrmietzel* Kr. Königsberg = po. *Drogomyśl*; *Dobimuzle* 1178 Or. neben *Dobemuzle* 1238 Or. und *Dobermoizel* 1282 Or. = po. *Dobromyśl*; *Malemoysell* 1450, h. *Mammoissel* Kr. Lüchow und *Rodemoyzle* 1236 Or., h. *Römnitz* Kr. Schönberg = po. *Radomyśl*; *Moyselboritze* 1316 Rügen liegt neben *Mizlebur* 1276 Kr. Köslin; *Moyszcedarsiz* 1171 Or. in Meckl. neben *Moyzciz* 1274 Or., *Muceliz* 1247, bei Malchin neben *Meussliessen* Kr. Uelzen (*Moizliz* 1296 Or.) vgl. čech. *Myslov* und *Myslovice*.

Es läßt sich danach vorläufig nur allgemein feststellen, daß in dem westlichen Teil *-oi-*, im östlichen *-i-* überwiegt, als Grenze kann man die Odergegend ansehen. Bewährt sich die Aufteilung, so tut sich in dieser Differenz ein alter slavisch-dialektischer Gegensatz auf.

II. Der Konsonantismus.

§ 10. Wie in den slavischen Sprachen überhaupt zeichnet sich auch in unserem Raum der Konsonantismus durch verhältnismäßige Stabilität aus. Und da zudem die niederdeutschen Dialekte der Kolonistenbevölkerung geringfügige Veränderungen im Konsonantismus durchmachten — besonders in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme —, blieben in der großen Mehrzahl der Fälle die Ortsnamen in der einmal übernommenen Gestalt bewahrt —, jüngere deutsche Lauterscheinungen, z. B. der Übergang von intervokalischem *-v-* in *-ɣ-* (geschrieben *-g-*) haben das Bild des ONs nicht allzu stark betroffen (*Lawe* 1257 heißt heute *Laage*, *Cowale* 1230 *Kogel* Kr. Hagenow usw.).

Dies gilt in erster Linie von den Gebieten, in denen die slavische Bevölkerung früh soweit zurückgedrängt wurde, daß

sie die einmal im deutschen Munde lebenden ON nicht mehr beeinflussen konnte: aber auch im Dravänopolabischen und sogar im kaschubischen Gebiet zeichnet sich die deutsche Namensform meist durch Alter und Erhaltung alter Form aus, — völlig anders ist dann freilich hier die Behandlung der Flurnamen verlaufen. Darauf einzugehen ist in diesem Zusammenhang nicht erforderlich.

§ 11. Jede Palatalisierung, mochte sie in alter Zeit schwächer oder stärker sein, geht im deutschen Munde verloren.

Es heißt z. B. *Zageran* 1194 Or. aus altem **Zagořane* und *Mocran* 1318 Rügen aus **Mokřane*; die mannigfachen ON mit **L'ubo-* oder mit **L'uto-* zeigen das einfache anlautende deutsche *L-*, vielleicht aber weist der Umlaut in *Lüblow*, alt *Lubelov*, *Lübow*, alt *Lubowo*, *Lüchow*, alt *Lvchowe* und *Lüttau*, alt *Lvtowe* im Gegensatz zu *Lunow* Kr. Malchin und *Luckow* Kr. Randow (alt *Lucowe*) aus **Lukov* darauf hin, daß in deutschem Munde bei der Übernahme zwischen *L'u-* und *Lu-* ein Unterschied gemacht wurde.

Es heißt *Suante* aus altem **Sřate* sowie PN *Boranta* 1224 aus älterem **Bořata*, *Ponatesdorp* 1230 gegen po. *Poniat* usw.

Über *Diahren* wurde o. § 3b gesprochen, ebenso über altes *Bialdedamb* in § 2, wo anfangs unter slavischer Einwirkung noch der Reflex des alten erweichten *B-* sich erhält, um dann bei fortschreitender Verdeutschung verloren zu gehen. Neben *Segrahn* Hztm. Lauenburg (*Zageran* s. o.) liegt *Šaggrian* Kr. Lüchow (1360 *Zagharan*) also nach lebender slavischer Mundart wie *Diahren*!

Nur im Osten, wo sich die lebendige kaschubische Mundart teilweise bis heute erhielt, finden wir Fälle wie *Bial* Kr. Rummelsburg; sie häufen sich in den deutschen Formen der kaschubischen ON vgl. *Biala*, *Bielawa*, *Kamionken* — doch werden Erweichungen in Fällen wie *Kařpina*, *M'elvíno* usw. auch hier bei der Wiedergabe nicht berücksichtigt.

§ 12. Von jüngeren slavischen Konsonantenveränderungen behandle ich zunächst die Geschichte des slav. *r* vor palatalen Vokalen. Denn im Osten drängt sich das junge kaschubische *-ř-* (LORENTZ, Gram. pom. S. 477) auch in die deutsche Namens-

form hinein: es heißt *Mersin* Kr. Lauenburg (ka. *M'ěrno* gegenüber *Merin* Kr. Kolberg) und *Rieben* Kr. Lauenburg (ka. *Ribno*, po. *Rybno*); *Zdrewen* (1398 *Drsefno*) beruht auf altem **Drevno*, jüngerem **Dřevno*; *Kerschcow* reflektiert ka. *K'ěrko*; im Kr. Stolp finden wir *Porseize* neben *Paretz* Kr. Lauenburg (ka. *Pořěč*).

Häufig hält sich in der deutschen Form das alte *-r-*: *Stresow* Kr. Lauenburg (1348 *Strezsow* und *Strsesow*), *Dresow* gegenüber ka. *Dřeževo*; *Bresinke* Kr. Stolp und *Bresin* Kr. Lauenburg; es heißt *Prebendow* gegenüber ka. *Přebadovo* und 1364 *Prsebandow* usw. Im Kreise Rummelsburg heißt es bereits so, wie im ganzen übrigen Gebiet, *Treblin*.

Da die Erscheinung jung ist, partizipieren an ihr nicht die älteren ON, auch hat das Dravänopolabische immer altes *-r-* erhalten. Das *-r-* gehört also nur dem Ostgebiet des Kaschubischen an, das den lebendigen Kontakt mit dem Polnischen nicht verloren hat: nach den Belegen, die die ON uns geben, dürfen wir annehmen, daß sich in der lebenden Sprache das *-ř-* im letzten Drittel des 13. Jh. ganz durchgesetzt hat. Belege mit altem *-r-* halten sich aber in der Schreibung, die ja immer konservativ ist und ungern dem Neuen nachgibt, bis ins 14. Jh. hinein: 1288 *Trinsina* Or., 1290 *Bresno* Or., 1291 *Dbriza* Or., 1295 *Zirinsna* Or., 1294—98 *Priuisa* Or., *Mressino* 1315—16 Or. und 1348 *Puczchirnyn* Or. Meine ältesten Belege für *-ř-* sind: 1280 *Sacrsevo* Or., 1289 *Versisha* Or. neben *Costerrina* und *Verissa* 1320 Or.; *Prsimore* 1295 Or. und *Zagorz*. Danach ist LORENTZ, Gram. pom. 477 zu korrigieren, denn *Strziza* 1235 PERLBACH 44 und *Pogorze* 1249 ib. 110 erscheinen in jüngeren Kopien. Wenn man das Auftreten von *-ř-* vor palatalen Lauten in den von PERLBACH veröffentlichten Originalurkunden der zweiten Hälfte des 13. Jh. mit dem Bestand in den Kopenhagener Wachstafeln (erstes Viertel des 15. Jh.) vergleicht, sieht man sofort, daß im Ausgang des 14. Jh. bereits der heutige Zustand durchgeführt war: die Fälle mit *-rs-* und *-rz-* überwiegen durchaus; es heißt *Drsefno*, *Kirskow*, *Kontrzin*, *Mirsinko*, *Sagors* usw. gegenüber den wenigen Fällen mit *-r-*, die ihre Erhaltung deutschem Munde verdanken,

Bresen, Bresin, Schonor, Staryn. Die Erscheinung im Kaschubischen stimmt zeitlich mit dem Polnischen überein (ŁOŚ I, 150).

§ 13. Wichtig ist die Behandlung, die die Dentale *-t-* und *-d-* im Osten unseres Raumes vor palatalen Vokalen erfahren haben. Nachdem sich MILEWSKI, Slav. ooc. 10, 124 mit dem Problem beschäftigt hatte, nahm es LEHR-SPLAWIŃSKI ib. 16, 139ff. noch einmal auf, aber (da er sich auf den Atlas von KOZIEROWSKI verließ, der sehr erhebliche Mängel besitzt und daher mit größter Vorsicht zu benutzen ist) mit so fehlerhaftem Material, daß ich die ganze Sachlage erörtern muß.

Bekanntlich haben die Konsonanten *-t-* und *-d-* vor palatalen Vokalen im Ka. *-c-* und *-dz-* ergeben (LORENTZ, Gram. pom. 453f. und 460); und zwar hat sich in der lebenden Mundart das Neue in der zweiten Hälfte des 13. Jh. völlig durchgesetzt. In den Originalurkunden bei PERLBACH liegt die Sache so: altes *-t-* und *-d-* sind erhalten neben jungem *-c-* und *-dz-* in *Vazino* 1241 gegenüber *Wadina* ca. 1220; *fluvius Cissovniza* 1256; 1272 heißt es *Sworinagac* neben *Sworinagat* 1275; 1289 *Costerina*, aber *Czarnocyn* 419; 1279 *Prusicino* 265 und 1280 *Succino* neben *Suchozino* 1317 Pr. U. 2, 406 Or. (po. *Suchocin*); 1241 heißt es *Derisno*, aber 1291 *Zirinsna* (altes **Deręžno*, ka. *Dzeřżno* zu po. *dzierzęga* 'Riedgras'); 1273 *Metuedza blota* 210 (altes **medved'a blota*, aber noch 1291 *Trista blotha* 427 (altes **tręst'a blota*). Geographisch schließen sich zunächst die Kreise Bütow, Lauenburg und Stolp als echt kaschubische an: *Poblitz* Kr. Lauenburg und Kr. Stolp gegenüber *Pobloth* Kr. Kolberg; es heißt *Gatz* Kr. Stolp, so wie *Speck* Kr. Lauenburg ka. *Gac* heißt; *Zinzelitz* Kr. Lauenburg ist altes **Dętelec* s. o. § 1b; *Bandsechow* Kr. Stolp (ka. *Bądzechovo*); *Zechinen* Kr. Bütow liegt neben *Techin* Hztm. Lauenburg (so 1230); freilich finden wir *Stüdnitz* (1387 *Studenicz*) vgl. *stagnum Studenitz*, *Stüdnitz-See* bei Nörenberg, po. *Studzieniec* neben *Studnica* Fluß und Dorf zu čech. *studený* 'kalt'; es lagen nebeneinander **Studnica* und **Studenec* sowie *Studenka* = ka. *Stędzonka*, *Studzencz* 1313 und 1784 *Stüdzonken* Kr. Bütow.

Im Kreise Stolp finden wir noch *Bornzin*, 1502 *Borrentzin* = *Borenzin* um 1400 bei Danzig, *Borrentin* Kr. Demmin und

Varzmin Kr. Stolp aus altem **Vartimin* vgl. po. *Wrocimowice*, čech. *Vratimov*; im Gebiet Bütow liegt der See *Ploczicza* neben *stagnum Plottitze* 1321 Kr. Neustettin = po. *Płocica*: *plócica* 'die Plötze'; *Bargensin* Kr. Lauenburg beruht auf altem **Bargadin* (*Bargandzyno* 1402) vom ZN po. *Bargęda*; *Zemmen* Kr. Bütow ist altes **Temno* gegenüber *Temnick* Kr. Saatzig zu po. *ciemny* 'dunkel'. Noch weiter westlich begegnen: *Gutzmin* Kr. Schlawe mit dem alten Beleg *Chutemyn* 1357, 1477 *Ghutczemyn* neben *Ghotemyn* 1322, h. *Katemin* Kr. Lüneburg aus altem **Chotimin*; *Ratzebur* Kr. Neustettin gegenüber *Rathebur* Kr. Anklam beruht auf altem **Ratiboř* = čech. *Ratiboř*.

Andere Belege sind aber zweifelhaft, z. B. der FIN *Stina* 1308 Or. neben *Scina* 1275 in einer Kopie, ein Hügel bei Rügenwalde, — die Etymologie ist dunkel, dazu werden -c- und -t- leicht verlesen. — *Dyck* Kr. Deutsch Krone heißt 1448—49 *Dykowo*, aber 1579 in einer polnischen Urkunde *Dzikowo*; *Plötzmin* Kr. Deutsch Krone (1400 *Pleczemyn*, in polnischer Urkunde *Plecimin*) ist mir in seiner Grundform unklar; *Zizow* Kr. Schlawe (1330 *Cissowo* Or.) hat eine Parallele in *Ziezow* Kr. Zauch-Belzig (973 *Zizouue*) und beide dürften po. *Czyżew* (alt *Cysowo*) entsprechen!

Zweifellos ist demnach -c- und -dz- zunächst als Charakteristikum des Ostens anzusprechen, — dabei mag der Südstreifen zum Polnischen hin Beeinflussung durch das Polnische erfahren haben, z. B. im Kr. Deutsch Krone; es heißt *Tichow* Kr. Schlawe und Belgard, *Techlipp* Kr. Rummelsburg und *Dubbertech* Kr. Köslin, *Thesemina* ist eingegangen im Kr. Kolberg; *Techow* begegnet im Kr. Belgard; *stagnum Thiwitz* 1254, der *Dewitzsee* bei Greifenhagen ist nach der *Thue* (*fluvius Tywa* 1305 Or.) benannt.

Und doch macht es den Eindruck, als ob die Neigung -t- als -c- vor palatalen Lauten zu sprechen, gelegentlich weit nach Westen um sich gegriffen hat: *Pogatze* 1230, h. *Pogeez* Hztm. Lauenburg läßt sich schwer anders als altes **Pogatje* begreifen zu *Gac* Kr. Stolp und dem polb. FIN *Pogaten*: po. *gac* 'Strauchwerk, Faschinenweg'; *Ratzeburg* (*Raceburg* 1230 und *Racesburg* bei HELMOLD) möchte man gern mit dem oben-

genannten *Ratzebur* identifizieren. allerdings macht eben die wiederholte Schreibung *Racesburg* Schwierigkeiten, so daß man den PN *Ratze* doch wird heranziehen müssen vgl. *Ratistorp* 1230 mit dem meckl. PN *Ratis*.

Man muß vorderhand hinter die Erklärung von *Pogatse* aus **Pogatje* doch ein Fragezeichen machen.

Anschließend erwähne ich die Vertretung des westslavischen *-dz-* (aus älterem *-dj-*) in unserem Gebiet: im Dravänopolb. kommt von **sadza tsotse* (LEHR-SPLAWIŃSKI 90) vor; im Ka. dagegen ist der normale Vertreter (LORENTZ, Gram. pom. 462ff.) *-z-* neben häufigem *-dz-*, z. B. *miza* neben *mizda*.

In unserem Sprachraum darf man auf Grund des geringen Materials den Schluß ziehen, daß im Inlaut *-dz-* zu *-z-* geworden ist: altem **medzi* entspricht *Mese-* in *Mesegère* 1255, h. *Meesiger* Kr. Demmin, *provincia Meserechs* 1136 Or., 1228 *Mezerez* 1228, *Mizerez* 946 und FIN *Misesdroje* (*Misdroy!*); neben ka. *nq̄dza* und *nyza* liegt ON *Nansyn* 1308—21 Or. (aruss. ZN *Nuža* ist belegt); es heißt *Linsane* aus altem **Lędzane* s. o. § 1b. Dagegen ist im Auslaut stehendes *-dz* erhalten geblieben: daher heißt es *Chotibanz* 1170 Or. = nso. *Chóšebuz* und čech. *Chotěbuz* neben *provincia Gotebant* 1249 Or. aus altem **Chotebądz* und **Chotebąd*; *Mylobanz* 1256, h. *Mühlbanz* Kr. Dirschau aus **Milobądz* vgl. po. *Milobędzin*; *Tribberatz* Rügen (1318 *Trybb- ratz*) aus altem **Treboradz* vgl. čech. *Třeboradicz*. Hierbei ist im Auslaut das *-dz* in *-c* übergegangen, — ich weiß nicht, ob schon als slavische Aussprache oder im deutschen Munde. Da in solchen ON natürlich *-dz-* bald im Inlaut und bald im Auslaut zu stehen kam, erklärt sich der Gegensatz von *Domerace* 1194, h. *Dammer- reez* Kr. Hagenow und *Dommerese* 1400, h. *Dumrose* Kr. Stolp = čech. *Domaraz*, — war der Gegensatz schon slavisch, so lag z. B. **Domaradz* (das **Domarac* ergab) neben **do Domaraza*.

§ 14. Von einschneidender Bedeutung ist für unser Gebiet die Erscheinung des „Masurierens“, da in dem bei weitem größten, dem westlichen Teil, die Reibelaute slav. *c s z* und *č š ž* zusammengefallen sind, dazu slav. *šč st* ergeben hat.

Wenn man sich — was immerhin möglich ist — vom Dravänopolb. leiten läßt, dessen Erscheinungen LEHR-SPLA-

WIŃSKI, Sl. occ. 9, 344 ff. und Gram. 90 ff. gut dargestellt hat, so wurde die Reihe *c s z* aus *č š ž* nicht palatal, die alte Reihe *c s z* aber palatal ausgesprochen; da nach dem obigen die Palatalisierung im deutschen Munde schwinden mußte, trat volle Gleichheit der beiden Reihen ein.

Vielleicht aber ist im alten slavischen Dialekt, ohne irgend einen Einfluß vom Deutschen her, der Zusammenfall der beiden Reihen eingetreten? Ich glaube nicht daran. Einmal gibt es einige, dafür aber sehr alte und mutmaßlich direkt aus der slavischen Mundart geschöpfte Beispiele, die die Existenz eines *-č-* fürs 12. und 13. Jh. zu erweisen scheinen: 1188 Or. begegnet der ON *Clubuchziz*, das ein altes **Klobučec* (oder ähnlich, aber jedenfalls mit altem *-č-*) voraussetzt vgl. pomerell. *Clobucino* 1284 (altes **Klobučino*); 1188 Or. begegnet *silva Dartzschowe* neben jüngerem *Dartsowe* aus altem **Darčev*; 1136 Or. *provincia Meserechs* = po. *Międzyrzecze* s. o. § 6. Nicht klar, ob ein *-š-* oder ein *-šč-* vorliegt, ist *Kyzcherowe* 1326 Or., h. *Kitzerow* Kr. Saatzig neben *Kisserow* Kr. Malchin (*Kitzerowe* 1309 Or.).

Weiterhin ist Tatsache, daß im eigentlich kaschubischen Gebiet bei den ON z. B. der Kreise Lauenburg und Stolp sich im deutschen Munde die im Kaschubischen erhaltene Reihe *č š ž* in *c s z* verwandeln konnte: ka. *Żelazo* erscheint als *Selesen* genau wie in Mecklenburg die *terra Silazna* 1171 Or. s. o.; ka. *Jeżevo* Kr. Lauenburg heißt schon um 1400 *Jesow* = *Jesow* Kr. Hagenow; *Dresow* Kr. Stolp ist ka. *Dřeževo* und entspricht *Dresow* Kr. Greifenberg; so heißt es ka. *Żachce* Kr. Schlochau, h. *Sichts* Kr. Konitz (*de Zychce* 1366 mit *rivulus Sichtnicza*); ka. *Czapple* heißt h. *Czapeln* (vgl. *Zchaplo* 1283) = po. *Czapple* heißt im deutschen Munde *Czapeln* sowie *Zapel* Kr. Hagenow (*Czapel* 1230); es heißt schon früh pomerell. *Cluce* 1275 Or. aus altem **Kl'uče* = po. *Klucze*. So wie es im Westen 1217 Or. *Poretz* heißt, so auch im deutschem Munde *Paretz* Kr. Lauenburg aus ka. *Pořeče*.

Es heißt z. B. *Sture* 1289, h. *Stuer* Kr. Waren aus altem **Ščury* = po. *Szczury*; *szczur* 'Ratte'; *silva Cleste* 1228 Or. bei Güstrow und *Fam Clest* 1289 Kr. Köslin, sowie *Clestowe* 1328 Or., h. *Klietow* Kr. Lebus = po. *Kleszczewo*, vgl. dravä-

nopolb. *klesta* (LEHR-SPEŁAWIŃSKI 99). Hinzu kommen die von PN auf *-gost* gebildeten ON wie *Bietegast* Rügen neben po. *Bydgoszcz*; *stagnum Malgast* 1375 Kr. Templin = po. *Malogoszcz*; *Radegast* Kr. Schwerin *Radegust* 1230) = po. *Radogoszcz* usw.

Abweichend heißt es *Dobbergotz* 1491, h. *Dabergotz* Kr. Ruppin = po. *Dobrogoszcz*; *Intergoz* 1284, h. *Gütergoz* Kr. Teltow = po. *Jutrogoszcz*; *Trebegez* 1305 bei Brandenburg und *Trebegez* 1251, h. Trebitz Kr. Zauch-Belzig — z an Stelle slav. *šč* ist nur deutsch-brandenburgisch.

Demgemäß ist das „Masurieren“, wenigstens in unserem Sprachraum, keine slavische dialektische Erscheinung, sondern Eigenart des Deutschen bei der Rezeption der slavischen ON gewesen; das Schicksal der Konsonantengruppe *-šč-* wird man vielleicht abtrennen und dem Slavischen zuweisen müssen.

Leipzig.

R. TRAUTMANN.

Einige slavische Vogelnamen

1. *brgъlězъ* 'Spechtmeise'.

Unter dem Stichwort *bergъlъ* bei MIKLOSICH EW. 10 und unter *brgъlъ* bei BERNEKER I 119 finden wir eine kleine Gruppe von Wörtern, die zwar lautlich ähnlich, aber der Bedeutung nach scheinbar verschieden sind. „Die Wörter bezeichnen verschiedene Vögel“, sagt MIKLOSICH.

Doch in Wirklichkeit ist es nicht so schlimm. Es handelt sich um die Spechtmeise (oder „Kleiber“, *Sitta europaea caesia* Wolf), eine in ganz Mittel- und Osteuropa heimische Vogelart; andere Abarten gibt es keine im genannten Gebiet. Diese Bedeutung wird durch den volkstümlichen Sprachgebrauch gut verbürgt. Im Čechischen haben wir *brhel* (Gen. *brhla*) = *Sitta* in Mähren und nicht anders (*brhel* oder *brhlik*) in der offiziellen zoologischen Terminologie. Ebenso ist *bargiet* bei den Polen auf einem weiten Gebiet der volkstümliche Name der Spechtmeise (MAJEWski Sl. nazw zoolog. i bot. II 719); auch slöven. *brglez* bedeutet 'Spechtmeise'. Durch diese 3 Sprachen wird also die Bedeutung sichergestellt. Skr. *brglizez* ist die „syrische“ Spechtmeise (*Sitta Neumayeri* Michah., früher *S. syriaca*

genannt), eine auf der Balkanhalbinsel (ferner in Vorderasien, Turkestan usw.) heimische Art der *Sitta* eur., die in diesen Gebieten nicht vorkommt, sehr ähnlich. So bezeugt auch dieses serbokroatische Wort die Bedeutung 'Sitta', nur wurde es auf die dort heimische Gattung übertragen.

Dagegen stellte sich im Čechischen ein Irrtum ein, wohl durch Verschulden eines mittelalterlichen Synonyms und ungenauer Beschreibungen. Ans Lactifers Angabe (s. GEBAUER Wb.) „brhle oriola avis de picarum genere, zlaté barvy, vyjma brky modré“ (= goldfarbig, mit Ausnahme der blauen Schwungfedern) konnte sich eine Verwechslung mit oriolus 'Pirol' ergeben. Der Pirol ist goldfarbig, doch Flügel und Schwanz sind schwarz. Der Verfasser des Lactifer hat aber tatsächlich an die Spechtmeise gedacht, denn eben diese ist unten weiß oder rostgelb, oben ist sie schön graublau wie Mohnkörner. Die Verwechslung hatte ihren Grund darin, daß das ähnlich klingende oriolus deutsch „Bierhol“ (> *Pirol*) bedeutet, dieses d. *Bierhol* warf dann BALBÍN mit *brhel* zusammen, so daß BALBÍN'S *brhel* irrtümlich 'Pirol' ist. JUNGMANN'S Wörterbuch hat dann die Bedeutung 'Pirol' übernommen, noch 1887 bei KOTT V. 1067 ist *brhel* gleich 'Pirol; Specht', aber auch schon 'Spechtmeise'. Schließlich führt noch 1935 der akademische *Přiruční slovník* + *brhel* 'Pirol' neben *brhlik* 'Spechtmeise' an. Aber für den Pirol sind sowohl im Volk wie in der Fachliteratur die Namen *žluva* oder *vlha* geläufig (s. unten). Dieser Irrtum ist aus dem JUNGMANN'Schen Wörterbuch in das von BERNEKER übergegangen und stört dort das Bild der Bedeutungen dieses Wortes. — Anders wieder wurde die Bezeichnung der Spechtmeise im Polnischen in Verwirrung gebracht (darüber eingehend bei MAJEWSKI a. a. O.), doch gleichfalls — wie im Čechischen — nicht beim Volk, sondern, wie sich MAJEWSKI ausdrückt, bei den „Kompilatoren“. Wir können das ruhig übergehen.

So klärt sich das bei MIKLOSICH und BERNEKER unklare Bild der Bedeutungen auf: die Bedeutung des Wortes *brgólész* ist 'Spechtmeise'. Erst auf dieser festen Grundlage können wir über die Etymologie dieses Wortes schlüssig werden.

Die bei BERNEKER angeführten Deutungsversuche lehnen wir ab; über den Grund s. u. Dagegen können wir gleich erklären, daß BRÜCKNER, *Sl. et.* 16, auf dem richtigen Wege war; wir werden seine Deutung zu verbessern trachten und außerdem die Sachgrundlage ausführlich darstellen.

Das Auffälligste an diesem kleinen Vogel ist nicht der Gesang ([zu] „singen weiß sie nicht“ BRÜCKNER; damit erledigen

sich die bisherigen Deutungsversuche), sondern folgendes: 1. Die Spechtmeisen können wie die Spechte die Baumstämme entlang klettern; „sie sind vollendete Kletterer, die auch mit dem Kopf nach unten ausgezeichnet klettern. . . Eine ungewöhnliche Geschicklichkeit zeigen sie beim Klettern, obwohl es durchaus nicht eigentlich das Klettern der Spechte im wahren Wortsinne ist, sondern eher ein Laufen die Stämme entlang und zwar nach allen Richtungen, so wie es notwendig ist. Der Specht kann nicht mit dem Kopf nach unten klettern, die Spechtmeise ist auch darin Meister“. — 2. Eigentümlich ist ihre Art, den Nesteingang „auszumauern“. „Das Nest baut sie in Baumlöchern, die von Spechten gebohrt und dann verlassen wurden, und wo es das nicht gibt, in Vogelhäuschen. Den Eingang richtet sie aber immer nach ihrer Art her, sie ist ein Töpfervogel und versteht sich auf Lehmarbeit; mit Lehm, der mit Speichel vermengt ist, mauert sie den Nesteingang aus, macht ihn so eng, daß die Öffnung dem Vogel gerade noch genügt, um durchzuschlüpfen“. (KNĚŽOUŘEK Velký přírodopis ptáků, Prag 1910, I 121, 123). Daher nennt sie das Volk auch mancherorts č. *zamazák*, p. *kowal*, *zalepiarz* u. ä. (= Kleiber, Kleber) und daher ist ihr ursprünglicher Name dort gar nicht bekannt.

Die an erster Stelle angeführte Eigentümlichkeit der Spechtmeise ist die wichtigste, sie erklärt die ursprüngliche Bezeichnung dieses Vogels. Als ursprüngliche Wortform setzen wir *bǫrgolězъ* an und fassen es als Zusammensetzung. Der erste Teil ist der Stamm eines *u*-stämmigen Adjektivs **mrǫghu-* ‚schnell, geschwind, behende‘, der zweite ist ein *o*-stämmiges Verbaladjektiv von *lězi* ‚klettern‘, *bǫrgolězъ* ist der ‚behend kletternde“ Vogel. Das Adjektiv **mrǫghú-s* liegt vor in ved. *míhu* ‚plötzlich, im Nu‘, av. *mərəzu-*, gr. *βραχύς*, l. *brevis*, slav. *bǫrzъ*. Die indoiranischen Wörter bedeuten ‚kurz‘ im Hinblick auf die Zeit, daher wurden sie von *βραχύς* und *brevis* getrennt, die schlechtweg ‚kurz‘ bedeuten. Aber GAUTHIOT MSL XVIII 347 hat mit Recht all diese Wörter vereinigt und ich habe dann gezeigt (KZ 64, 265), daß auch kein Grund besteht, aus dieser Gruppe slav. *bǫrzъ* auszuschließen. „Im Slavischen hat sich die Bedeutung etwas weiter entwickelt: aus ‚in kurzer Zeit

fertig‘ ist man zu ‚schnell, baldig‘ gekommen“. Hier bedeutet es nun ‚schnell, flink, behende‘. Nach der lautlichen Seite scheinen freilich zwei Hindernisse zu bestehen; 1. daß wir hier *g* statt des erwarteten *z* haben. Aber in meiner Arbeit über anlautendes *ch* (Slavia XVI 186) vertrete ich den Standpunkt: „*k g* sind die normale Entsprechung von *k' g'* vor dunklen Vokalen, während *s z* vor denselben Vokalen oder vor harten *r l* eine Ausnahme darstellen“. Übrigens erscheint *g* in skr. *brgo* und bulg. *bǎrgo* ‚schnell‘ und ich halte das *g* für regelrecht (d. h. für ein Überlebsel der Formen mit velarem Stammvokal und nicht (gegen BERNEKER) für eine Neubildung aus dem Komparativ¹). 2. R. dial. *bergléz* scheint **bǎrg-* aufzuweisen (nicht **bǎrg-*). Aber das ist kein gewichtiger Einwand: aus *r* konnte sich ebenso *ǎr* wie *zr* entwickeln, vgl. *chǎlpǎ* ‚Haarknoten‘ gegen lit. *kilpa* u. a. (Slavia XVI 181); doch weil dieses Wort ‚Stieglitz‘ bedeutet, unterlag es vielleicht einer Kreuzung mit **šćegǎlbǎcǎ*. Damit wäre also das *e* erklärt. Was den Stamm-
ausgang anlangt: wir finden hier in *bǎrgǎ-* noch den altertümlichen Ausgang als *u*-Stamm (während sonst das Adjektiv *bǎrzǎ* zu den *o*-Stämmen übergegangen ist!), wie in *βραχύ-λογος, βραχύ-δρομος*.

Das viersilbige Wort *bǎrgǎlǎzǎ* wurde früh — so wie auch andere Vogelnamen (*lastovica* > *lasta*, s. u.) — gekürzt, als seine Zusammensetzung nicht mehr durchsichtig war (sobald nämlich im Adjektiv *bǎrzǎ* das *z* verallgemeinert wurde): *bǎrgǎ-*

¹) MIKLOSICH und BERNEKER führten — aber in Klammern! — unter dem fraglichen Stichwort auch skr. *brzelj* an, das den ‚Mauerläufer‘ (auch, ‚Felsenkleiber‘ genannt) bedeutet (Tichodroma muraria L., seltener auch unter dem Namen Certhia mur.). BERNEKER trennt dieses Wort von *bǎrgǎlǎzǎ*, aber verbindet es mit *bǎrzǎ* ‚schnell‘. Es handelt sich um einen Balkanvogel aus der Gattung der Baumläufer (Certhiidae), die mit den Spechtmeisen nahe verwandt ist und sich gleichfalls durch die Fähigkeit auf Bäumen, Mauern und Felsen zu klettern auszeichnet. Wie aus dem Gesagten hervorgeht, gehört *brzelj* zu *bǎrzǎ*. Aber mit Rücksicht auf die skr. Vertretung der Halbvokale kann *brzelj* nicht aus **bǎrzǎljǎ* erklärt werden, so daß hier *z* an Stelle von *g* durchgedrungen wäre. Der einzige mögliche Ausweg scheint mir die Annahme einer Metathese: *ǎrgljǎz* > **brgzljǎ* > *brzelj*.

lěza wurde zu *brgǫlǫ* verkürzt, diese Form aber nach dem Verlust der Halbvokale wieder erweitert (z. B. č. *brhel* > *brhlík*).

2. ač. *drlicě*, p. *dzierlatka* 'Heidelerche'.

Das alttschechische Wort ist schon bei KLARET (14. Jahrh.) belegt als Übersetzung von lat. *annoda*, es erscheint dann noch in einigen wenigen Belegen, aber im Neutschechischen hat es sich in dieser Form nicht erhalten. Zur Identifizierung seiner Bedeutung können die Angaben im KLARETS Physiologiarium 174 benutzt werden:

Annoda est sicut alauda et dicitur de genere eius et est capite coronata. Quando habet pullos, cantat supra volando et infra cadens prope nidum. Dicit pacior pacior et sic investigatur. — Auf Grund dieser Beschreibung versuchte ŠMILAUER in einer verdienstvollen Arbeit *Listy filologické* 67, 387 *drlicě* als Haubenlerche zu identifizieren (*Galerida cristata*). Er stützte sich darauf, daß poln. *dzierlatka* ebenfalls die Haubenlerche bezeichnet, ferner darauf, daß in Ostmähren die Haubenlerche *trpělka* heißt (vgl. KLARETS *pacior* = *trpím*). Aber, wie Š. gleich bemerkte, was KLARET über den Gesang sagt, gilt von der Feldlerche, nicht von der Haubenlerche, die während des Fluges nur selten singt. Eine andere Vermutung (eines Ornithologen) lesen wir in *Naše řeč* 24, 38: danach soll *drlicě* den Pieper bezeichnen.

In Wirklichkeit paßt aber KLARETS Beschreibung und Etymologie auf die Heidelerche (*Lullula arborea*). Beginnen wir mit der Etymologie. Die Wörter *drlicě* und *dzierlatka* sind ohne Zweifel lautmalend¹⁾. Der ausgezeichnete Ornithologe K. KNĚŽOUŘEK a. a. O. I 159 gibt den Gesang der Heidelerche als *dyrli dyrli dyrli* wieder und spricht mit Begeisterung von ihrem Gesang, stellt ihn gleich hinter den der Nachtigall. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß *drlicě* und *dzierlatka* dieses *dyrli*. . . festhält, und wir können es also für die Bezeichnung der Heidelerche halten. Ähnlich ist auch der deutsche mundartliche Name dieses Vogels *Lurlen* (bei SUOLAHTI *Die deutschen Vogelnamen* 1909, 100) eigentlich eine Wiedergabe dieses Lautes, ebenso wie vereinzelt pol. *firlej*. Und genau so ist lautmalend auch jenes *pacior*, eigentlich ač. *črpi* 'ich leide' (vgl.

¹⁾ Unrichtig von BERNEKER I 254 zu č. *drdol* 'Haarschopf' gestellt; über *dzierlatka* unsicher BRÜCKNER SE. 110.

FLAJSHANS Naše řeč 24, 38); es bezieht sich gewiß auf den Gesang der Heidelerche (als Variante jenes *dyrlí*) und so hat auch č. *trpělka* eine onomatopoiische Grundlage.

Was die Sachbeschreibung anlangt, so entnehme ich aus KNĚŽOUREK folgende Sätze über die Heidelerche: „Sie läuft vortrefflich auf dem Boden umher, indem sie da eifrig nach Nahrung sucht, wobei sich ihr jede Weile die Kopffedern haubenförmig aufrichten, und das steht ihr sehr gut. Regelmäßig „singt sie. . . während des Fluges. Zuerst erhebt sie sich in die Höhe, bevor sie ihre Arie losläßt, und erst dann, höher und höher steigend, singt sie in ununterbrochenem Höhenflug. Nach Beendigung des Liedes fällt sie fast senkrecht mit angeschmiegtten Flügeln zur Erde“. Diese Beschreibung stimmt gut zu KLARET.

Wie gesagt, hat sich *drlicě* in dieser Form nicht erhalten. Aber einigermaßen verändert lebt diese Bezeichnung doch bis heute, und zwar in Mähren in lach. *kotrta* und in val. und slowak. *kotvrta*: beides bedeutet die Heidelerche. Ich fasse *-trla* als Rest von *drl-icě*, *ko-* als affektives Präfix.

In altpolnischen Glossen stehen einander gegenüber *dzirlatka* und lat. *anoda*, *durlatka* und *onas*, beide Paare entsprechen KLARETS *annoda* und *drlicě*; somit bedeutete auch ap. *dzierlatka* die Heidelerche. Im Neupolnischen aber wird der Name *dzierlatka* (nach MAJEWSKI) gewöhnlich (aber nicht immer; denn es kommt auch als Bezeichnung der Heidelerche vor) auf die Haubenlerche übertragen¹⁾ und dies verführte auch ROSTAFIŃSKI, Symbola I 412, dazu, jene altpolnischen Namen irrtümlich als Bezeichnungen der Haubenlerche zu bestimmen.

3. *gylz* 'Gimpel'.

Bisher wurde dieses Wort (č. alt *hýl*, neu *hejl*, p. *gil* 'Gimpel'; russ. *gil*, *gel*, ukr. *hyl* 'Rotschwanz') als entlehnt aus mhd. nhd. dial. *gel* 'gelb' betrachtet (BERNEKER I 300, PREOBRAŽEN-

¹⁾ So bezeichnet *cierpiatka* in der Umgebung von Pińczów 'Feldlerche', ukr. *čorpyta*, *čoropyta* ist — ähnlich wie *trpělka*, *trpinka* in Ostmähren — die 'Haubenlerche'.

SKIJ Etim. sl. I 123). Nur BRÜCKNER SE. 141 sprach sich dagegen aus, denn Vogelnamen würden niemals entlehnt.

Die Annahme der Entlehnung ist sachlich unmöglich, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Gimpel nicht gelb ist, seine kennzeichnende Farbe (auf der unteren Körperseite) ist vielmehr rot¹⁾. Er hat gar nichts Gelbes an sich. Ich halte für ein verwandtes Wort alemannisch *Gol(l)* 'Gimpel' (angeführt bei SUOLAHTI 138), obwohl sich die Vokale nicht vereinigen lassen²⁾. Eine Entlehnung von der einen oder anderen Seite ist ausgeschlossen, es handelt sich also wahrscheinlich um ein uraltes vorindogermanisches Wort. Ich verweise hier nur auf die Ausführungen über *volga* (s. unten): auch gerade in der Schweiz hat sich die uralte Form *-walch* erhalten, im Vokal mit der slavischen Form nicht zu vergleichen, aber Konsonanten und Bedeutung stimmen überein. So kann auch in *Goll* uraltes Sprachgut vorliegen.

4. *lastovica* 'Schwalbe'.

Dieses Wort ist bislang dunkel (BERNEKER I 692, BRÜCKNER 200). Die häufigste Form ist *lastovica*, daneben gibt es auch *lasta vica* (bg. skr. sloven.; poln. *lastawka*) und *chlastavica*

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch d. *Dompfaff* berühren. SUOLAHTI 139 meint: „Auf die Färbung des Vogels bezieht sich auch der Ausdruck *Dompfaff*, der Gimpel wird wegen der schwarzen Kappe und vielleicht der vollen Figur mit einem Geistlichen verglichen.“ Ähnlich auch KLUGE und WEIGAND-HIRT Et. Wbb. Aber warum gerade *Dom*-Priester? In Wirklichkeit ist kennzeichnend für den Gimpel nicht die schwarze Kappe, sondern die rote Farbe unterm Hals und überhaupt auf der Unterseite. (So wird auch auf die rote Farbe angespielt, wenn die Čechen von jemandem, dessen Nase sich in der Winterkälte gerötet hat, sagen, daß er auf der Nase einen Gimpel hat, daß er einen Gimpel gefangen hat). Daher gründet sich die Bezeichnung *Dompfaff* eher auf dem roten Vorhemd höherer katholischer Geistlicher, der Kanoniker oder Domherren.

²⁾ SUOLAHTI a. a. O. bemerkt zur Herkunft nur soviel: „Un-sicher ist, ob schweiz. *Gol(l)*, *Goller*, elsäss. *Gol*, *Rotgolle* (*Kol*, *Koller*) als *Gold* — aus *Goldfink* (wie *Golammer* aus *Goldammer*) aufzufassen sind“. Aber — wiederhole ich — der Gimpel hat nichts Gelbes an sich.

(so sloven. bei MIKLOSICH; pol. volkstümlich *chwastówka* aus **chla-*; mit *h* für *ch* gehört hierher auch in Mähren walach. *hlaštovénka*).

Mit Rücksicht auf diese Formen mit *-avica* wird sich die richtige Erklärung unschwer finden lassen. Diese Formen zeigen, daß von einem Adjektiv auf *-avz*, also von *(*ch*)*lastavz*, ausgegangen werden muß; dieses setzt dann mit seinem *-a-* ein Verbum auf *-ati* als Grundlage voraus, hier also (*ch*)*lastati*.

Die kennzeichnende Eigenschaft der Schwalbe, die jedem ins Ohr fällt, ist ihr unaufhörliches und durchdringendes Gezwitscher. Die alten Griechen betrachteten die Schwalbe als den von allen geschwätzigsten Vogel; vgl. die Redewendung *λαλίστερος χελιδόνος*; sie wurde zum Symbol geschwätziger Leute (ausführlich darüber KRSEK *Listy fiologické* 26, 178f.). Im Hinblick darauf kann man mit Sicherheit ein lautmalendes Wort *chlastati* ansetzen; dieses bedeutet zwar 'klatschen, schlagen', ferner 'schlappen, saufen, gierig essen' u. ä., aber serbokroatisch auch 'schwätzen' (BERNEKER I 387). Verba dieser Art haben gewisse Eigentümlichkeiten. In meiner Arbeit über das anlautende *ch-* (*Slavia* XVI, 161) habe ich angeführt, daß solche Verba, deren Wurzel auf *st* endet, neben sich Parallelformen auf *p* haben (also *chlast-|chlap-*, *chlust-|chlup-* u. dgl.), und ferner daß das *ch-* manchmal schwindet. So entspricht z. B. dem *chlapati* — auch in der Bedeutung — *lapati* 'klatschen', dem r. *chlupat' glazami* 'glotzen' ukr. *lupaty očyma* und č. *loupati očima*.

Für unseren Zusammenhang kommt in Betracht skr. *hlastati* 'schwätzen', pol. *chlapac* 'klatschen' (bei BERNEKER I 387), r. *lapotat'* 'plätschern, klatschen', slk. *lapotat'* 'schwätzen, plaudern' (ebda. I. 690). Diese Zusammenstellungen erweisen, daß es sich tatsächlich um ein (*ch*)*last-* (*ch*)*lap-* onomatopoeischen Charakters handelt. Das veranlaßt uns zur Annahme, am Namen der Schwalbe die Lautung mit *ch-* (*chlastavica*) für die ursprünglichste zu halten; *chlastavica* ist also „der geschwätzige Vogel“, so wie bei den alten Griechen. Im Wörterbuch muß also angesetzt werden: *chlastavica* (*lastavica*, *lastovica*).

Die übrigen Formen lassen sich leicht erklären. *Ch-* konnte abfallen wie in *lapati* aus *chlapati*; *lastov-* statt *lastav-* durch Vokal-

dissimilation ($a-a > a-o$) oder durch Suffixanlehnung an die Wörter auf *-ovica* (*vdovica*, *makovica* u. a.); neben dem Suffix *-ica* konnte auch das Suffix *-zka* Platz greifen: **chlastavzka*. Die lange Diminutivform **lastovičzka* ist zu *lastočka*, *lastka* (russ.) verkürzt; andere Verkürzungen sind russ. *lastica* (aus *lastovica*), skr. *lasta* (aus *lastavica*). Der čech. Anlaut *v-* (*vlašťovka* usw.) ist offenbar — ähnlich wie *h* in walach. *hlaštovénka* — Ersatz für ehemaliges ursprüngliches *ch-*: ein anderer Grund für dieses *v-* läßt sich nicht finden.

Bei dieser Gelegenheit mag auch der altpreussische Name der Schwalbe angeführt und gedeutet werden: *smicuto* Fem. BEZZENBERGER GGA 1874, 1249 las *sinicuto* und verknüpfte es mit *sineco* 'Meise' (aus poln. *sinica*). Aber bei der Schwalbe ist *sinz* 'grau' nicht am Platz. Da doch die Schwalbe die größte „Schwätzerin“ ist, kann eine ähnliche litauische Bezeichnung für den Star herangezogen werden: *šnekutis* (SEREISKIS Wb.) von *šnekėti* 'schwätzen, plaudern'. In *smicuto* dürfte ein verlesenes **snekuto* stecken.

Die germanischen Bezeichnungen (ahd. *swalwa* usw.) setzen ein **swalwôn-* voraus. Die bisherigen Worterklärungen bezeichnet SUOLAHTI 32 als „höchst bedenklich“ bzw. „ganz unsicher“. Wieder mit Rücksicht auf die „größte Schwätzerin“ könnten wir auch **swalw-* für lautmalend ansehen; *swal-* erinnert an slav. *s(k)ver-* in mehreren Vogelnamen und lit. *vers-* (s. unten über *Lerche*); das zweite *w* wäre „gebrochene Reduplikation“.

5. ač. *lebdušě* 'Pieper' und andere Bildungen von *lep/leb*.

Der Name *lebdušě* mit dem Deminutiv *lebduška* ist nur im Altčech. belegt. Die Frage, welchen Vogel das Wort bezeichnet, wird durch zwei Tatsachen beantwortet. Die erste ist die, daß sein Deminutivum im heutigen mundartlichen *leptuška* (belegt bei DUŠEK Kmenosloví nářečí jihočeských 39 und bei ŠÍR, Ptactvo české) seine Fortsetzung hat, auch gehört sicher hierher *libuše* (ŠÍR), und all das bedeutet „Pieper“ (Anthus)¹⁾.

¹⁾ Nach ŠMILAUER a. a. O. 388, soll *lebduška* *benedula* = „Haubenmeise“ sein. Š. urteilt so auf Grund der Beschreibung in KLARETS Physiologarius: *Benedula est sicut alauda grisea, que habet conum*

Allgemein verbreitet ist eine ziemlich veränderte Form, nämlich *linduška* 'Pieper' (auch *linda ŠÍR*); dieses *linduška* findet sich bereits bei ROHN (1764). Die starke Veränderung *lebd-* > *lind-* trat deshalb ein, weil das Wort im Čechischen isoliert ist, an keinem Verbum eine Stütze hat.

Zweitens spricht für die Bedeutung 'Pieper' die Etymologie. Schon BERNEKER I 698 verknüpfte — allerdings mit einem Fragezeichen — altč. *lebdušě* mit dem Zeitwort **lebděti* (= **lebděti*, Nebenform zu *lebetati*) 'schweben' (von Vögeln). Diese Verbindung besteht zurecht. Alle Pieperarten zeichnen sich nämlich — im Gegensatz zu anderen Vögeln — durch eine besondere Art des Fluges aus: er ist abgerissen, schlotternd, unregelmäßig, etwa wie der Flug der Schmetterlinge.

BREHM IV⁴ 523 über die Pieper im allgemeinen: „Wenn es gilt, größere Strecken zu durchmessen, fliegen sie gut, schnell, leicht und bogig, wenn aber die Lust zum Singen sie in die Höhe treibt, flatternd¹⁾ und schwebend“. — Ebda. 524 über den Wiesenpieper:

in capite inclinando caput avibus et illudit aves voce sua et incitat. Diese Bestimmung steht also im Gegensatz zu unseren Ausführungen. Aber *lebduška* bedeutet wirklich 'Pieper'. Der altčechische Vogelkenner, KLARETS Gewährsmann, hat nämlich Pieper und Heidelerche verwechselt und dem Pieper ein Merkmal beigelegt, das er nicht besitzt. Die Heidelerche ist in vielen Dingen, nicht nur in der äußeren Gestalt, dem Pieper so ähnlich, daß auch die heutigen Vogelkenner die Heidelerche irrtümlich Pieper nennen, wie KNĚŽOUREK I 159 bestätigt. Die Heidelerche „fliegt leicht und zappelnd“ (der zapplige, unregelmäßige, an Schmetterlinge erinnernde Flug ist eben für den Pieper kennzeichnend!), hält sich mehr am Boden als auf den Bäumen auf, nistet auf der Erde im Moos, Heidekraut usw. Daß jedoch der altčechische Vogelkenner dem Pieper auch eine Federhaube zuschrieb, ist von der Heidelerche übertragen, diese nämlich — nach KNĚŽOUREK, wie wir bereits zitiert haben — „läuft vortrefflich auf dem Boden umher, indem sie da eifrig nach Nahrung sucht, wobei sich ihr jede Weile die Kopffedern haubenförmig aufrichten, und das steht ihr sehr gut“. Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß es sich nicht um eine beständige Haube handelt (wie bei der Haubenlerche), sondern um eine gelegentliche; so verstehen wir KLARETS Worte, sie habe eine Haube „inclinando caput“. Damit ist eine Schwierigkeit beseitigt und *lebduška* kann mit der heutigen *linduška* identifiziert werden.

¹⁾ Von mir gesperrt, so auch weiterhin überall.

„Der Flug geschieht in kurzen Absätzen und erscheint dadurch zuckend oder hüpfend, auch anstrengend, obgleich dies kaum der Fall ist. . . Das Männchen singt, wie alle Pieper, fast nur im Fluge, indem es vom Boden oder von der Spitze eines niederen Strauches in schiefer Richtung flatternd sich aufschwingt, ziemlich hoch in die Luft steigt, hier einige Augenblicke schwebend oder rüttelnd verweilt und nun mit hochgehaltenen Flügeln singend herabschwebt oder mit angezogenen Fittichen schnell herabfällt“.

Nun müssen wir das Zeitwort *lebetati* betrachten. Es ist im Čechischen nicht belegt (nur *lepetati* s. u.), BERNEKER kennt nur skr. *lebetati* 'schwätzen', dazu führt er aber auch das bereits angeführte Zeitwort der 3. Klasse *lebtěti* an. *Lebetati*, das BERNEKER unklar ist, läßt sich jedoch mit *lepetati* vergleichen, das bei ihm S. 702 erwähnt wird, ferner mit *lopotati* (in poln. *łopotac* 'mit den Flügeln schlagen'), das ebda. 732 genannt wird. Diese Formen mit den Alternationen *e/o* und *b/p* zeigen, daß es sich um einen expressiven Ausdruck handelt, und dieser ist verständlich eben bei der Bezeichnung eines unregelmäßigen, „zappeligen“ Fluges der Pieperarten. Die „Wurzel“ dieses Zeitwortes lautet also *lep-* (*leb-*) und ist identisch mit *lep-* 'klatschen'. Es soll offenbar eine akustische und nicht eine optische Vorstellung erweckt werden: die des Flügelschlages, einer unregelmäßigen, abgerissenen Bewegung der Flügel, die besonders häufig ist bei plötzlicher Richtungsänderung oder plötzlichem Übergang von der Schweben zum Flug oder vom Flug aus Beharrungsvermögen, ohne die Flügel zu bewegen, zum Flug mit Flügelschlag. Das Zeitwort *leb-et-ati* hat eine Form wie *trep-et-ati* u. dgl., das Nebeneinander von *e* und *o* in der Wurzel und Schwanken in der Form des „Suffixes“ (*et/ot/ot*) sind die Regel. Dabei pflegt neben dem *o* in der Wurzel ein *-ot-* in dem Suffix zu stehen, desgleichen *e* und *-et-* (*lopotati*, *lepetati*). Ich habe ferner bereits erwähnt, daß Wörter dieser Art zweierlei Wurzelausgang aufzuweisen pflegen, entweder *p* oder *sk/st* (*chlapati*—*chlastati*), und zwar mit gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung. Auch hier bestehen analoge Ausdrücke auf *sk*: *leskati* 'klatschen u. ä.' (BERNEKER I 702) und *loskati*, *loskotati* (I 733). Es verbinden sich also zu einer lautmalenden Wortgruppe *lopati*, *lopotati* — *lepetati*, *lebetati* — *leskati* — *loskati*, *loskotati*; die Bedeutung ist

‘klatschen, knallen u. ä.’, doch auch ‘mit den Flügeln schlagen, ruckweise umherfliegen’. Dabei fehlen auch nicht Bildungen auf *-ěti* (jenes *lebětěti* oder *lebětěti* ‘schweben’ von Vögeln)¹⁾.

Dieses *lepetati* rief auch andere nominale Ableitungen hervor und zwar ebenfalls zur Bezeichnung von Tieren, die sich durch abgerissenen, unregelmäßigen Flug auszeichnen.

Das ist erstens skr. *lepir*, *leptir* ‘Schmetterling’ (MATZENAUER Listy fil. 9, 200; MIKLOSICH EW. 165, BERNEKER I 702), ursprünglich **lepstyrъ*.

Zweitens ist es der Name der Fledermaus; auch für die Fledermaus ist bezeichnend ein zwar rascher Flug, aber mit plötzlichen, somit abgerissenen, unruhigen Wendungen, als ob das Tierchen nach verschiedenen Richtungen hin springen würde²⁾. Das Wort **netopyrъ* hat bisher große Schwierigkeiten bereitet (MIKLOSICH 214, PREOBRAŽENSKIJ I 603, BRÜCKNER 361, VAILLANT Slavia X 678). Es ist wahrscheinlich, daß die ungeheure Mannigfaltigkeit der Formen Tabugründe hat, dieses Tier hat ja immer abergläubische Furcht erweckt, es wurde gehaßt und verfolgt und spielte eine nicht geringe Rolle in abergläubischen Bräuchen des Volkes. Daher jene verschiedenen Metathesen, Dissimilationen usw. Als ursprüngliche Form

¹⁾ Diese Feststellung hat uns auf den Gedanken gebracht, ob nicht in diesen Zusammenhang auch *letěti* ‘fliegen’ gehört. Die übliche Verknüpfung mit lit. *lekiù lèkti* ‘fliegen’ usw. ist nicht ohne Schwierigkeit: *t* wäre hier aus *kt* entstanden, aber *kt* soll nach der einen Ansicht stets dieselbe Vertretung wie **tj* zeigen (z. B. *lactuca* > č. *locika* ‘Lattich’, **pekti* ‘backen’ > *péci*), nach der anderen Ansicht (die ich für richtig halte) ergibt *kt* zwar *t*, doch urslavisch nur vor hinteren Vokalen (**pokto-* > *potъ* ‘Schweiß’). Hier also „müßte die vor velaren Vokalen lautgesetzliche Form verallgemeinert sein, also die von *lětz*, *lětati* usw.“. (BERNEKER I 704). Dieser Schwierigkeit weichen wir nun aus, wenn wir *letěti* aus **lep-t-ěti* erklären (dabei stellt *t* die Nullstufe des Suffixes dar, während in skr. *lebdjeti* die Reduktionsstufe *ɛt* oder *ɛt* vorliegt). *Letěti* war also ursprünglich ein Expressivwort und bezeichnete nur eine bestimmte Art des Fliegens. Aber mit der Zeit drang es völlig durch (verdrängte die ursprachliche Wurzel *pet-*: *πέτομαι*; *ptica*, *ptakъ* ‘Vogel’) und sein Ausdruckswert ging verloren.

²⁾ Ähnlich bedeutet d. *Fledermaus* auch ‘Schmetterling’!

betrachte ich **lepetyřb*, von *lepet-ati* mit dem Suffix *-yrjo-* gebildet. Danach ist *l* in č. dial. *letopeř litopěř*, *letopier*, sln. dial. *letopir*, poln. dial. *latoperz latopierz* ursprünglich. Die Formen mit *-o-o-* (ksl. *nopotyrb*) und *-e-o-* (ar. *nepotyřb*) lassen sich vielleicht durch Einfluß der gleichzeitig vorhandenen Verba *lopotati* und **lepřtati* erklären. In **lepetyřb* bzw. **nepetyřb* setzte sich zunächst *o* in der zweiten Silbe fest (ob vielleicht durch Dissimilation *e-e > e-o*?), ferner fand Metathese *p-t > t-p* statt. Diese weiteren Veränderungen wurden dadurch erleichtert, daß der Ausdruck, sobald sich das *n-* im Wortanlaut festgesetzt hatte, den Zusammenhang mit *lepetati* einbüßte und den Sprechenden undurchsichtig wurde; damit war weiteren Veränderungen (p. *mętopyrz*, kasch. *řatopierz*, sln. *nadopir* u. ä.) Tür und Tor geöffnet.

6. *perpelb* 'Wachtel'.

Die Deutungen dieses Wortes sind zweifacher Art: entweder wird es für lautmalend gehalten (Nachahmung der Stimme) oder wird hier eine Doppelung *per-per-* erblickt, die zu *prati* 'fliegen' und *pero* 'Feder' gestellt wird, also, eine Art Nachbildung des Herumfliegens dieses Vogels. Für die erste Deutung entschied sich in neuerer Zeit PREOBRAŽENSKIJ II 41, die zweite finden wir z. B. neuerdings bei BRÜCKNER 443 und bei TRAUTMANN Bsl. Wb. 204, der als verwandte Ausdrücke lat. *pāpilio* 'Schmetterling' und ahd. *fifaltra* anführt.

Die Zusammensetzung des Wortes setzt der Erklärung keine Schwierigkeiten. Es handelt sich offenkundig um redupliziertes *per-per-*, dissimiliert zu *per-pel-*. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß *per-* den Flug bedeutet. Denn die Wachtel fliegt nicht gerne; in der Regel läuft sie nur und fliegt bloß ausnahmsweise.

Der ausgezeichnete Ornithologe KNĚŽOUŘEK schreibt über sie: „Ihr Gang ist behende und anmutig, und jeder Schritt wird von einer Kopfbewegung begleitet. In den Läufen hat sie eine ungewöhnliche Kraft wie alle Hühnervögel und kann auch hoch springen. Zum Fliegen entschließt sie sich recht ungern; setzt sie sich aber einmal in Flug, dann geht es rasch vorwärts, geradeaus oder im Bogen, aber auch nicht weit, bald vertraut sie sich wieder den

behenden Füßchen an. Furchtsam und schreckbar, sucht sie sich lieber zu verstecken als sich durch den Flug einer Gefahr zu entziehen, und daher drückt sie sich häufig an den Boden“ (a. a. O. II 62). In der Tat, kann sich jemand rühmen, selbst wenn er am Lande wohnt, jemals in der freien Natur eine Wachtel fliegen gesehen zu haben? Oder überhaupt eine Wachtel in der freien Natur gesehen zu haben? Ihre Stimme dagegen hören wir jede Weile, insbesondere am frühen Morgen. „Die Wachtel lebt verborgen vor menschlichen Blicken im tiefen Ährenfelde; selten würde man vor dem Vorkommen des Vogels etwas wissen, wenn das Männchen es nicht durch seinen charakteristischen Ruf meldete“, sagt SUOLAHTI 260.

Wir können vielleicht erraten, warum gewisse Forscher die onomatopoische Erklärung nicht haben gelten lassen. Der Grund ist wohl der, daß sich das Element *per-* im Wort nur zweimal findet, während der Wachtelruf bekanntlich aus drei Lauten besteht. Vergessen wir jedoch nicht, daß auch der fragliche Ausdruck, soweit wir das Slavische in Betracht ziehen, mindestens dreisilbig war: urslav. *perpelъ* oder *perpela*, so auch später r. *perepel*, p. *przepiórka*, č. *křepelka*; in der weiteren Entwicklung allerdings viersilbig: sln. *prepelica* usw. Daher kann man die urslavische Form als Wiedergabe des dreigliedrigen Wachtelrufes auffassen: *per-pel-ъ* > *per-pe-lъ*, ebenso die ähnlichen baltischen Formen: apr. *perpalo* (irrtümlich *penpalo* geschrieben), lit. *piepala*, *pūpela*, lett. *pāipale*.

Es sei hierbei vermerkt, daß ähnlich (auf *-la*) auch die germanischen dreisilbigen lautmalenden Bildungen endigen: ahd. *wahtala*, *quahtila*, *quattula*; *quattala*. Ferner sei vermerkt, daß auf lautmalenden Ursprung der Lippenlaut im Wortanfang hinweist (er ist auch in *qu* enthalten); auch die volktümlichen Wendungen, die den Wachtelruf nachahmen, bedienen sich eines Lippenlautes: č. *pět peněz* ('fünf Münzen'), r. *pod' polot'* ('geh jäten'), engl. *wee my feet*, preuß.-deutsch *putpurlūt*. Auch hier erscheint der Lippenlaut nur zweimal und nicht dreimal!

7. *skvoronъ* 'Lerche'

Die Bezeichnungen dieses Vogels in den einzelnen Slavinen (mit Ausnahme des Sbk.) gehören zweifellos zusammen, aber „die Deutung einiger Formen ist schwierig“ (MIKLOSTICH s. v.).

Diese Schwierigkeiten haben einigen Forschern ganz verzweifelte Versuche eingegeben. Man lese die Artikel *skovoronok* bei PREOBRAŽENSKIJ II 302 (dort über BRANDT und POGODIN!), *žavoronok* I 220 und *skowronek* bei BRÜCKNER 496 nach. Eine Widerlegung lohnt sich wirklich nicht. Ich bemerke nur, daß man in diesem Wort etwas wie Zusammensetzung mit *vornž* (d. i. 'Rabe') erblickt hat, nach BRÜCKNER sei *sko-wron* gleich 'co za wronka' (= was für ein Räblein, d. h. sein seltsames Räblein!).

Die Mannigfaltigkeit der Formen ist in der Tat erstaunlich: č. alt *skřivanec*, neu dial. *skřivánek škvrlánek škobranek škobruněk škovránok škorváň škrovánek škrovan* u. a. (Naše řeč 24, 195), p. *skowronek* osorb. *škowroněk škowrončina paškowronec*, nsorb. *škobronk*, r. *žavoronok ščevorónok*, ukr. *žajvoronok škávoronok zhovrónok* u. a., sln. *škorjanec škerjanec škrlec škrlič ščrljuk* u. a. Hierher sicher auch bulg. *skolovranec* 'Amsel'.

Es ist nicht notwendig, nochmals nachzudenken, was die Grundlage dieses Wortes ist. Das fand bereits der alte MIKLOSICH. Die lautmalende Wurzel *skver-* (*sver-*) bezeichnet im Slavischen mannigfaches Zwitschern und Zirpen; das paßt vorzüglich auf den Gesang der Lerche. Die Wurzel erscheint in zahlreichen Verben in mannigfach abgewandelter Gestalt, z. B. slovak. *škovrlíkat'*: *škovránok škovrlíka* vom Ruf der Lerche, mähr. *švrlikat'* von der Schwalbe, č. *cvrlikat* von verschiedenen kleinen Vögeln, ferner *švirínkat čirínkat cvirikat cvrlikat* usw., s. JANKO *Časopis pro mod. filologii* 18, 144. Die Wurzel *skver-* steckt auch in der Bezeichnung des Stars: *skvorъць* (> *skorъць*). Am häufigsten tritt die erweiterte Form *skver-k-* (MIKLOSICH 305) auf. Bei einer lautmalenden Wurzel müssen wir mit Formschwankungen rechnen; eigentlich haben wir eine solche „Wurzel“ überhaupt nur durch Projektion der verschiedenen Gegebenheiten auf einen Punkt erhalten, und wir können an diese Bildungen nicht denselben Maßstab anlegen wie an nichtlautmalende Wörter¹⁾.

¹⁾ Daß der Name der Lerche onomatopoiisch ist, wird allgemein gefühlt. Das wird auch dadurch erwiesen, daß danach sogar ein neues Verbum gebildet wurde, das den Gesang der Lerche

Am leichtesten vermögen wir die polnischen und sorbischen Formen zu erklären: **skovr-onъ* ergab p. *skowronek* durch einfaches Umspringen des *o*. Dadurch entstand allerdings eine fatale Ähnlichkeit des Wortausganges mit *wron* ('Rabe' oder 'Krähe'), nicht viel anders im Russischen, aber das konnte nur die Sprachforscher, nicht das einfache Volk täuschen. Nach p. *skowronek* ist geformt ukr. dial. (westlich, zit. bei ПРИБРАЖЕНСКИЈ I 220) *zhovronok*. Von **skvor-onъ* gehen wir auch fürs Russische aus, nur ist dort ursprüngliches **skvoron* mit der neu entstehenden Metathesenbildung **skvovron* kontaminiert worden: das Ergebnis war **skovoron*, r. *skovorónok*. Weil jedoch in gewissen Expressivausdrücken nebeneinander *sko- šće- že-u. ä.* vorkommt (z. B. r. *skoktat' ščekotat' čukotat'*, sln. *šcegetati* 'kitzeln', *žehta me, žašče me* 'es kitzelt mich', МИКЛОСИЧ 306), so ist diese Mannigfaltigkeit bei lautmalenden Wörtern auch nicht überraschend: daher *šćevoronok, žávoronok*, ukr. *škávoronok*. Im Ukrainischen hat *žávoronok* (in dieser Form dort nicht belegt) eine weitere Entwicklung durchgemacht: zunächst gelangte *r* (durch Vorwegnahme) auch in die erste Silbe: **žarvoronok*. Dann entwickelten sich die Formen in zweierlei Richtung: erstens Dissimilation *r-r > j-r, žajvoronok*¹⁾, daraus die familiäre Verkürzung **žajvor > žajvir > žajvyr*; zweitens dissimilatorischer Verlust der zweiten Silbe, **žarvoronok > žarvonok*, weiter *žarvanok* (*o* zu *a* durch Einfluß der ersten Silbe, wo gleichfalls *a*).

In der nächsten Gruppe müssen wir (zum Unterschied vom Suffix *-onъ* in der vorhergehenden Gruppe) das Suffix *-anъ* voraussetzen: also **skvor-anъ*. Durch gleiche Lautversetzung wie oben (*skvo- > skov-*) erhalten wir ksl. *skovranъць*, bulg. *skolovranec* (*-lo-* wahrscheinlich aus der antizipierten und im Laute *o* an die erste Silbe angepaßten Silbe *-ro-*: **skorovranec* aus *skovranec*), slovak. *škovránok* (daraus weiter durch Lautver-

bezeichnet. Die Walachen sagen *škrobánek škrobe* (TÁLSKÝ Časopis vlast. mus. spolku olom. III 72), obwohl *škrobat'* sonst 'kratzen' bedeutet!

¹⁾ Solche antizipierende Dissimilation ist vielfach belegt im Čechischen, z. B. anstatt *jetel* 'Klee' gibt es dial. *jetel*, d. h. **jettel*, *l-l* dissimiliert zu *r-l*.

setzung *škorváň* und *škrovánek* > *škrovan*) und sloven. *škorjanec* (aus **skvor-j-an-ec*; zugleich mit dem Verlust von *v* ist das *j* aufgekommen; als Vorbild dienten Wörter mit suffixalem *-jan-*).

Für č. *skřivan* müssen wir von **skvir-an* ausgehen. Die Wurzel *skver-* ist hier in vorhistorischer Zeit nach einer anderen, sehr ähnlichen lautmalenden Verbalwurzel, die in ksl. *svir-ati*, r. *svir-jat'* usw. 'pfeifen' steckt, umgeformt worden. Das ist eine zweifellos gemeinslavische Wurzel (MIKLOSICH 331), sie hat sich aber im historischen Čechisch nicht erhalten. Aus *skver-* also ferner *švirínkat* u. a., s. oben.

Im ganzen ergibt sich für uns (wenn wir vom čech. Wandel zu *skvir-* absehen) folgendes: Der Name der Lerche ist von der Wurzel *skvor-* gebildet und zwar mit dem Suffix *-onъ* oder mit *-anъ*. Die Anlautgruppe von drei Konsonanten wurde vereinfacht, und zwar dadurch, daß *v* hinter den Vokal versetzt wurde: **skvoronъ* > *skovronъ*. Unsere Erklärung unterscheidet sich also von den bisherigen hauptsächlich dadurch, daß wir als Suffix nicht mehr mit MIKLOSICH *-nъ*, sondern *-onъ* und *-anъ* ansetzen. Damit verschwand das Trugbild eines vermeintlichen **-vornъ*, das jene Philologen irreführte.

Von einer lautmalenden Grundlage aus ist der Name der Lerche auch im Litauischen gebildet: *vėversys* KURSCHAT, *veversys* NESSELMANN, *vėversis* MIEŽINIS, *vieversys* SEREISKIS. Hier enthält *-vers-* dieselben Laute (ausgenommen *k*) wie *skver-* (*ve-*, *vė-* ist Teilreduplikation). Ich führe dies darum an, damit niemand mehr auf den Gedanken kommt, auf irrtümlichem *vornъ* zu beharren.

Von einer ähnlichen Wurzel erkläre ich auch die germanischen Bezeichnungen der Lerche (ahd. *lėrihha*, mhd. *lėrche* *lėrche*, mnd. *lėwerike* *lėwerke*, mndl. *leewerike* *leewerke*, nndl. *leeuwerik*, ags. *lāwrike* und *lāwerke*, *lœwerke*, ne. *lark*, dial. *laverock*, *lavrock* usw.). Nach SUOLAHTI 97 sind sie aus einer Grundform **laiw(i)rik-ōn* (**laiw(a)rikōn*) hervorgegangen. „Eine sichere Deutung des Namens bleibt noch zu wünschen“, sagt er S. 98.

Wenn wir *lai-* als Reduplikation betrachten (Typus *παίπαλλω*) mit *l* als Dissimilationsprodukt, so können wir von **virk-* (**lai-virk-ōn*) ausgehen, das wir als lautmalend und als

parallel zu lit. *vers-* und sl. *skvor-* bzw. *skvir-* ansehen können. Besonders *skvir-*, wenn wir nur vom anlautenden *s-* absehen, bietet sich sehr gut zum Vergleich an: es enthält ganz dieselben Laute, zwar in einer etwas verschiedenen Reihenfolge, aber das fällt bei einem onomatopoiischen Ausdruck nicht ins Gewicht.

8. *slōka* 'Schnepfe'.

Die Identität von slav. *slōka* (č. r. sln. *sluka*, p. alt *slāka*, *slonka*, *szlaka*, jetzt *slonka*, skr. *slūka*, *sljuka*) mit lit. *slankà* dass. (lett. *slūoka*, altpr. *slanke*) hat bereits MIKLOSICH erkannt.

Darüber hinaus wird das Wort verschieden verknüpft. Nach POTEBNJA Et. 4, 62 (zit. nach PREOBRAŽENSKIJ II. 332) ist es eine Bezeichnung nach dem „krummen Flug“, also von *slōkz* 'inflexus'. Nach BRÜCKNER 500 ist der Vogel so genannt „od ślęczenia, skrzywienia“ (*ślęczyć* = über etwas lange sitzen, hocken, *skrzywić* = knarren, schnarren). Mit *ślęczyć* wird — und zwar mit Recht — lit. *slīnkas* 'träge' und andere Wörter verknüpft.

Kein Zweifel, daß BRÜCKNER auf dem richtigen Wege war; der Bezeichnungsgrund läßt sich aber genauer angeben. Die Sumpfschnepfe (*Capella gallinago*) wurde wegen ihres schmackhaften Fleisches seit jeher gejagt, in der Vorzeit sicherlich mit Netzen. Und da hat man zweifellos an den gefangenen Vögeln beobachtet, daß die Schnepfe bei Tage teilnahmslos ist, abends und nachts aber munter. „Fast den ganzen Tag lang verhält sie sich [in der Gefangenschaft] ruhig und erst bei einbrechender Nacht pflegt sie munterer zu sein“ (ŠÍR a. a. O. IV 75). „Sie ist [in der Gefangenschaft] ein stiller, ruhiger Vogel, der schließlich mit der Zeit doch zahm wird; weil sie abends und nachts am muntersten ist, so ist sie während des Tages wegen ihrer Schläfrigkeit und Lässigkeit nicht der beste Gesellschafter“ (KNĚŽOUŘEK II 328).

Slōka und lit. *slankà* können also unmittelbar mit lit. *slankà* M. F. 'träger langsamer Mensch' verknüpft werden; dieses Wort stellt sich zu *ap-sliñkti* 'träge werden' (Ztschr. XVIII 29). Es handelt sich also um einen Übernamen der Jägersprache.

Die Abweichung in der serbokroatischen Intonation und die Erweichung in skr. *šljuka* und in p. dial. *szłaka* (vgl. TRAUTMANN Bsl. Wb. 268) lassen sich leicht daraus begreifen, daß das verwandte Verbum (**ob-slęknęti*, Ztschr. a. a. O.) im Slavischen im Verfall begriffen ist. Etymologisch isolierte Wörter unterliegen ja leicht außergewöhnlichen Veränderungen.

9. *vŕlga* 'Pirol'; č. *žluva* dass.

Der Pirol (*Oriolus oriolus* L.) hieß urslavisch *vŕlga* (č. *vlha*, r. *ivolga*, ukr. *vol'ha ivha ivol'ha ivola ivyla ivol*, p. *wilga wywilga wywielga*; *wy-* nach r. *i-*). Später wurde dieser Name hier und da auch auf andere Vögel übertragen (skr. *vŕga* = Beutelmeise, č. *vlha* = Bienenfresser), aber dadurch ändert sich nichts an der Tatsache, daß er ursprünglich ausschließlich den Pirol bezeichnete.

BRÜCKNER 621 meint, daß dieses Wort mit 'feucht' (p. *wilgi*, sonst **vŕlgъkъ*: č. *vlhký* usw.) zusammenhängt, weil dieser Vogel angeblich „den Regen ruft“. Dieser Glaube ist tatsächlich bezeugt, für das tschechische Sprachgebiet von KOŠTÁL Ptractvo 29. Ausführlicher erwähnt finde ich diesen Volksglauben in einem bewunderungswürdigen Buch des lettischen Dichters E. VIRZA *Apie Straumenu* (hier angeführt nach der č. Übersetzung, Prag 1939): „Der Wirt blieb allein auf dem Hofe stehen, als würde er nach Luft schnappen [es wird die Zeit der Sommerhitze geschildert, schon zwei Wochen hat es nicht geregnet], denn von den Feldern kam eine schwüle Glut. Die den Tag über erhitzten Felder atmeten einen glühenden Hauch aus, und was sie sich dachten, die Leute, das Getreide, die Bäume und die Gräser, das sprach der Pirol aus, der im Hain, plötzlich aus dem Schlaf erwacht und von Durst gequält, ein lautes Rufen nach Regen ausstieß“ (S. 88). „Nur der Pirol erwachte [beim Regenguß in der Nacht, nach längerer Trockenheit] und von großem Durst geplagt, warf er den Kopf nach rückwärts, öffnete den Schnabel und ließ sich Wasserbächlein in die Kehle rinnen“ (108). Die wissenschaftliche Vogelkunde gibt mit Bezug auf diese Eigenschaft des Pirols, soviel ich weiß, nur die volkstümlichen Vorstellungen wieder, bzw. volkstümliche Umschreibungen seines

Gesanges, z. B. d. *Pfingsten Bier hol'n, aussaufen, mehr hol'n!* Aber selbst wenn der Pirol sich wirklich so verhalten würde, so wäre doch die BRÜCKNERSche Verknüpfung von *wilga* mit *wilgi* nichts weiter als eine Volksetymologie, denn wenn wir in ihrem Sinne die Bildung von *vblga* morphologisch exakt erklären sollten, so würden wir in Verlegenheit geraten. Dagegen hat eine richtige Entsprechung bereits MIKLOSICH (lit. *volungė*) gefunden, dennoch gilt ihm aber das Wort als „dunkel“. Es ist auch PREOBRAŽENSKIJ I 263 dunkel geblieben, da er bei KURSCHAT nur die Bedeutung 'der Holzhacker, ein Vogel' gefunden hatte.

Die Verknüpfung mit lit. *volungė* ist sicherlich richtig, denn andere Wörterbücher als KURSCHAT geben bei *volungė* auch oder allein die Bedeutung 'Pirol' an. NESSELMANN hat unter *valunge, volunge* folgendes: „ein grüner bunter Vogel, der Holzhacker, an manchen Orten auch der Dompfaffe; die Goldamsel, Oriolus galbula“. Bei MIEŽINIS *volunge*, lit. *valuodze = wilga, ivolga*, ebenso bei SEREISKIS¹). Daher ist nicht zweifelhaft, daß wir ein Wort bereits aus baltoslavischer Zeit mit klarer Bedeutung 'Pirol' vor uns haben, ein nicht weiter erklärbares „isoliertes“ Wort (ohne sichtbaren Zusammenhang mit einer Verbalwurzel). Die slavische Form unterscheidet sich in den Vokalen sehr stark von der baltischen und vielleicht war die urslavische Umgestaltung des Wortes in der ersten Silbe tatsächlich durch volkstümliche Anknüpfung an *vblgъ* bestimmt.

Ein eigentümliches Schicksal hat **vblga* im Čechischen und Serbokroatischen erfahren. Im Čechischen führt der Pirol jetzt den offiziellen Namen *žluva*. Doch in vielen östlichen Gegenden Böhmens und Mährens herrscht bisher *vlha* (ŠFR; TÁLSKÝ a. a. O. 111) und so heißt der Pirol auch altčechisch bei KLARET (dieser verzeichnet ostböhmisches Sprachgebrauch): obwohl das lateinische Synonym bei KLARET *merops* lautet, geht doch aus der Beschreibung mit Sicherheit hervor, daß es sich um den Pirol handelt (ŠMILAUER a. a. O. 386). Wie entstand das Wort *žluva*?

¹) Kein Zweifel, daß auch im Litauischen die ursprüngliche Bedeutung 'Pirol' ist. Das Wort tritt in Volksliedern auf *ir atlikė volungėlė, tà gražiai ėiulbėjo*, KAMANTAUSKAS *Kirčiuota* liet. liter. chrestom.² Kaunas 1932, 11), und weil *volungėlė* „schön sang“, so ist gewiß der Pirol gemeint.

ZUBATÝ AfslPh. XVI 425 meinte, daß *žluva* (ebenso wie ö. *žluna* 'Grünspecht') mit *žlutý* 'gelb' zusammenhängt. Sachlich stimmt das gut, denn der Vogel ist auf der Unterseite völlig gelb und auch auf der Oberseite weist er gelbe Streifen auf. Aber der Lautstand spricht dagegen: das Adjektivum für 'gelb' lautet slavisch nur *žltъ*, stets mit *t*, niemals *žlvъ* oder ähnlich. Diese lautliche Schwierigkeit läßt sich nicht umgehen!

Daher erkläre ich *žluva* anders: **žlva* aus **gъlva*, und dieses durch Umstellung aus *vъlga*. Diese Umgestaltung mußte auf dem betreffenden Gebiet allerdings in vorhistorischer Zeit vor sich gegangen sein, solange es nämlich ein *g* gab (nicht schon *h*). Für dieses hohe Datum zeugt auch ein ähnlicher Wandel im Serbokroatischen: *žuja* 'Pirol' (-*ja* ersetzt -*va* aus Dissimilationsgründen: *u-v*-!).

Nachdem nun einmal neben altem *vlha* — durch Umstellung — auch *žluva* aufgekommen war, wurde einer dieser Ausdrücke auch für den südeuropäischen Vogel Merops apiaster L. ('Bienenfresser') verwendet, welcher selten auch nach Mitteleuropa einfliegt und da Aufmerksamkeit erregt sowohl durch seine schöne blaue und grüne Farbe und durch die Art seines Nistens (macht sich Löcher in sandigen Flußufern), als auch dadurch, daß er Wespen, Hummeln, Hornissen, insbesondere aber Bienen schnappt. Bei KLARET ist also mit *žluva* der Merops apiaster gemeint (ŠMILAUER a. a. O. 390). In ROHNS Nomenclator ist „*vlha, žluva, merops, apiaster, Bienenwolf, Immen-, Bienenfraß, . . . antra fodit in terra*“, somit handelt es sich tatsächlich um den Bienenfresser. In der neueren offiziellen tschechischen Terminologie gilt *vlha* als Merops (daraus mähr. dial. *plha* dass.), dagegen *žluva* als Oriolus¹⁾. Obwohl sich Pirol und Bienenfresser der Farbe und der Lebensweise nach voneinander unterscheiden, sind sie einander im ganzen Umriß von Körper und Schnabel auffallend ähnlich.

Mit dem uralten Namen des Pirols, der in *vъlga* und *volungę* erhalten ist, können wir jetzt auch eine alte germanische Bezeichnung desselben Vogels verbinden. Wir meinen jene, die enthalten ist in mhd. *witewal, wild^s walch*, ndl. *weduwaal*, ostfries. *Widewál*, in der Altmark *Widewaol*, in Preußen *Wiedewol, Witte-wald*, in der Schweiz *Wiedewalch* (vgl. *wilwalch, wittenwalch* im 15. Jhdt.), me. *wudewale*, heute *whitwall, woodwall* (diese und

¹⁾ Im Polnischen wird der Bienenfresser bei manchen Autoren *żolna* genannt, also ebenso wie der Grünspecht. Diese Übertragung war am leichtesten möglich mit Rücksicht auf die Farbe der beiden Vögel. Ähnlich ist bei den Slovenen *zolna* sowohl Grünspecht als auch Pirol.

andere Formen mit Belegen bei SUOLAHTI 169 f.). SUOLAHTI setzt eine Grundform **wuduwalôn* **widuwalôn* an und meint, hier „ist nur das erste Glied (= Holz, Wald) erkennbar, das zweite, welches auch im engl. *hickwall* ‘Grünspecht’ vorhanden ist, entzieht sich einer sicheren Beurteilung“. Aber SUOLAHTIS Ansatz *-walôn* ist sicher falsch, eher wird **walka* anzusetzen sein und diese Grundform stimmt dann, was den Guttural anlangt, zu den litauischen und slavischen Formen.

So haben wir eine gemeinsame germanisch-baltoslavische Benennung für ‘Pirol’ gewonnen. Die lautliche Übereinstimmung erstreckt sich zwar nur auf die Konsonaten, weil aber die Bedeutung genau dieselbe ist, so reicht das völlig aus. Nehmen wir an, daß im Slavischen eine Veränderung im Vokalismus der ersten Silbe und im Baltischen *a* (NESSELMANNNS *valunge!*) > *o* und eine Veränderung in der zweiten Silbe stattgefunden hat, so ergibt sich ein **valgā* als ursprüngliche vorgermanische bzw. vorbaltoslavische Form.

10. *žblna* ‘Grünspecht’.

Sl. *žblna* bedeutet den Grün- und Grauspecht (*Picus viridis* L. und *P. canus* Gm.), während der Specht (*Dryocopus martius* L.) als *dętelъ* bezeichnet wird. Es handelt sich um ein bereits baltoslavisches Wort: lett. *dziļna* ‘Specht’ (lit. dial. *gilna* = Wachholderdrossel), TRAUTMANN Bsl. Wb. 88.

Allgemein wird *žblna* mit *žblъ* ‘gelb’ verknüpft, obwohl diese Vögel nichts Gelbes an sich haben; aber man nimmt ja an, daß *žblъ* mit *zelenъ* ‘grün’ zusammenhängt. Hier hätte sich also die ursprüngliche Bedeutung ‘grün’ des *žbl-* erhalten. Dem steht jedoch auch das Baltische entgegen: dies hat einerseits für ‘gelb’ nur *e*-stufige Bezeichnungen (*yeltas*, lett. *nuo-dzeltēt* ‘gelb’ werden), andererseits verwendet es für ‘grün’ eine andere Wurzel: **jel-*, lit. *žālias*, lett. *zāl's*.

Der Name *žblna* und balt. *gilna* läßt sich jedoch leicht deuten, wenn wir die Bezeichnungen anderer Spechte berücksichtigen. Diese alle fallen auf und unterscheiden sich von anderen Vögeln dadurch, daß sie mit ihrem mächtigen Schnabel in Rinde und Holz der Waldbäume hacken, wenn sie Würmer suchen.

Dieses Verhalten aller Spechte ist allgemein bekannt und war sicher auch schon den Urslaven und Balten nicht fremd. Sl. *dętelъ* kommt her von **del-tel-* (und dies aus *delb-tel-*, zu *dьlbъ dьlti* 'meißeln, hacken, höhlen'; Dissimilation *l-l > n-l*: *del-tel- > den-tel- > dętel-*), MIKKOLA Ursl. Gram. I 104, Verf. Listy filologické 54, 235. Ebenso lat. *pīcus* und d. *Specht* von **pik-* 'picken', JANKO Festschrift Máchal (Prag 1925) 354.

Den Namen **gilnā* leiten wir sodann von lit. *giliù gilti* 'stechen' ab. Das Suffix *-nā* bezeichnet den Agens¹⁾.

Prag.

V. MACHEK.

Slavisch *gospodъ*, lit. *viěšpats*, preuß. *waispattin* und Zubehör.

Bei der Anknüpfung von slav. *gospodъ* an die verwandten Sprachen macht das Vorderglied keinerlei Schwierigkeiten. Wenn auch **gostъ-podъ* (vgl. lat. *hospes* aus **ghosti-pots*) nirgends belegt ist, so ist das schon aksl. *gospodъ* gleichwohl aus einer solchen Grundform hervorgegangen. Hier ist die bei Anreden und Titulaturen so häufige Abkürzung eingetreten²⁾. Dagegen ist das Verhältnis des zweiten Elements zu idg. **pot(i)s* immer noch ungeklärt. Daß *d* aus *t* von denjenigen Kasus des neben dem *-i*-Stamme seit idg. Zeit bestehenden konsonantischen Stammes aus verbreitet worden ist, deren Endungen mit stimmhaften Verschlusslauten beginnen, scheitert daran, daß es im Slavischen keine Entsprechungen des altind. Dat. Abl. Plur. auf *-bhyas*, Instr. Plur. auf *-bhis* gibt, sondern daß dort vielmehr in diesen Kasus in Übereinstimmung mit Baltisch und Germanisch Formationen mit *m* üblich sind. Man darf sich auch für einen schon proethnischen Wechsel zwischen tönendem und

¹⁾ Neben der Form mit Reduktionsvokal *i* besteht im Baltischen auch die Form mit vollem *e*: lit. *geliù gėlti*, lett. *dzelt*. Vollstufiges *gel-* hat es einmal auch im Slavischen gegeben, denn daher stammt *žędlo* (aus *gel-dlo*, wieder *l-l > n-l*) 'κέντρον, Stachel' (Verf. Recherches dans le domaine du lexique balto-slave, Brünn 1934, 71, MIKKOLA Festschr. Belié 1937, 119).

²⁾ S. auch IF 41, 401f., KZ 50, 216; 54, 300.

tonlosem Dental nicht auf Fälle berufen wie griech. δεκάδ-, got. *taihunte-hund*, ahd. *zēhanzo* gegenüber abg. *desętъ*, lit. *dėšimts*¹⁾. In idg. **pot-* ist *t* wurzelhaft; in den soeben erwähnten Zahl-
abstrakten dagegen sind *t* oder *d* suffixal. Griech. δεσπόζειν ist
ebenfalls zur Erklärung von slav. *gospodъ* ungeeignet, da es
für *δεσπόσσειν nach Analogie der Nebentempora (Fut. δεσ-
πόσσειν Hymn. Homer. Cer. 366, Aor. δεσπόσαι usw.) eingetreten
ist, eine auch sonst bei griechischen Dentalverben häufige Um-
gestaltung²⁾.

Ich glaube vielmehr, daß *gospodъ* sein *d* anstatt *t* zur Zeit
der urslavischen Gemeinschaftsperiode von einem anderen
Worte erhalten hat, das zu ihm in sachlichen Beziehungen stand.
Schon LOHMANN, Genus und Sexus 74ff. war auf dem richtigen
Wege, wenngleich er daneben auch noch für die Umgestaltung
des Dentals als wichtigste Quelle die vorhin abgelehnte Ver-
allgemeinerung von den mit stimmhaften Verschlusslauten be-
ginnenden Kasendungen aus ansah. LOHMANN erwägt S. 76
außerdem als influenzierenden Faktor für den Konsonantismus
von *gospodъ* die in der Bedeutung nicht weit abliegenden *svobodъ*
'frei', *svoboda* 'Freiheit' und 'freier Mann'. Russ. *sloboda* 'großes
(Industrie)dorf, Dorfansiedelung außerhalb der Stadt' erinnert
in seiner lokalen Bedeutung an *gospoda*, das die Nuancen 'Herr'
(ačech. *hosпода*), 'Herrenleute, Herrenstand, Herrschaften' (serbo-
kroat.), kollektiv Plur. zu *gospodin* (russ.), 'Herberge, πανδοχείον'
(abg. aruss. usw.) in sich vereinigt.

In sachlicher Beziehung sei hierzu bemerkt, daß es mir
zwar nicht gelungen ist, aus älterer Literatur Stellen beizu-
bringen, wo *gospodъ* und *svobodъ* usw. nebeneinander vorkommen
oder dieses Epitheton jenes Wortes ist, aber daß beide oft als
Gegensätze zu *rabъ* 'Sklave, Knecht', *svoboda* als ein solcher
zu *rabota* 'Knechtschaft, (Zwangs)arbeit' erscheinen³⁾; vgl. be-

¹⁾ BERNEKER, Etym. Wb. d. slav. Spr. 1, 336.

²⁾ Falsch daher MEILLET MSL 10, 137ff., WS 12, 17, GEORGHIAN
Termenii pentru „a putea“ în limbile indoeuropene (Cernauți 1931), 3.

³⁾ Viele altrussische Beispiele führt SREZNEVSKIJ Mater. unter den
einzelnen Wörtern an; s. auch weiter unten über einzelntes *svobota* in der
Nachbarschaft von *rabota* im Codex Suprasliensis.

sonders Marianus Luc. 12, 42 ff. *reče že gospodinъ*: „*Kto uбо jestь věrny pristavnikъ i mađry, jehože postaviti gospodinъ nadъ čeljadija svojeja dajati vъ vrěmę žitoměrenije? Blaženъ rabъ tъ, jehože prišedъ gospodъ jeho obręstetъ tvoręsta tako*“ = καὶ εἶπεν ὁ κύριος· τίς ἄρα ἐστὶν ὁ πιστὸς οἰκονόμος ὁ φρόνιμος, ὃν καταστήσει ὁ κύριος ἐπὶ τῆς θεραπείας αὐτοῦ τοῦ δίδουαι ἐν καιρῷ σιτομέτριον; μακάριος ὁ δοῦλος ἐκεῖνος, ὃν ἐλθὼν ὁ κύριος αὐτοῦ εὐρήσει ποιοῦντα οὕτως. Der Zographensis bietet bei sonst gleichem Texte für *nadъ čeljadija svojeja* vielmehr *nadъ domomъ svojimъ*. Der *gospodъ* (*gospodinъ*) ist also Haupt der *čeljadъ* oder des *domъ*, die ihm als *rabi* untergeben sind. Es ist wichtig, daß *čeljadъ* ‘Gesinde’ ebenfalls *-d*-Suffix enthält. Es ist mit kollektivem *-jadъ*¹⁾ von derselben Basis ausgebildet, zu der ai. *kúlam* ‘Herde, Schwarm, Geschlecht’ usw. gehören. Man kann daher dem *čeljadъ*, wovon aruss. *čeljadin* ‘Sklave’ (neuruss. dial. *čeljadinec* ‘Dienstbote, Mietling’), eine Mitwirkung bei der Ausgestaltung des Konsonantismus von *gospodъ*, *gospodinъ* einräumen.

svobodъ verhält sich, wie LOHMANN erkannt hat, zu dem von idg. **sμος* ‘eigen’ abgeleiteten *s(v)obъ* (vgl. russ. *sobъ*, *sobstvo*, *osoba*, ai. *sabhā*, got. *sibja*)²⁾ wie griech. *φυγάς*, *φοράς*, *φορβάς*, *ρομάς* zu *φυγή*, *φορά*, *φορβή*, *ρομή* usw.

Lett. *svabads* ‘schlaff, müde, los, ungebunden, unbefestigt, frei’ kann wegen seiner mannigfachen Bedeutungsverzweigungen mit slav. *svobodъ*, *svoboda* urverwandt sein und muß keine Entlehnung daraus darstellen. Auch das schon bei Glück anzutreffende *atsvabināt* ‘befreien’ ist vielleicht ursprünglich und von einem *svabads* zugrunde liegenden **svab-* abgeleitet. Es könnte sich zu *svabads* verhalten wie russ. *serdobolije* ‘Mitleid, Anteilnahme’, *miloserdij* ‘mitleidig’ zu *serdce* ‘Herz’; abg. *bezsъnъnaja* ‘ἀνήλιος’ (russ. dagegen *bezsolnečnyj*), russ. *solnovorot* (neben *solncevorot*) ‘Sonnenwende’ zu abg. *slъnъce*, russ. *solnce* u. a. m.³⁾

Dann gewönne ein baltoslavisches **svob-* neben *sob-* realere

¹⁾ VONDRÁK I² 655 ff., MEILLET, Et. sur l'étym. du vieux slave 323, LOHMANN, KZ 58, 214.

²⁾ SOLMSEN, Unters. z. griech. Laut- und Verslehre 200 ff., MEILLET, Et. 266. 322.

³⁾ DICKENMANN, Nominalkompos. im Russ. 165. 169. 170. 298, Verf. Zsch. sl. Ph. 13, 211 ff.

Gestalt. Von *svabads* stammt das Abstrakt *svabadība* 'Schlaffheit, Ungebundenheit, Freiheit'.

Preuß. *subs (sups)* 'selbst' beruht auf der Schwundstufe von **svebh-*, **svobh-*. In semasiologischer Hinsicht verhält sich *svobodъ*, *svoboda* zu ihm ebenso wie balt. *pats* 'Herr, Gatte' zu *pats* 'selbst'. Wie dort¹⁾, so ist auch hier der pronominale Sinn der ältere (vgl. ohne *v* preuß. *sebbei*, abg. *sebé*, lat. *sibi*, pälign. *sefei*, osk. *sifei* 'sich'). Also ist *svoboda* im Grunde 'Selbstheit, Selbständigkeit, Eigenheit'. Der *-a*-Stamm *svoboda* erinnert, wie schon LOHMANN gesehen hat, an die griech. Adverbia auf *-άδην*.

Mit *svobodъ*, *svoboda* stimmen im Bau überein *gramada* (*gromada*) 'Haufen, Masse, ungeheurer Gegenstand', abgeleitet von einem in ai. *grāma-* 'Haufen, Schar, Dorf, Gemeinde' enthaltenen, einfachen Substantiv, (*j*)*agoda* 'Beere' (vgl. lit. *ūoga* 'Traube'); aus dem Griechischen sind ähnliche Bildungen *νιφάς* 'Schneegestöber', *λαμπάς* 'Fackel', dazu thematische Erweiterungen von *-ad*-Stämmen wie *χρόμαδος* 'Geräusch' (: *χρόμος* 'Knirschen'), *κέλαδος* 'Lärm'²⁾ u. a. m. Aksl. russ. *lebedъ* 'Schwan' deckt sich in Wurzel und Suffix mit ahd. *albiz* dass.; dagegen poln. *labędź* 'Schwan' erinnert im Formans an lit. *balan̄dis*, lett. *baluōdis* 'Tauben'. Sämtliche Wörter stammen von 'weiß' bedeutenden Adjektiven. Jene hängen mit griech. *ἀλφός*, lat. *albus* zusammen, die lit. und lett. Taubenbezeichnung mit lit. *báltas* 'weiß', *bálti* 'weiß, bleich werden' usw.³⁾ Hierzu gehört auch lit. *balánda*, lett. *baluoda* 'Gartenmelde'.

¹⁾ SCHRADER, Sprchvgl. u. Urgesch. II 2³, 337 ff., Reallex. I² 216 ff., H. PEDERSEN, Arch. or. 7, 80 ff., Danske vidensk. selsk., hist.-filol. meddelelser 25, 2, 76 ff. (der letztere über hethit. *pa[t]*).

²⁾ Unrichtig über *κέλαδος* HERBERT PETERSSON, Stud. über die idg. Heteroklisis (Lund 1921), 164. Lett. *kaļada* (von ihm falsch *kalada* geschrieben) ist nicht mit griech. *καλεῖν*, lat. *calare*, lett. *kaļuót* 'schwätzen' usw. urverwandt. Seine ursprüngliche Bedeutung ist 'jubelnder Ausruf in den Karnevalliedern'; 'Geschrei, Gezänk', 'Lärm' sind erst sekundäre Nuancen (vgl. auch den Ausruf *kalado* und IF 55, 89). *kaļada* ist entlehnt aus gruss. wross. *koljada* (poln. *kolęda*), das seinerseits aus lat. *Calendae* stammt. Auch lit. *kalėdu* (vgl. *kalėdos* 'Weihnachten') kommt als Refrain vor (JUŠKEVIČ. Svodb. dain. 829, 1 ff.).

³⁾ Vgl. auch CHARPENTIER, KZ 47, 175³, W. SCHULZE, KISchr. 112², 122 ff., ENDZELIN, Senprūšu valoda 179, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių

Mit Recht unterscheidet LOHMANN 72 ff. zwei Arten von griech. Nomina auf *-ad-* nebst Ableitungen und Erweiterungen. Die eine enthält altes *a* und wird durch die oben zitierten *φρυγας*: *φρυγή* usw. repräsentiert. Die andere dagegen weist *a* aus Nasalis sonans auf. Zu ihr gehören Zahlabstrakta wie *δεκάς*, *εικάς*, *τριακάς*, Ableitungen wie *χειμάδιος*, *χειμάζεσθαι*: *χεῖμα*, *χειμών*, weiter *χολάδες* 'Därme, Eingeweide', wie aus slav. *želadъkъ* 'Magen' folgt¹⁾; vgl. zu *-nd-* in Körperteilbezeichnungen noch lit. *skilándis* 'gefüllter Wurstmagen der Schweine', lat. *coxendix* 'Hüftbein, Hüfte' (: *coxa* 'Hüfte' = ai. *kákṣā-* 'Achselgrube', mhd. *hahse* 'Kniebug des Hinterbeins'), *crassundia* 'Dickdärme' (Varro De lingua Latina 5, 111), *nefrendes* 'Hoden, Nieren', *nebrundines* (Lanuvium) (: *nefrones* im Präneste, griech. *νεφροί* usw.)²⁾, ai. *ḥasád* 'Hinterteil' (: *ḥámsas* 'bestimmter Teil des Unterleibs')³⁾. Lit. *skilándis* steht neben *skilvis*, lett. *šķilvis*, *šķilva* '(Vogel)magen' wie griech. *χολάδες* neben *χόλικες*⁴⁾. Bloß ist im Baltischen in den nicht durch *nd* erweiterten zuletzt genannten Wörtern noch ein ebenfalls in dem bedeutungsverwandten lit. *pilvas* 'Bauch' (: *pilti* 'schütten, gießen') sich zeigendes *v* angefügt worden, das dem *χόλικες* fehlt⁵⁾. Auch abg. *želadъ* 'Eichel' war ein ursprünglicher *-nd-*Stamm. Es deckt sich mit lat. *glāns*. Die dentallose Bildung haben griech. *βάλανος*, armen. *kalin*, Gen. *kaḷnoy* 'Eichel' bewahrt (s. über das

daryba 101 ff. Die Forscher erwähnen noch andere Taubenbenennungen nach Farben, wie griech. *πέλεια*, lat. *palumbes*, preuß. *poalis*: griech. *πελιός*, *πολιός* 'grau, blaß', lat. *pallere*, *pallidus* usw.; abg. *golqъbъ*: preuß. *golimban* 'blau', das mit poln. *gotębi* 'taubenblau' urverwandt ist; lat. *columba*: griech. *κελαινός* usw.

¹⁾ MEILLET, Et. 322 ff., SPECHT, KZ 66, 222 ff., Ursprg. d. idg. Dekl. 158. 162. 173 ff. 208 ff. 230 ff. 267.

²⁾ Paulus ex Festo 157, 12 ff.

³⁾ SPECHT a. a. O.

⁴⁾ S. auch SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 102. 379, HERB. PETERSSON, Idg. Heterokl. 228¹.

⁵⁾ Über die Etymologie von lit. *skilvis* und Zubehör s. PERSSON, Beitr. z. idg. Wf. 787, ENDZELIN unter den lettischen Entsprechungen, die die Wörter an lit. *skēli*, lett. *šķēlī* 'spalten' anknüpfen, LIDÉN, KZ 61, 23 ff. vergleicht griech. *κόλον* 'Grimmdarm', *καλίδια* *ἔντερα*. Κύπριοι Hesych (zum Suffix vgl. *ἐντοσθίδια*). Herbert PETERSSON, Stud. über die idg. Heteroklise (Lund 1921), 152 ff. vereinigt beide Erklärungen.

Armen. HÜBSCHMANN, Armen. Gramm. 457, MEILLET, Esq. d'une gramm. comp. de l'arm. class.² 43, über die Wörter im allgemeinen noch MEILLET Et. 209, 322 ff., SPECHT a. a. O. und KZ 59, 116). Lit. *giléndra*, -é 'reiche Ernte an Eichen, Nüssen, Beeren, Pilzen', daher allgemein 'Ernte' (JUŠKEVIČ, NIEDERMANN) zeigt ebenfalls -nd-Erweiterung. Es verhält sich zu lit. *gìlė*, preuß. *gile* 'Eichel' etwa wie lett. *tilandes*, -i 'Dielenbretter eines Boots' zu lit. *tìlė(s)* dass.¹⁾

In lat. *frōns* 'Laub' ist, einerlei ob es mit griech. *θρόνα* 'Blumenverzierungen in Gewändern', aruss. *дёрнъ*, neuruss. *dern*, poln. *darń* 'Rasen'²⁾ oder mit an. *brum* 'Blattknospe', schweiz. *brom* 'Blütenknospe, junger Zweig'³⁾ zusammenhängt, d-Formans an ein Nasal enthaltendes Substantiv getreten. In griech. *τερός* beruht *ρα* auf Liquida sonans genau wie in griech. *ἀχράς* 'wilde Birne', vgl. *ἄχερδς*, maced. *ἀγέρδα* (*ἀγέραα* cod.). *ἄπιος*, *ὄγγνη* Hesych (FICK KZ 42, 150), alban. *darde* 'Birne, Birnbaum' (BUGGE BB 18, 164, HERB. PETERSSON, Stud. z. idg. Heteroklisis, LUND 1921, 72).

Hat MEILLET BSL 34, 3ff. mit der Anknüpfung der auf Präsensstämmen beruhenden griech. Nomina des Typus *μαυάς* an die italischen Gerundia und Gerundiva auf -ndō- recht, so läge noch ein weiterer Fall von griech. -ad-Stämmen mit *a* aus sonantischem Nasal vor⁴⁾.

Wie die griech. Nomina auf -ad-, so zerfallen auch die Eigennamen und Patronymika auf -άδης in zwei Klassen, eine solche mit altem *a*, die von -ā-Stämmen abgeleitet ist (Typus *Ἰπποτάδης*: *ἰππότης*) und eine, die auf -n-Stämmen fußt, also

¹⁾ BŪGA KS 1, 262, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 74. 322, SPECHT, Ursprg. d. idg. Dekl. 23, 142 ff., HERB. PETERSSON, Idg. Heterokl. 154. 160.

²⁾ Solmsen KZ 35, 474 ff.

³⁾ LIDÉN, Stud. z. altind. u. vgl. Sprachgesch. 96, FALK-TORP, Norw.-dän. etym. Wb. 1443; s. zu dem lat. Wort noch SPECHT, Ursprg. d. idg. Dekl. 173. 230.

⁴⁾ MEILLET'S Erklärung billigen Benveniste, Origines de la formation des noms en indoeuropéen 135 ff. und Chantraine. Formations des noms en grec ancien 350.

α = Nas. son. enthält (vgl. *Πηληϊάδης*: *Πηλείων* usw., deren *-άδας* mit nordwestgriech. *-όνδας*, *-ώνδας* ablautet)¹⁾.

Nicht richtig wird slav. *lagoda* von LOHMANN beurteilt. Zwar gehört dies ebenfalls in den Kreis von *svoboda* usw. Aber der Vergleich mit griech. *λωγᾶς* *πόρνη* Hesych trifft nicht zu. Dies letztere lautet vielmehr mit griech. *λαγᾶρός* 'schlaff, dünn, weich', kret. *λαγαίεν*, (*ἀπο*)*λαγάσαι* 'loslassen', *ἀπολάγαξις* 'Befreiung', *λάγρος* 'lüstern, geil' ab und stellt sich mit diesen weiter zu lat. *laxus* 'locker', isl. *slakr* 'schlaff', schon anord. *slakna* 'schlaff werden', ae. *slaec*, ahd. *slach* 'schlaff, weich' (ZUPITZA, Germ. Gutt. 165). Dagegen russ. *lagoda* 'Friede, Ordnung, Harmonie', klruss. *lahoda*, *lahid* (Instr. *lahodom*) 'Frieden, Sanftmut, Beschwichtigung', čech. *lahoda* 'Lieblichkeit, Anmut, Sanfttheit', übertr. 'Reizung, Lüste' usw. gehören zu lett. *lāga*, *lāgs*, *lāgus* 'Schicht, Ordnung, Mal, Tüchtigkeit, Tauglichkeit, Nutzen, Einsicht, Sinn', lit. *lōga* 'Reihe, Schicht, Mal' (Memel nach GEITLER, Lit. Stud. 95)²⁾. Lett. *lāga* usw. und zemait. *lōga* sind wieder ein Beispiel für Gemeinsamkeiten des lettischen und zemaitischen Wortschatzes. BLESE, Valoda un tautas gars 192 ff. hat sehr schön die semasiologischen Verhältnisse beleuchtet. Lett. *lāgas puisis* ist, wie er zeigt, eigentlich 'ein Bursche nach seiner Ordnung', daher ein 'tüchtiger, ordentlicher Bursche'. Durch lett. *lāga*, lit. *lōga* steigen für lett. *lāgadīt* 'Rechenschaft ablegen, anrechnen' die Chancen einheimischen Ursprungs. Es braucht demnach nicht aus russ. *lagoditъ* 'zurechtmachen, zurichten' entlehnt zu sein, sondern kann unmittelbar wie das Abstr. *lāgadība* 'Rechenschaft, Vergeltung, Tüchtigkeit' auf einem einmal auch im Lettischen vorhandenen **lāgada* beruhen (vgl. o. über lett. *svabads*, *svabadība*, *atsvabināt*). Die Grundbedeutung von slav. *lagoda* usw. ist jedenfalls 'Ordnung, Harmonie, Ruhe, Frieden', während bei griech. *λαγᾶρός*, *λάγρος*, *λωγᾶς* der

¹⁾ W. MEYER, De Homeri patronymicis (Diss. Göttingen 1907), 6 ff. 11 ff., SOLMSEN, Beitr. z. griech. Wf. 57 ff. 98 ff., BECHTEL, Griech. Dial. 1, 127 ff. 264 ff., Chantraine, Formation des noms en grec ancien 363, Gramm. homérique 105.

²⁾ So schon ZUBATÝ, Arch. 16, 397; s. noch BŪGA, RFV. 71, 54.

Sinn des Losgelassenen, Ungebundenen, Schlaffen im Mittelpunkt steht.

Nichts besagt die übertragene Bedeutung 'Reizung, Lüste' des čech. *lahoda*, die aus derjenigen der Anmut, Sanftheit hervorgegangen ist, ebensowenig die des sloven. *lágoda* 'Wertlosigkeit, Schwäche, Schlechtigkeit, Mutwilligkeit, Ausgelassenheit'. Hier ist außerdem eine Vermischung mit *legótu*, *lagóta* 'Leichtigkeit, Bequemlichkeit' von *láhek*, *lahâk*, *lehâk* 'leicht' = abg. *льготъ*, *льгота* eingetreten. Auf einer solchen beruht auch *lagóta* 'Schlechtigkeit, Bosheit', *lágod* und *lágot* 'Bequemlichkeit, Gemütlichkeit'. *lágod* ist fem. -i-Stamm und folgte wohl ursprünglich der konsonantischen Deklination.

Häufig ist im Lettischen Gen. sg. *lāga(s)* als Bezeichnung der Eigenschaft; vgl. außer *lāgas puisis* noch *lāga arājiņš* 'tüchtiger Pflüger', *lāga paduoms* 'guter Rat' usw. Erscheint noch das regierende Nomen im Genetiv, und hat man etwa einerseits *lāga puisa* 'eines ordentlichen Burschen', andererseits *lāgas meitas* 'eines braven Mädchens', so konnte in solchem Zusammenhange leicht durch Mißdeutung des Genetivs *lāga(s)* ein Adjektiv *lāgs* (Adv. *lāgi*) 'tüchtig, gut, brav' entstehen. Analoga zu solcher Entwicklung habe ich Ann. Acad. scient. Fenn. 51, 1, 16 (mit Literatur) beigebracht. Hier trage ich als weitere Beispiele lett. *ērms*, *ērms* 'Affe, Possenreißer, wunderliche Erscheinung'¹⁾ und adj. 'wunderlich, merkwürdig' sowie lett. *nabags* (= lit. *nabāgas*) 'Armer, Unglücklicher' und adj. 'arm, elend, bedauernswert' (aus wruss. *nebogъ*)²⁾ nach. Adj. *ērms* ist in Verbindungen entstanden wie *ērma līgarīņa* 'wunderliche junge Frau'. Hier war *ērma* eigentlich Gen. qual. oder defin. von *ērms*, was durch die v. i. *ērmu* (Gen. pl.) bestätigt wird. Es glich aber äußerlich einem Nom. sg. fem.

Noch einfacher liegen die Dinge bei *nabags*. Hier waren schon an sich doppelte Konstruktionen möglich wie *nabags puisis* und *nabaga puisis*. In jener Wendung steht *nabags* auf der Grenze zwischen substantivischer und adjektivischer Funk-

¹⁾ Zur Etymologie s. die *Balticoslav.* 3, 485 mit Anm. 1 zusammengestellte Literatur.

²⁾ SKARDŽIUS, Slav. Lehnwörter im Altlit. 137.

tion. *nabaga puisis* dagegen enthält Genetivus definitivus, ist also vergleichbar mit *kalpa cilvēks* 'Knechtmensch', *nabaga bāra bērnš* 'armes Waisenkind', lit. *uodo nabagas (vargšas)* 'die unglückliche Mücke', *jo tėvo nabašninkas* 'sein seliger Vater' usw.¹⁾.

LIDÉN, Armen. Stud. 88ff. erwähnt armenische Seitenstücke zu griech. *γυνάς, φηγάς, λαμπάς, νιφάς, χρομάδος, κέλαδος*, nämlich *orot* 'Donner', *orotam* 'donnere', deren *t* aus *d* entstanden ist. Diese Wörter sind von der idg. Wurzel *per-* 'schlagen' abgeleitet (vgl. abg. *perā, p̃ratī* 'schlagen, waschen', *perunъ*, poln. *piorun* 'Donner', lit. *pėrti*, lett. *pėrt*). Zu diesem verhalten sie sich wie armen. *pholotem* 'erdrossele' zu *phol* 'Kehle'; *χοcotem* 'schlage wiederholt' zu *χοc* 'verwundet', *χοcem* 'verwunde'.

In *orot(am)* ist *h* aus *p* vor anlautendem *o* regelrecht geschwunden (vgl. *otn* = griech. *πόδα* und MEILLET, Esquisse d'une gramm. compar. de l'arm. class.² 30. 83 ff.). In *harkaner* 'schlage' ist *p* regelrecht in *h* übergegangen. Das Verbum beruht wie ai. ved. *Parjánya-* auf der Erweiterung **perg-*, während sein Aor. *hari* 'ich schlug' von der einfachen Wurzel *per-* aus gebildet ist²⁾. Die Streitfrage, ob lit. *Perkūnas*, lett. *pėrkuōns*, preuß. *percunis* 'Donner' die Annahme einer zweiten Erweiterung **perk-* erforderlich machen³⁾, oder ob sie vielmehr Ableitungen des idg. Eichennamens sind (vgl. lat. *quercus* aus **perquus* = ahd. *for(a)ha* 'Föhre'⁴⁾), wird durch das gestoßene *ū* des Litauischen zugunsten der zweiten Alternative entschieden. Lit. *perkūnas* verhält sich zu lat. *quercus* wie lit. *viršūnė* zu *viršūs*; lat. *tribūnus* zu *tribus*⁵⁾. Der Suffixvokalismus von lett.

1) ENDZELIN, Lett. Gr. 416, Verf. Lit. Kas. § 77 ff., Balticoslav. 3. 45 ff., FENZLAU, Lit. Orts- und Personennamen des Memelgeb. 131.

2) MEILLET a. a. O. 133, LIDÉN a. a. O., GÜNTERT, Reimwortbildung im Ar. und Griech. 206 ff.

3) So MEILLET und LIDÉN, ENDZELIN s. v. *pėrkuōns*.

4) Vgl. außer GÜNTERT a. a. O. noch besonders W. SCHULZE, KZ 56, 287 = KISchr. 361, SPECHT, KZ 59, 264 ff., der ebd. 68, 193 ff. im Anschlusse an J. GRIMM mit lat. *quercus* das ihm auch suffixal entsprechende got. *fairhvus* 'κόσμος, Welt' identifiziert und diese Hypothese sachlich zu begründen sucht.

5) S. auch SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 281 ff.

pěrkúons, *pěrkáuns* neben *pěrkúns* ist, wie SPECHT, KZ 59, 264ff. gesehen hat, sekundärer Natur. Geschleifte Intonation des *ů* haben andererseits die Nomina agentis auf *-ůnas* (Specht a. O. 215ff. 232 ff.).

Wie slav. *gospod-* zu seinem *d* statt *t* nach *svobod-* (unter Mitwirkung von *čeljadě*) gekommen ist, so findet sich im Suprasl. 470, 15 *svobota* für *svoboda*. Dies ist eine vereinzelte Entgleisung nach konträrem *rabota*. Heißt es doch an der Stelle *otě raboty vř svobota*¹⁾; 469, 24, wo kein solcher Gegensatz vorliegt, steht das auch sonst ausschließlich gebräuchliche *svoboda*²⁾.

Ačech. *ustavil jeho hospotu domu sveho* 'er setzte ihn zum Herren seines Hauses ein' im Wittenberger Psalter 104, 21 ist. Jediglich ein Versehen für *hospodu*, veranlaßt durch maskuline *-tā*-Stämme, wie im Čechischen *starosta* 'Alter, Ältester, Vorstand', *sirota* 'Waise', *holota* 'Hundewärter' (altčech.), jetzt 'armer Schlucker'; vgl. abg. *junota* 'Jüngling'.

Wie slav. *gospodě*, so verdankt auch hom. *νέποδες* δ 404, falls es 'Enkel, Nachkommen' heißt³⁾, sein δ statt τ analogischer Umgestaltung. Weder kann δ von Kasus aus, deren Endung mit stimmhaftem Verschlusslaut beginnt, übertragen worden sein, da es entsprechende Formen im Griechischen nicht gibt (*bh* wird dort zu φ; vgl. auch die epischen Instr. usw. auf φι(ν)⁴⁾), noch kann es sich um alte Parallelität von *t-* und *d-*Suffixen handeln, da idg. **nepōt* überall nur das erste Formans zeigt⁵⁾.

Wahrscheinlich ist, wie OSTHOFF, Zur Gesch. des idg. Perf.

¹⁾ Vgl. noch Suprasl. 101, 26 *něstě rabě ni svobodě*.

²⁾ S. noch MEILLET, Et. 295, VONDRÁK I² 580.

³⁾ Mit dieser Bedeutung rechnen auch DELBRÜCK, Idg. Verwandtschaftsnamen 101 = 470; 124 = 502, MEILLET, BSL 30, 2, 51, LOHMANN, Genus und Sexus 77². Anders fassen das Wort BRUGMANN, IF 20, 218 ff. und FICK, KZ 40, 146, ohne jedoch zu überzeugen.

⁴⁾ S. über diese Endung in syntaktischer Beziehung K. MEISTER, Hom. Kunstspr. 135ff., W. SCHULZE, KlSchr. 327, WACKERNAGEL, Vorlesg. über Syntax 1, 300.

⁵⁾ Unrichtig also über die morphologische Beschaffenheit von *νέποδες* MEILLET und LOHMANN a. a. O., SPECHT, Ursprg. d. idg. Dekl. 226. 232.

599ff. gesehen hat¹⁾, falls die Bedeutung 'Enkel' zutrifft, *ρέποδες* zum Nom. sg. **ρέπως* nach *πόδες* zu *πώς* 'Fuß' gebildet worden. Allerdings haben beide Wörter ganz verschiedene Bedeutung; aber bei besonders charakteristischen oder isolierten Flexionsparadigmen ist proportionale Analogiebildung auch ohne semasiologische Verwandtschaft möglich²⁾; vgl. ele. *μεύς*: *μηρός* nach *Ζεύς*: *Ζηρός*; alit. Akk. sg. *žmunī* (Daukša): *žmuo* 'Mensch' nach *šūnī*: *šuō* 'Hund'³⁾. Wie schon OSTHOFF a. O. 601 angedeutet hat⁴⁾, ist im Altindischen nach Analogie von Dat. Abl. Pl. *nādbhyaḥ* (aus **napt-bhyas*) gegenüber Loc. pl. **nāpsu* zu Loc. pl. *apsū* von *āp-* 'Wasser' ein Dat. Abl. Pl. *adbhyaḥ* gefügt worden.

Alit. *nepuotis* 'Enkel, Nefte' (Bretkun, Marg. theol., Sengstock)⁵⁾, Gen. pl. *nepočiū* Mažvyd. 18, 14 Bezz. = 38, 9/10 Ger.; 428, 12 Ger. (mit *o* für *uo* nach der Gewohnheit dieses Autors⁶⁾) flektiert als *-i-* oder *-(i)ĩō-* Stamm; daher einerseits Dat. pl. *nepuotims* (Bretkun), andererseits Acc. pl. *nepaciūs* (Sengstock). Mažvydas' *nepočiū* kann auf beide Deklinationsklassen bezogen werden. Im Grunde war nach Ausweis der anderen idg. Sprachen *nepuotis* konsonantischer Stamm. Die Umgestaltung seiner Flexion ist nach bekannter Gewohnheit vom Acc. sg. auf *-i*, Acc. pl. auf *-is* (aus **-ŋ*, **-ŋs*) aus erfolgt.

Über andere ehemalige *-i-* Stämme, die im Baltischen teils in die *-(i)ĩō-*, teils in die *-ō-* Deklination übergegangen sind, haben verschiedene Forscher gehandelt⁷⁾; vgl. lit. *riešutỹs*, *riešutas*; *nagūtis* = abg. *nogъtь*, lit. *degūtas*, lett. *degūtš*, *deguots* = russ.

¹⁾ S. auch WACKERNAGEL, Vorlesg. über Syntax 2, 252, der zu dem femininen Geschlecht des sich auf die *φῶζου* 'Robben' als Enkelinnen der schönen *Ἀλοσύδνη* (Amphitrite) beziehenden Wortes an lat. *dia nepos* Enn. Ann. 55 V.² erinnert.

²⁾ E. HERMANN, Lautges. und Analogie 167; s. auch Verf. Gnomon 10, 653, FBR 20, 234.

³⁾ S. die Literatur hierüber Balticoslav. 2, 46, wo auf BŪGAS und SPECHTS Arbeiten verwiesen worden ist.

⁴⁾ S. noch WACKERNAGEL, bzw. WACKERNAGEL-DEBRUNNER, Ai. Gr. I, 180. 269 ff.; 3, 233.

⁵⁾ BEZZENBERGER, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 303 ff.

⁶⁾ BŪGA, RfV 65, 329, STANG, Lit. Katech. von Mažvydas 55.

⁷⁾ S. die Literatur KZ 63, 192 ff., dazu noch SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 361, SPECHT, Ursprg. d. idg. Dekl. 62. 146. 236. 289. 291

degotb, čech. *dchet* (mit ačech. Gen. sg. *dehte*) usw. Dem abg. *lakotb* entsprechen lit. *uolektis*, lett. *uolekts*, preuß. *wo(a)ltis*¹⁾. BECHTEL hat *ἄλαξ· πῆχυσ· Ἄθαμάνων* Hesych herangezogen, dessen Lemma er z. T. im Anschluß an M. SCHMIDT wegen der alphabetischen Reihenfolge in *ἄλξ καὶ ἄλαξ* verändert. LIDÉN, Armen. Stud. 95 ff. vergleicht noch armen. *olokh* (-*ō*- oder -*i-a*-St., auch -*n*-St.) 'Schienbein, Bein', 127 ff. mit griech. *ὀλένη*, lat. *ulna* usw. armen. *otn* 'Rückenwirbel, Rückgrat, Rücken, Schulter'.

Ist BECHTELS Ergänzung richtig, so ist möglicherweise griech. *ἄλαξ* wie lit. *uolektis* usw. -*kt*-Stamm; das hergestellte *ἄλξ* dagegen könnte -*κ*-Stamm sein. Vokalische Erweiterungen eines solchen sind lett. *ēlks* 'Biegung, Winkel, Ellenbogen' und armen. *olokh*. Wenn das armenische Wort daneben auch -*n*-Flexion angenommen hat (vgl. Nom. pl. *olokunkh*), so kann sich diese aus Angleichung an *srunkh* 'Bein, Schienbein' erklären (LIDÉN a. a. O. 95³).

Über die formantische Beschaffenheit von lit. *alkūnė*, preuß. *alkunis*, lett. *ēlkuon(i)s*, -*e* äußert sich SPECHT KZ 59, 215³. 264. Nach seiner Ansicht beruhen das lit. und preuß. Wort auf dem auch in abg. *lakotb* enthaltenen -*u*-Stamm; dagegen das *uo* der lettischen Entsprechung hält er genau wie das von lett. *pērkuōns* gegenüber lit. *Perkūnas* für sekundär.

Das lit. Femininum *neptė* findet sich bei BRETUN und im Žemaitischen der ersten Hälfte des 19. Jahrh.; vgl. *neptie* (mit žemait. *ie* = aukštait. *ē*) bei DAUKANTAS Neposübers. 247 = Att. 19, 4. Es verhält sich zu ai. ved. *naptis*, lat. *neptis* wie lit. *vilkė* zu ved. *vrkīs*²⁾.

Dem aind. *naptis* entspricht im Slavischen ein **neti*, das sich in der Deklination nach den Verwandtschaftsausdrücken *mati* und *dōšti* gerichtet hat, genau wie ai. av. *nāpāt* nach *pitār*-usw. in die -*r*-Deklination übergetreten ist³⁾; daher Gen. sg.

¹⁾ S. besonders BECHTEL, KZ 44, 128 ff., BÜGA Kalb. ir sen. 1, 156, ENDZELIN, Senprūšu valoda 276, SPECHT, Ursprg. der idg. Dekl. 207. 225. 246.

²⁾ LOMMEL, Stud. über idg. Femininbildg. 71 mit Anm. 2, H. PEDERSEN, Cinquième décl. latine = Danske Vidensk. Selsk., hist.-filol. Meddelelser XI 5, 35. 38, WACKERNAGEL-DEBRUNNER, Aind. Gr. 3, 171.

³⁾ WACKERNAGEL-DEBRUNNER a. a. O. 3, 198.

**netcre*¹⁾. Auf dieser Basis sind aruss. *nestera*, serb. *nèstera* 'Nichte', apoln. *nieściora* 'Cousine'²⁾ erwachsen. Das *s* erklärt sich aus dem Hineinspielen von *sest.a*³⁾.

Im Slavischen ist **nepōt* ausgestorben und an seine Stelle *netijb* 'Neffe' getreten. Dies ist belegt im Kirchenslavischen, Altrussischen und Altserbischen⁴⁾.

Verschiedentlich erscheint der Nom. sg. in der kurzen Form *neti* (so sowohl im Altruss. wie im Altserb.; vgl. auch apoln. *nieć* 'Vetter'). Diese ist bisher fälschlich als Kontraktion der volleren Form gedeutet worden. Vielmehr ist *neti* ebenso zu beurteilen wie die von LOHMANN, Genus und Sexus 56ff. auf-gehellten abg. *sądi* 'Richter', *bali* 'Arzt', *věti* 'Redner', fem. *mlzni* 'Blitz'. Diese sind älter als *sądijb*, *balijb*, *větijb*, *mlznijb*⁵⁾. Sie entsprechen genau dem altind. *vrkís*-Typus; daher Gen. sg. *sądiję* wie ai. *vrkíyah* (natürlich bis auf die im Slavischen vollzogene Angleichung an die *-iā*-Deklination). LOHMANN 63 hat mit den slavischen Maskulina wie *sądi(jb)* schlagend altindische Maskulina der *vrkís*-Flexion wie ved. *rathís* 'Wagenlenker' verglichen. *rathís* verhält sich zu *rátha*- 'Wagen' wie abg. *sądi* zu *sądō* 'Gericht'. Einen keltischen mask. *-i*-Stamm weist LOHMANN 51 in ir. *búachaill* 'junger Bursche' nach. Dies wird zwar als *-i*-Stamm dekliniert, muß aber wegen der in cymr. *bugail* usw. hervortretenden Infektion der voraufgehenden Silbe, die dort im Gegensatz zum Irischen nur vor geschwundenem *i* stattfindet, ehemals nach der *-i*-Flexion gegangen sein (Gdf. **boukalī*).

¹⁾ Über čech. *neti* „filiola“ als gefälschte Glosse in der Mater verborum aus dem 13. Jh. s. JAGIĆ, Arch. 3, 122, GEBAUER, Mluvn. III 1, 428. Im Neučechischen ist *net* 'Nichte, Cousine' wiederbelebt und nach Analogie von *míti*, *dci*, Gen. sg. *materě*, *dceře* dekliniert worden; daher *neteře* usw.

²⁾ S. auch BRÜCKNER, Arch. 11, 137, Slown. etym. jęz. polsk. 427.

³⁾ So richtig J. SCHMIDT, Pluralbildg. d. idg. Neutra 63. MEILLET'S Ansatz des Suffixes *-tera*, das der vergleichenden Gegenüberstellung dient, und sein Hinweis auf lat. *matertera* 'Tante mütterlicherseits' (Études sur l'étym. du vieux slave 167. 407) paßt nicht; denn lat. *matertera* und *mater* bezeichnen verschiedene Verwandtschaftsgrade; *nestera* dagegen unterscheidet sich in nichts von dem ursprünglichen **neti*.

⁴⁾ S. auch SREZNEVSKIJ, Mater. 2, 433, MEILLET, Et. 393, VONDRÁK I² 509.

⁵⁾ MEILLET a. a. O. 395. 397. 401. 444.

Im Gefolge der Maskulinisierung, die um so leichter eintreten konnte, als das Feminin **neti*, Gen. sg. **netere* durch die Neubildung *nestera* ersetzt worden war, wurde das vollere *netijb* als -jō-Stamm flektiert; daher Gen. sg. aruss. *netija*, aserb. *netja*. Daneben wurde *netiji* zu serb. *netjâk*, *nětjâk*, *něcâk* erweitert, wozu als Feminin *něcâka* 'Nichte'. *něcâk* ist mit demselben Suffix wie *svojâk*, *svâk* 'Schwager' von *srôj* 'suus' ausgestattet worden; vgl. noch *šur(j)âk* 'Schwager': *šura* dass., *rödâk* 'Verwandter': *röd* 'Geschlecht', *ujâk* 'Oheim' für nicht mehr gebräuchliches *uj*¹⁾.

Während *netijb* ganz in die -jō-Deklination übergetreten ist, sind in den meisten slavischen Sprachen die Wörter des Typus *sadi(jb)* der -ā-Flexion treu geblieben; vgl. russ. *sudbja*, serb. *sûda* usw. Im Polnischen nimmt *sedzia* im Plural entsprechend der dort herrschenden allgemeinen Tendenz der mask. -ā-Stämme die Deklination der maskulinen -ō-Themen an; daher *sedziowie*. Im Singular herrscht heute Deklination nach den Maskulinen der mouillierten bestimmten Adjektiva; daher Gen. sg. *sedziogo*, Dat. *sedziemu* neben älteren *sedzi*, *sedzi*. Auch im Čechischen finden sich Formen wie *sudího*, *sudímu* nach *pěšího*, *pěšímu* usw. neben älteren *sudí*, *sudí*. Wegen des gleichen Ausganges von Nom. sg. *sudí* und *pěší* war diese Umgestaltung hier besonders leicht möglich²⁾.

Schon J. SCHMIDT, Pluralbildg. d. idg. Neutra 63 und OSTHOFF, Zur Gesch. d. Perf. im Idg. 467 ff. ahnten die Entstehung von slav. *netijb* aus Kasus des alten Feminins, ohne doch den genauen Hergang zu erkennen. Dabei lasse ich dahingestellt, ob auch griech. *ἀνεψιός* in gleicher Weise zu erklären ist, wie es OSTHOFF annimmt. Freilich kann, da ved. *naptís* nach der *vrkís*, nicht nach der *deví*-Flexion geht, wenigstens *ἀνεψιά* nicht

¹⁾ S. noch MARETIĆ, Gram. i stil. srpsk. književn. jez.² 260, LESKIEN, Gramm. d. serbokroat. Spr. 255 sowie zur Bedeutung von *svojâk* die IF 50, 17 ff., Balticoslav. 3, 44 beigebrachten Parallelen (vgl. noch H. PEDERSEN, Stud. balt. 4, 153 über russ. *šurin* usw.). Über lit. *savaiti(ni)s* (im Wilnagebiet *savaicinis*) 'weitläufiger Verwandter, Schwager' vgl. außer OTREBSKI Narzece twreckie 1, 180 noch SKARDŽIUS Žodžių daryba 257. 359.

²⁾ S. über das Polnische SOERENSEN, Poln. Gramm. 55, ŁOŚ, Gram. jęz. polsk. 257 ff., über das Čech. GEBAUER, Mluvn. III 1, 254 ff

primär sein. Im Griechischen treten bekanntlich die *-i*-Feminina des *vrkís*-Typus meist in die *-id*-Flexion über¹⁾.

Got. *niħjis* „*συγγενής*“ ist, wie zuerst W. SCHULZE, KZ 40, 411 ff. = KLSchr. 69 ff. gesehen hat²⁾, von idg. **nepōt* zu trennen und gehört mit ai. *nitya-* 'eigentümlich, ewig' auf das engste zusammen. Seine Grundbedeutung ist 'einheimisch'; vgl. ai. *nijá-*; eig. 'eingeboren', av. *nizanta-*.

Endlich av. *naptya-*, dessen Bedeutungen zwischen 'Abkömmling' und 'Generation' schwanken, beruht wohl auf einer abstrakten Neutralableitung **neptijom*. Diese ist konkretisiert und zur Bezeichnung eines Einzelwesens geworden wie griech. *συγγένεια* 'Verwandtschaft' und 'Verwandter', rumän. *femea* 'Frau' aus lat. *familia*; russ. *semlja* 'Familie' und 'Familienmitglied', besonders 'Hausfrau' (russ. Bylinen; vgl. BERNEKER, Slav. Chrestom. 91. 94) usw.³⁾.

Fakultative Maskulinisierung ehemaliger *-i*-Feminina nebst Deklination nach den weichen bestimmten Adjektiva zeigen auch die tschechischen Nomina agentis auf *-dlí*⁴⁾. Als Feminina flektieren sie nach *paní*, als Maskulina dagegen wie *sudí* nach *pěši*; daher Dat. sg. *přádlímu* 'dem Spinner': *přádlí* 'der Spinnerin' usw. Hier ist das männliche Geschlecht, wie ich im Gegensatz zu LOHMANN 79 annehme, ebenso sekundär, wie bei *neti(jě)*, während es bei *sadijě* alt sein dürfte. LOHMANN vergleicht schon richtig funktionell mit den tschechischen Substantiva auf *-dlí* die griechischen femininen Nomina agentis auf *-τρίς* (neben *-τρια*). Wie diese neben Werkzeugsbezeichnungen und Abstrakten auf *τρον*, so stehen die tschechischen Substantiva neben solchen auf *-dlo*; vgl. *přádllo* 'Spinnerei, Gespinst' usw.⁵⁾.

Daß auch sonst öfters sekundäre Maskulina zu alten Feminina neugebildet werden, zeigen vor allem LOHMANN, Genus und Sexus 23 ff. und SPECHT, KZ 59, 223 ff. 233. Jener spricht über slav. Maskulina auf *-bcb*, die z. T. an die eine Erweiterung

¹⁾ Über den Hergang im einzelnen s. jetzt LOHMANN, Genus und Sexus 77 ff.

²⁾ Vgl. auch BRUGMANN IF 33, 304.

³⁾ J. SCHMIDT, Pluralbildg. 24 ff., JAGIĆ, Beitr. z. slav. Synt. 25 ff.

⁴⁾ GEBAUER, Mluvn. III 1. 241. 257.

⁵⁾ VONDRÁK I² 569 ff., MEILLET Et. 315 ff.

des *vrkís*-Typus darstellenden Feminina auf *-ica* nachträglich angegliedert worden sind¹⁾, dieser über lit. Maskulina auf *-ūnas* als öfters zu Feminina auf *-ūnė* = slav. *-yni* hinzugetretene Formationen. Ich erwähne hier im Anschluß an TiŽ 3, 488 aus dem Gebiete der Verwandtschaftsbezeichnungen noch abg. *pastorkz* 'privignus' als später zu dem alten *pastorka* 'Stieftochter' aus **padztorzka* hinzugebildet²⁾; bulg. *maštech* 'Stiefvater' nach *maštecha* 'Stiefmutter' (vgl. griech. *μητρονός* nach *μητρονά*)³⁾; ai. *ágru-* 'unvermählt': *agrū-*, av. *agrū-* 'unverheiratetes Mädchen'⁴⁾; vulgärlat. *avius*, *aviolus* 'Großvater': *avia* 'Großmutter'; nisl. *ekkill*, slav. *vdovъcъ* 'Witwer': aisl. *ekcja*, slav. *vdova* 'Witwe'⁵⁾.

KZ 50, 213 ff. habe ich mich über den Bau von lit. *višpat(i)s*, preuß. *waispattin* und *viškelis*⁶⁾ geäußert. Da ich aber jetzt über weit mehr Material zur Erklärung des ersten Bestandteils verfüge und außerdem neu herausgekommene Schriften heranzuziehen sind, kann ich meine Angaben z. T. bestätigen; z. T. aber bedürfen sie einiger Modifikationen.

Richtig ist, daß lit. *višpat(i)s* 'Herr', preuß. *waispattin* (Acc.) 'Frau' (Ench. 45, 18), *bultas* (verdr. *bnttas*) *waispattin* 'Hausfrau' (61, 6, neben *bulta rikians* 'Hausherren') nicht unmittelbar mit ai. ved. *viçpáti-* 'Hausherr, Gemeindeoberhaupt, Stammältester', av. *vīspaiti-*⁷⁾ gleichgesetzt werden dürfen. Man kann sie nicht wie diese auf das Wurzelnomen **uik-* zurückführen, dessen Nachkommen ai. *viç* 'Niederlassung, Wohnsitz, Haus, Gemeinde, Stamm, Volk' (Plur. *viçah* 'Untertanen,

¹⁾ Über *-ica* s. auch GRÜNENTHAL, Zschr. sl. Ph. 13, 343 ff.

²⁾ MEILLET, MSL 13, 28. Über *pastorky*, wie *jetry* nach *svekry* (= ai. *svaçrūh*, lat. *socrus*) s. MEILLET, Et. 268, SOMMER, IF 36, 196 ff., SPECHT, KZ 59, 218.

³⁾ Vgl. auch DELBRÜCK, Verwandtschaftsnamen 470. 472 = 92. 94.

⁴⁾ BARTHOLOMAE, Altiran. Wb. 49, SOMMER IF 36, 196.

⁵⁾ DELBRÜCK, a. a. O. 442. 444 = 64. 66. W. SCHULZE, KlSch. 77 ff., LOHMANN a. a. O. 24; s. auch u. über lit. *višnis* für *viešis* 'Gast' nach *viešni* (*viešnia*) sowie über lett. *atrainis* neben *atraitis* 'Witwer' nach *atraitne*.

⁶⁾ Dies, nicht **viškelias* ist die richtige Form (BÜGA TiŽ 1, 419).

⁷⁾ SCHRADER, Sprachgl. u. Urgesch. II³ 388, Reallex. d. idg. Altertumskd. I² 351; II² 405.

Leute, Mannschaft'), av. *vīs* 'Herrenhaus, Herrenburg, adeliger Hof, Dorf, Gemeinde', apers. *viθ* 'Fürstenhof, Fürstenfamilie', abg. *вѣсѣ* 'κόμη, χωρίον' sind¹⁾. Die Normalstufe **uoiĕk-*, **ueiĕk-* steckt in griech. *Φοίκαδε*²⁾ und in ep. *τριχάικες* τ 177, Hes. fr. 191, 1 Rz., wofür wohl *τριχά(F)εικες* zu lesen ist³⁾. Sie kann aber nicht in den genannten litauischen und preußischen Wörtern enthalten sein; denn da die mit Stamm- oder Wurzelabstufung flektierenden Nomina als Vorderglieder von Kompositen in schwundstufiger Gestalt zu erscheinen pflegen⁴⁾, ist allein **uoiĕk-* in dieser Stellung berechtigt, das denn auch die arischen Entsprechungen aufweisen.

Schwundstufige Gestalt im ersten Teile der Zusammensetzung zeigen regelrecht ai. *kšapāvant-* 'Erdbeschützer': *kšam* 'Erde'; griech. *δάπεδον, δα-σπλήτις, ζάκορος* (Hypernormalismus für **δάκορος*), lit. *dim-stis* 'Hof(raum), Gut' (2. Element Wz. *stā-*⁵⁾), deren Vorderglied zu Wz. *dem-* gehört (vgl. ai. *damá-*, griech. *δέμειν, δόμος, δῶμα, (ἔ)δον*, lat. *domus*, abg. *domъ* usw.)⁶⁾.

Ich hatte deshalb im ersten Teile von lit. *višpats*, *vieškelis* eine Entsprechung von lett. *viesis* 'Gast, Fremdling, Ankömmling' gesucht, das gleichfalls mit idg. **uoiĕk-* zusammenhängt (vgl. zur Bedeutung lett. *ciemiņš* 'Gast aus der nahen Nachbarschaft' und 'Gast' im allgemeinen: *ciems* 'Gesinde, Bauernhaus, Dorf'). Im Litauischen sind mit lett. *viesis* noch verwandt *viešni* (*viešniā*) 'weiblicher Gast', *viešnei* 'Gäste', als Synonymum von *svetei* bei BRĒTKUN 3. Mos. 25, 23⁷⁾, *viešēti* (3. Präs. *viēsi*) 'zu Gaste sein', *viēšēs* 'Besuch, Aufenthalt als Gast', *vaišēs* 'Bewirtung', *vaišinti* 'bewirten', vgl. lett. *viesēt* 'längere Zeit zu Gaste

1) S. auch MEILLET, Et. sur l'ctym. du vieux slave 206. 262, DUCHESNE, BSL 14, 160.

2) Anders BRUGMANN-THUMB, Griech. Gr. 300, WACKERNAGEL, Vorlesg. über Syntax 2, 157. 203, die vom Neutr. pl. **Foika* ausgehen; s. aber jetzt SCHWYZER, Griech. Gr. 624.

3) W. SCHULZE, Qu. ep. 180 mit Anm. 2; anders MEILLET BSL, 21 130 ff.

4) WACKERNAGEL, Ai. Gr. II 1, 52 ff., Benveniste, Origines de la formation des noms en indoeuropéen 65 ff.

5) Nicht erkannt von SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 330.

6) SOLMSEN, Rh. Mus. 60, 497 ff., Beitr. z. gr. Wf. 74, IF 31, 453 ff. 460 ff.

7) BEZZENBERGER, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 339.

sein', *viešņa* 'weiblicher Gast' usw. Ich verwies einerseits auf slav. *gospodь*, andererseits auf poln. *gościniec* 'Hauptstraße, Landstraße, Chaussee', *gościna* 'Aufenthalt an einem Orte, wo man als Gast (*gość*) weilt, Besuch, Herberge, Einkehrhaus'¹⁾.

ENDZELIN, Lett.-dtsh. Wb. s. v. *viesis* glaubt, daß die Tiefstufe *viš-*, von der lit. *į vỹšes eit* (Memel MLLG 1, 71) ausgegangen ist²⁾, auch enthalten sei in lit. *vienvišai* 'einsam' (NESSELMANN 65, aus Qu), *vienvišiai* und *vienvišys*, -ė 'einsam, ohne Anhang' (KURCHAT in eckigen Klammern)³⁾. Er vergleicht lett. *viētrēb* 'einsam, abgesondert, für sich allein', falls dies mit osk. *tribum* 'domum', umbr. *trebit* 'versatur', ir. *treb* 'Wohnsitz', lit. *trabà*, lett. *trāba* 'Gebäude, Haus, Hütte', lat. *trab(ē)s* 'Balken' zusammenhängen sollte. Doch bereiten, wie ENDZELIN selbst unter dem Worte bemerkt, die daneben vorkommenden Schreibungen *vientreibe*, *vientriebe* einer solchen Auffassung von *viētrēb* Schwierigkeiten.

Unrichtig sind jedenfalls von ENDZELIN lit. *vienviš(i)ai vienvišys* usw. beurteilt worden. Diese KURCHAT aus der lebendigen Sprache unbekannt und auch von anderen Wörterbüchern nicht verzeichneten Wörter gehen auf BRETKUNS Bibelübersetzung zurück, aus der BEZZENBERGER, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 339 *wienwischis* 'einsam', Randglosse zu Hiob 3, 7 *naktis testow wienuntele* zitiert. Bedenklich stimmt gegen einen Zusammenhang mit der Sippe von *viesēti* vor allem die daneben erwähnte Form *wienwaeschis*, die BRETKUN zusammen mit *wienbuischis*⁴⁾ als Randglosse zu *wienas* bietet, außerdem *einsam wienwaesche* als eine solche zu *apleista*. Endlich führt NESSELMANN, Wb. 65 (daraus KURCHAT in eckigen

¹⁾ S. noch BŪGA KZ 51, 130.

²⁾ Znr Vokaldehnung des schwundstufigen Wurzelvokals in bestimmten Formenkategorien vgl. außer BŪGA, KS 1, 44. 227ff. noch die Zschr. sl. Ph. 11, 39, Balticoslav. 3, 50 zitierte Literatur, besonders die Arbeiten OTREBSKIS.

³⁾ So bereits LESKIEN Abl. 289.

⁴⁾ *wienbuisis* gehört zu *buišà* = *buitis*, *gyvenimas* (BŪGA RfV 66, 220, KS 1, 39ff., wo über die Entstehung des -ui-Diphthongs von einem Präsens **bujù* aus gehandelt ist, SKARDŽIUS, Žodžių daryba 234. 316). *pribūšis* 'Hausgenosse' bei BRETKUN ist dagegen aus poln. *przybysz* 'Ankömmling' lituaniert (SKARDŽIUS, Slav. Lehnw. im Altlit. 178).

Klammern) *wēnwēsis*, -e 'einzeln', das er BRODOWSKIS Wörterbuch entnommen hat, mit Fragezeichen an.

Ich halte alle diese Wörter lediglich für hypokoristische Verkürzungen von *vienvienas*, das sich zu *vienu* (*vienui*, *vienai*) *vienas*¹⁾ verhält wie ostlit. *pīlpīlnītēlis*, *sausausītēlis* in Tverrečius zu *pīlnū pīlnytēlis*, *sausū sausytēlis* usw.²⁾. In suffixaler Hinsicht sind *vienvišis*, *wienwāschis*, *vienvesis* (?) usw. nicht auffällig³⁾. Betreffs des ersteren kann besonders auf *vienišas*, -a, -ė 'einsam, Einsiedler(in)' hingewiesen werden. Man kann *vienvišas* usw. geradezu als Kontamination von *vienišas* und *vienvienas* betrachten.

Als Ergänzung und Berichtigung meiner früheren Auslassungen über *višpat(i)s*, *viškelis* ist noch folgendes zu bemerken:

SKARDŽIUS Daukšos akcentologija 121, 123, 251 hält *višpatis*, wie Daukša mehrfach neben *višpatis* und *višpāt(i)s* betont, für die älteste Akzentuation. Die Betonung *višpats* beurteilt er wie *išmintis* neben älteren *išmintis* nach Analogie des Akk. sg. *išminti* usw. *višpāt(i)s*, *višpāties* usw. bei Daukša sind von dem nach *pāti* akzentuierten *višpāti* ausgegangen.

Letzt. *viesis* 'Gast' war ursprünglich *i*-Stamm; vgl. Nom. Acc. pl. *viesis* in Mancelius' Postille, wo sich noch Dat. sg. *viesim* findet. Der letztere erklärt sich, wie der in Volksliedern anzutreffende Nom. pl. *vieši*, sowie der ostlettische Acc. pl. *vīšus* aus dem auch sonst gewöhnlichen Übertritt maskuliner *-i*-Stämme in die *-iō*-Flexion⁴⁾. Heute ist *viesis* meist in die *-ō*-Deklination eingelenkt. Nur kommt noch Acc. sg. *viesi* neben *viesu* vor. Dies wurde dadurch begünstigt, daß zur Vermeidung schwer sprechbarer Lautgruppen oft in der *-ō*-Deklination neben und statt

¹⁾ BŪGA KS 1, 97, Verf. Kas. § 46dβ, SKARDŽIUS, Žodžių daryba 23. 403.

²⁾ OTREBSKI, Narzecze twreckie 1, 261. 430. Über *pičpīlnis*, *vičvienas*, *vičveīnelis* (Tilsit) usw. s. besonders BŪGA, Aist. stud. 83, KS 1, 217, AUGSTKALNS, FBR 18, 191, Verf. Ann. Acad. sc. Fenn. 51, 1, 47 ff. 91 (mit weiterer Literatur). Ich füge noch *vickui vienas* aus Ožkabaliai Basan. Pasak. yvair. 4, 192, 248 hinzu.

³⁾ Vgl. über die Suffixe *-išas*, *-išis*, *-ėsas*, *-ėsis* usw. SKARDŽIUS, Žodžių daryba 311 ff. 316 ff.

⁴⁾ Vgl. ENDZELIN, Lett. Gr. 51. 317, Latv. valodas skaņas un formas 33.

des einfachen *-s* im Nom. sg. die Endung *-is* erscheint, so bei Liquiden und Nasalen hinter Geräuschlaut (vgl. *tuklis, gudris, lepnis, laiskis* usw.). Z. T. findet sich solches *-is* auch hinter Zischlauten (*milzis* 'Riese', Gen. sg. *milza*, jünger *milža*; *kumuosis* neben *kumuoss* 'Bissen' usw.).

Auch im Litauischen existiert *viešis* 'Gast'. Es begegnet in Naumiestis, Basan. Pasak. yvair. 3, 32, 64 *diedukas ir bobutė išvažėro į viešius ant kelių dienų* 'der Großvater und die Großmutter fuhren für einige Tage zu Besuch', ähnlich ebd. 3, 48, 87; 61, 98 (: 3, 55, 95 *buvo pas aną svečiuose* 'war bei ihm zu Gast').

Lit. *viešis*, lett. *viesis* verhalten sich zu lit. *viešni* (*viešnià*), lett. *viešņa* wie lit. lett. *pat.* zu lit. *viešpatni* in der Wolfenbütteler Postille; vgl. ai. *pāti-*, *viçpāti-*: *pátin̄*, *viçpátin̄*; griech. *πόσις*: *πότνια*. Wie für gewöhnlich *patì* an die Stelle von **patni* getreten ist (vgl. auch *viešpati*, *viešpačia*¹⁾), so hat umgekehrt Bretkun nach *viešni* ein Maskulinum *viešnis* für älteres *viešis* gebildet. Daß aber diese Analogieschöpfung nicht auf Bretkun beschränkt war, beweisen die Ableitungen *viešn-āgė* 'gastlicher Aufenthalt, Bewirtung' (davon *viešnagėti* 'zu Gaste sein'). Dies ist mit dem gleichen Suffix gebildet wie *medžiagà* 'Bauholz, Materie': *mėdžias* 'Baum', *vydraga* 'freches Mädchen, Furie': *vydra* 'Sturmwind', *šilagà* 'Herbstblume': *šilas* 'Hain' usw.²⁾ Von der Grundlage *viešn-* stammt auch der von SKARDŽIUS³⁾ aus dem Gebiete von Šurviliskis (n. von Kėdainiai) angeführte Flußname *Viešnautas*, wohl auch das Verbum *viešnauti* 'bei einem Fremden Tagesarbeit leisten'⁴⁾, wobei aber auch zu erwägen ist, ob hier nicht *tarnàuti* 'dienen' eingewirkt hat.

Mit lit. *viešnis* neben *viešis* nach *viešni* (*viešnia*) vergleicht sich genau lett. *atraitnis* 'Witwer' neben älterem, noch hier und da anzutreffendem *atraitis* nach dem Femininum *atraitne*

¹⁾ Vgl. WILLEN, E. 17, 5, Daukša, Post. 570, 13 = Or. 42S, 4 (*višpačiomis*). SZYRWID PS 1, 374, 3; 2, 134, 12 bietet *viešpati* = poln. *pani*. Ebenso hat er *pati* (Dict. s. v. *małżonka*), andererseits *viešnia* (Dict. s. v. *gocś*). DAUKANTAS hat sowohl *wiyszni* (Būd. 53) wie *wiyszne* (ebd. 54); s. auch SKARDŽIUS, Daukšos akcentologija 101.

²⁾ SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 103 ff. 521.

³⁾ A. a. O. 365.

⁴⁾ BALČIKONIS, Vairas 1933. 4, 511, Šlapelis s. v.

(*atraikne*)¹⁾ 'Witwe'. Die Wörter gehören zu lett. *riest* 'abfallen' (Praeter. *rietu*) = lit. *riėsti* (*riečiù*) 'rollen, winden, wickeln'²⁾.

In den meisten lit. Mundarten sind *vieėis*, *vieėnis* im Gegensatz zu *vieėni* (*vieėnia*) vor synonymem *svėcias* (*svetjys*) zurückgewichen. Dagegen im Lettischen ist *viesis* erhalten geblieben, *sveėšs* meist nur als Adjektiv = lit. *svėtimas* 'fremd' gebräuchlich³⁾. Charakteristisch ist die Unterscheidung zwischen mask. *sveėcias* und fem. *vieėnia* in Szyrwids Dictionarium s. v. *gośc*, *conviva*, *hospes*, *diversor*, *adventor*, *sveėcias*, de fem.: *wieėnia*.

Obschon lit. *viėšpats* an sich auf **viėšipats* zurückgeführt werden kann und der Ausfall des Stammvokals des ersten Gliedes sich genau so wie bei slav. *gospodь* erklären läßt, möchte ich es jetzt doch als ein ehemaliges Synonymum von ai. *vičpati-*, av. *višpaiti-* ansehen. Nur stimmen die arischen Wörter in formaler Beziehung nicht mit dem lit. Kompositum überein.

Die Deutung des ersten Teiles von *viėšpats* ergibt sich aus den Auseinandersetzungen von Benveniste, Origines de la formation des noms en indoeuropéen 65 ff. über griech. *δεσπότης*. Hier handelt es sich nicht, wie bisher angenommen wurde, um eine Zusammenrückung von **pot(i)s* mit dem Gen. sg. des Wurzelnomens **dōm-*, **dem-*, **dṃ-*, da dieser Kasus nur **dmes*, **dmos* gelautet haben kann, sondern um einen *-s*-Stamm **demos*, **dem(e)s-*, auf dem gleichfalls lat. *domesticus* beruht. Nur ist dies im Wurzelvokal an den *-ō(-u-)*Stamm *domus* angeglichen worden, hat also dieselbe analogische Umgestaltung durchgemacht wie abg. *kolo*, griech. *όχρα* für **όχρα* (*έχρασιν* · *όχρασιν* Hesych) nach *όχοι*, *δυσπονής* für **δυσπενής* (vgl. *πενέστερος*, *-τατος*) nach *πόνος*, lat. *pondus* usw.⁴⁾. Der *-s*-Stamm *kolo*, (Gen. *kolese* verdankt seinen Vokalismus wohl dem schon im Altbulgarischen vorhandenen Plural *kola*, der eigentlich ein

1) Zum Wandel von *tn* in *kn* vgl. ENDZELIN, Lett. Gr. 180, Latv. valodas skaņas un formas 69.

2) S. auch NIEDERMANN, IMM 1924 II 206.

3) Zur Etymologie von lit. *sveėcias*, lett. *sveėšs* (idg. **smō-* 'eigen, gesondert', griech. *Σεμάς*) + *-tjō-*Formans) vgl. W. SCHULZE, KZ 40, 417 = KISchr. 73, BECHTEL, Lexil. zu Homer 143, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 331.

4) S. auch KZ 43, 193 ff. 197 ff. (mit Literatur).

kollektives Feminin, d. h. eine Bildung wie lat. *rota* ist¹⁾. Begünstigt wurde diese Übertragung durch den drohenden Zusammenfall mit *čeló* 'Stirn'. Auch wenn in *čelo* das -*ō*-Thema älter wäre als das -*s*-Thema und *čelesnъ* sein Suffix der Analogie von *télesnъ* verdanken sollte²⁾, würde dessen wurzelhafter -*e*-Vokal nicht befremden, da die -*ō*-Neutra eine Sonderstellung einnehmen³⁾. Daher sind auch preuß. *kelan* 'Rad', an. *hvel* nicht auffällig. Wie lat. *rotundus* 'rund' für ursprüngliches **retondos* (vgl. air. *rethim* 'laufe') nach *rota* wegen der Ungebräuchlichkeit der Ablautsvariante **ret-* im Italischen aufgekommen ist⁴⁾, so ist es auch erklärlich, daß *domesticus* ein **demesticos* unter dem Einflusse von *domus* ersetzt, da die Stufe **dem-* dem Lateinischen verlustig gegangen ist.

Bei BENVENISTES Deutung rückt *δεσπότης* wie er a. a. O. 67 zeigt, auf eine Linie mit Beispielen wie av. *afšcīθra-* 'Samen des Wassers enthaltend': *avah-* 'Wasser' (ai. *ám̐bhas*)⁵⁾; griech. *ὄσφραίνεσθαι*: lat. *odor*; *βλάσφημος*, was auch immer die Etymologie seines Vordergliedes sein mag⁶⁾.

Auch *κέστομος* 'höhnend, schmähend, kränkend' kann hierher gehören, falls BRUGMANN IF 15, 97 ff. es richtig auf ein -*s*-Abstraktum **κέρος* der Wurzel von *κείρειν* 'scheren, abschneiden', ahd. *scēran* usw. zurückführt. Freilich erwartet man, wenn man sich zu SOLMSENS Ansicht (Beitr. z. gr. Wf. 2 ff., IF 31, 490) über den Schwund von *ϑ* vor *σ* + tonlosen Verschlusslauten bekennt, als Resultat **κέστομος*. Da aber der Zusammenhang

1) MEILLET, *Etudes sur l'étym. du vieux slave* 357 ff., MSL 14, 375, LIDÉN, *Armeniaca* (Göteborg 1933), 47¹.

2) MEILLET, *Et.* 235. 160.

3) LIDÉN a. a. O., SPECHT, KZ 59, 65³ ff. und als Ergänzung ENDZELIN, FBR 12, 174 ff.

4) Vgl. auch Méi. BOISACQ 1, 378 ff.

5) Daß bei den Wasserbezeichnungen der idg. Sprachen überhaupt -*s*-Stämme neben anderen Bildungen üblich sind, lehrt außer griech. *ὕδρι* Hesiod op. 61, ai. *útsa-* 'Quelle, Brunnen' (J. SCHMIDT, Pluralbildg. 379. 407²) noch *Apsus*, Name eines Flusses in Südllyrien, den KRAHE, Glotta 20, 188, Würzbg. Jahrb. 1946, H. 1, 86 ff. auf einen von dem Wurzelnamen *āp-* (vgl. ai. av. *āp-* usw.) ausgegangenen -*s*-Stamm zurückführt.

6) WACKERNAGEL, KZ 33, 41 ff.; 38, 496 ff. (gegen W. SCHULZE, KZ 38, 289 ff.), WALDE-POKORNY 2, 291. 297 mit Anm. 1.

mit *κείρειν* lebendig blieb, so wurde das *ρ* ebenso wiederhergestellt wie in *ἐσπάρθαι*, *δεδάρθαι* usw. (wegen *σπείρειν*, *δέρειν* usw.). Ich erinnere auch an *ἐναρσφόρος*, dessen erster Bestandteil ein neben *ἐναρα* einst vorhanden gewesener *-s*-Stamm ist. Hier ist *ρ* vor *σ* aufs neue gesetzt worden. Unterstützt wurde *κέρτομος* außerdem durch das wurzelgleiche Synonymum *σκέρβολος*. *λοίδορος* Hesych¹⁾, wo *σ* regulär zwischen *ρ* und stimmhaftem Verschlusslaut ausgedrängt worden ist.

Griech. *δεσπότης* ist in derselben Weise mit **dem(o)s* komponiert wie ai. ved. *dámpati-*. Dies ist ebenso aus **damspati-* entstanden wie ved. *mandhātár-* 'Andächtiger' aus **manz-* (vgl. *mánas* 'Sinn')²⁾. *-s-* ist ausgefallen; denn wegen der zunächst weniger engen Verbindung³⁾ sind die Gesetze des Auslautsandhis auf das Ende des ersten Kompositionsgliedes übertragen worden. Hier ist also etwas Ähnliches eingetreten wie in ai. ep. *vitpati-* (: ved. *višpáti-*), griech. *αἰ(γ)πόλος*, *γυναι(κ)μανής*, *ἀκρά(τ)χολος*, *ἐλί(κ)τροχος*, *ἐλελί(κ)χθων*, *πάναγρος*, *παναιόλος* für *παντ-*⁴⁾. Ich erinnere auch an die Übertragung des Auslauts- und Kompositionssandhis vor gewisse konsonantisch beginnende Suffixe im Altindischen, wie in *ayomaya-* 'eisern' für vorklass. *ayas-máya-*; ved. *duvoyú-* 'ehrend' neben *duvasyú-* usw.⁵⁾.

Die Zerlegung von ved. *dámpati-* in *pátir dán* ist von späteren Dichtern sekundär vollzogen worden⁶⁾. Analoga für solche Tmesis sind in den idg. Sprachen nicht selten⁷⁾. Ich nenne

¹⁾ Vgl. *σκέρβoλα μνθήσαντο* Callim. fr. 281 O. Schn, Von diesem Adjektiv stammt *σκερβόλλειν* 'schmähen' bei Aristoph. equ. 821.

²⁾ J. Schmidt, KZ 27, 389, WACKERNAGEL, Ai. Gr. I 269. 273; II 1, 55; III 244.

³⁾ WACKERNAGEL an der zuletzt genannten Stelle, BARTHOLOMAE IF 3, 100ff.; 8, 229ff.; vgl. auch gäth. *dāng pati-*.

⁴⁾ WACKERNAGEL, Aind, Gr. II 1, 125ff., BRUGMANN, IF 17, 7ff.; 22, 175, W. SCHULZE, Qu. ep. 173ff., Verf. Griech. Nom. ag. 1, 84ff., SPECHT KZ 59, 79ff.

⁵⁾ WACKERNAGEL, Altind. Gr. 1, 343.

⁶⁾ BENVENISTE a. a. O. 68.

⁷⁾ Vgl. J. SCHMIDT, KZ 27, 389, Pluralbildg. 308 Anm., WACKERNAGEL, Altind. Gr. II 1, 30. 151ff., Vorlesg. über Syntax 1, 91; 2, 229, SIEG-SIEGLING-SCHULZE, Tochar. Gramm. 250. 308, DICKENMANN, Nominalkompos im Russ. 61.

etwa av. *mās* — *daθānahe*: *māndāidyāi*, *māzdā*- 'dem Gedächtnis einprägen', lat. *septem subiecta trioni* Verg. Georg. 3, 381, tochar. *Ārsi nu kāntwā* 'nun in der Ārsi-Sprache', russ. *vo carь-to gorod* 'nach Cargrad'.

Bezüglich des avestischen Beispiels ist zu bemerken, daß J. SCHMIDT dieses nicht ganz richtig beurteilt. Es ist nicht mit ai. *mandhātār*- zu vergleichen, sondern gehört zur Wz. *mendh*- (vgl. griech. *μαθεῖν*, got. *mundrei*, lit. *mañdras*, abg. *mądrъ*)¹⁾. Dies wird durch av. *māzdra*- 'weise, verständig' bestätigt, das auf **mandh-tra*- zurückgeht. Allerdings ist das Verbum *māzdā*- in der Flexion von *zrazdā*- = ai. *çraddhā*- beeinflußt worden, dem auch die fakultative Gestalt *māz*- der ersten Silbe sowie die gelegentliche Zerlegung des Ganzen zuzuschreiben ist.

In ai. ved. *çraddhā* 'Vertrauen, Glaube, Zuversicht', als Adjektiv 'vertrauend, zuversichtlich, treu', av. *zrazdā*- 'gläubig, ergeben' erscheint allerdings das erste Glied in normalstufiger Gestalt. Liegt Zusammenhang mit der idg. Bezeichnung des Herzens vor, so erwartet man ai. **çrd*- (vgl. *hřd*, *hřdaya*:- *hřrdi* usw.). Doch ist eine solche Verwandtschaft fraglich²⁾. Sollte sie aber selbst anzunehmen sein, so wäre das Nomen durch das Verbum *çraddadhāmi* = lat. *credere*, air. *cretim* beeinflußt. Dies aber ist ein Juxtapositum, und seine Teile erscheinen oft durch andere Wörter getrennt, so daß *çrad* noch durchaus selbständig fungiert³⁾.

Wie griech. *δεσπότης* enthält auch lit. *višpats* im Vordergliede einen *-s*-Stamm. Es beruht auf **uei̯ks-pot*-. Aus einem alten *-s*-Neutrum ist got. *veihs*, Gen. *veihsis* 'κόμη, ἀγρός' in die thematische Deklination überführt worden (vgl. got. *sigis*: ai. *sāhas*)⁴⁾. Zu idg. **uei̯kos* gehört als Maskulinum ai. *veçás*-, *pāriveças*- 'Nachbar' (vgl. lat. *vīcīnus*: *vīcus*; lit. *kaimynas*, lett. *kaimiņš*: lit. *káimas*).

¹⁾ BARTHOLOMAE, *Airan. Wb.* 1136. 1171 ff. 1181, BENVENISTE, 189 *Verf. REI* 1, 430 ff.

²⁾ MEILLET, *MSL* 18, 60 ff.; 22, 215 ff., VENDRYES ebd. 20, 266.

³⁾ S. auch MEILLET a. a. O.

⁴⁾ Über ahd. *sigi*, *sigu*, ae. *sige*, *sigor* m. s. J. SCHMIDT, *Pluralbildg.* 152 ff.; anders BRUGMANN, *Grundriß* II² 1, 523. 535.

Preuß. *waispattin* enthält den durch ai. *veçá-* 'Haus' (als Individualbezeichnung 'Nachbar, Dienstmann, Hintersasse' = av. *vaēsa-* 'Knecht'), griech. *Φοῖκος*, lat. *vīcus* repräsentierten -ō-Stamm, der sich zum -s-Stamm **weiikos* verhält wie griech. *γόρος, τόκος* zu *γένος, τέκος* usw. Der Stammesauslaut des ersten Gliedes ist ebenso ausgefallen wie in preuß. *kerberse* 'Strauchbirke' (Voc. 614) aus lit. *kēras* 'Staude', lett. *ceŗs* + preuß. *berse* = lit. *bēržas*, lett. *bērzs, bēŗza, bēŗze* 'Birke'; preuß. *butsargs* 'Haushalter' usw.¹⁾ Natürlich war man sich später der Bedeutung des ersten Bestandteils von *višpats, waispattin* ebenso wenig bewußt wie derer des Vordergliedes von griech. *δεσπότης*. Wie man seit der Zeit der jüngeren Komödie nicht vor *οικοδεσπότης, οικοδέσποινα* zurückschreckte (*οἰκων, οἰκίας δεσπότης* bieten schon Xenophon und Plato), so lesen wir im altpreußischen Enchiridion auch *buttas waispattin*.

Unmöglich ist es übrigens nicht, daß in lit. Eigennamen wie *Nórvaišas, Vaišnóras* (vgl. preuß. *Waysnar*), *Vaišvilas* usw.²⁾ wenigstens z. T. altes **woikos* neben *vaišės* 'Bewirtung'³⁾ enthalten ist; vgl. *Nór(i)butas = kursai nori [turėti] buto*.

BEZZENBERGER KZ 41, 282 wollte ahd. *weibel* 'praeco, Gerichtsdienner' auf **woi(k)po-*, ahd. *wib* 'Weib' auf **wei(k)po-* zurückführen. Die Richtigkeit dieser mir sehr zweifelhaft erscheinenden Erklärungen vorausgesetzt, darf auch in diesem Falle kein Wurzelnomen im ersten Kompositionsgliede dieser Wörter angenommen werden, da die Ablautstufen dem im Wege stehen. Vielmehr würde *weibel* auf älterem **woiköpō-* beruhen. Der Stammvokal des ersten Teiles wäre ebenso ausgedrängt worden wie in got. *ainfalþs, niuklahs* (aus **niwa-knahaz*), *þiudangardi* (: *þiudans* 'König'), *brūþfaþs* (: *brūþs* 'Braut'), ahd. *ebanlīh* usw.⁴⁾. Die weitere Entwicklung wäre dann dieselbe

¹⁾ ENDZELIN, *Senprūšu valoda* 42, GERULLIS, *Apreuß. Ortsnamen* 240, BŪGA, *Liet. armens vardai* 24 ff. 42.

²⁾ S. auch TRAUTMANN, *Apreuß. Personennamen* 114. 158. 186 ff., SKARDŽIUS, *Liet. kalbos žodžių daryba* 418 ff. 439.

³⁾ BŪGA, *Asmens vardai* 17 übersetzt *Vaišnoras* durch *kurs vaišių nori. nori (pa)vaišinamas*.

⁴⁾ BRUGMANN, *Grundriß* I² 250 ff.; II² 1, 80., WILMANN, *Dtsch. Gramm.* I³ 398 ff., II³ 513 ff. 518 ff., zuletzt L. BLOOMFIELD, *Mōl. H. PEDERSEN* 306.

wie bei ahd. *Hug(u)perto* 'glänzenden Verstandes', das zu *Hu-perto* geworden ist usw.

Ahd. *wīb* wäre ebenso auf **weikōpō-* zurückzuführen. Hier wäre eine Vermischung des -ō-St. **weikos* mit dem -s-Neutrum **weikos* eingetreten. Sind doch auch die -s-Stämme in unerweiterter Form zum mindesten im Singular im Germanischen meist in die -ō-Deklination übergetreten¹⁾.

Auch lit. *viėskelis* dürfte ursprünglich im Vordergliede **weiks-* aufgewiesen und 'Dorfstraße' bedeutet haben. Auch diese Zusammensetzung wurde aber nachträglich umgedeutet. So hat schon Szyrwid Dict. *gosciniac, droga torowana, via publica, illustris, lata, celeberrima, wieszas kielas*. Er legte also das Adj. *wiešas* 'öffentlich' zugrunde. So trifft man auch in Kyrene Inscr. Graec. sel.⁴ 39 B 53/54 *δαμοσία ὁδός* für die Hauptstraße an²⁾. Ebenso findet sich im ostlitauischen Katechismus anonymus von 1605, S. 11, 28 Acc. sg. *kieliu wieszu*³⁾. *wiešės* verhält sich zu *wiešas* wie *žėmė* zu *žėmas*; ai. *pr̥thivī* zu *pr̥thū-*; griech. *ἀδικία* zu *ἀδικος*⁴⁾.

Interessant sind die Veränderungen, die *wieškelis* in der Volksdichtung erlitten hat. Meist faßt es der Sprechende, wie schon angedeutet, als *wiešas (wiešūs) kėlias*. Daher liest man *wiešum keliu* in Garliava Volksl. 32, 3, *wiešūsis kelūžis* in Veliuona, Jušk. Svodb. dainos 581, 14, *wiešu kelėlį* ebd. Dain. 1047, 3, Slabada (Dez. Alytus, dzūk.) TiŽ 1, 284, Nr. II 1, 7, *wiešu ketužėlu* Jušk. Dain. 712, 2, *wiešu keliu* Volksl. Wolter Liet. chrestom. 439, 32. Wie den zuletzt genannten Instrumentalen *wiešas* zugrunde liegt, so zeigt sich derselbe Kasus des parallelen -u-Adjektivs außer in dem vorhin aus Garliava angeführten *wiešum keliu* noch in *wiešiu kelėlu* Jušk. Dain. 216, 4; 602, 3; 1047, 2, Niemi-Sabal. Dain. 1213 (dort neben *wieškelis*),

¹⁾ Über Reste vor allem in Pluralen wie ahd. *kelbir, chalbir, lembir, aē. cealfru, lombru* usw. s. BRUGMANN, Grundriß II² 1, 522 ff., J. SCHMIDT, Pluralbildg. 149 ff.

²⁾ Vgl. auch VON WILAMOWITZ, SBAW 1927, 170.

³⁾ Im Lettischen heißt 'Landstraße' *liķķelš*, eig. 'großer Weg'.

⁴⁾ Vgl. über derartige Fälle SPECHT, KZ 63, 70. 94. 97, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 73. 297.

viėšiu kelužiū Jušk. Dain. 285, 1. 4, *viėšiu kelužėlu* ebd. 677, 9; 688, 3; 785, 2. Sogar *viėšiu vieškelėlu* begegnet Jušk. Dain. 331, 7. 8, *viėšiu kelėlu*, *šiuom viėšiu vieškelėlu* 602, 3.

Freilich ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß öfters auch der Genetiv von *viėšės* in den Verbindungen *viėšiu keliu* usw. vorliegt. *viėšiu vieškelėliu* ließe sich dann Konstruktionen an die Seite stellen wie ai. *gopatim gonam*, griech. *αἰπόλος αἰγῶν*, lit. *siėnų siėnmedžiiai* 'Wandbalken' Kakschen, SCHLEICHER, Leseb. 245, 1, *siėnelio siėnpiovėlis* Garliava Volksl. 42, 17.

Sogar auf Fremdwörter überträgt das Litauische dieses uralte Prinzip. So begegnet in Kupiškis TiŽ 3, 472, Nr. 259 *až dvōro dvaronėlio* 'an einen Höfling', ebd. 2, 318, Nr. 112, 15 *su dvaro dvarokėliais*, 3, 398, Nr. 24 *oi tū barnužėli, šalbū szalberėli* 'o du Bursche, du Begeher von Betrugereien' (aus poln. *szalba, szalbierz*).

pakelėj viėszkelio 'am Rande der Landstraße' R. 4, S. 64, 3 läßt sich vergleichen mit *pakalnie to kalno* 'an dem Abhange dieses Berges' Daukantas MLLG 2, 241, ebenso *kalno pakalnėle* Volksld. Wolter Liet. ehrest. 439, 38. Im Lettischen kann man *zilā kalna kalnagalā* 'auf dem Gipfel des blauen Berges' (A. Pumps Lāčplėsis 92), *rudzu rugājs* 'Roggenfeld' (z. B. JANŠEVSKIS Dzimtene³ 1, 239) sagen.

Auch ein mit dem regierenden Nomen nicht wurzel-, sondern nur bedeutungsverwandter Begriff kann pleonastisch im Genetiv hinzugesetzt werden. Wie im Griechischen *τὸν ἐδδαιμονίας ὄλβου δόταν* (Eur. Bacch. 572), im Lateinischen *Romanae fidicen lyrae* (Hor. Carm. 4, 3, 23)¹⁾, so kommt im Litauischen *girios mėdininkas* = *miškū sargas* Jušk. Svodb. dain. 84, 4 vor (s. auch o. über griech. *οἶκων, οἰκίας δεσπότης*, preuß. *buttas waispattin*).

Die Auffassung, daß vielfach *viėšiū* in Verbindungen wie *viėšiu keliu* Gen. pl. von *viėšės* sein kann, wird dadurch nahegelegt, daß es auch zu anderen Kasus von *kėlias, vieškelis*, nicht bloß zum Instr. sg. hinzugesetzt erscheint; daher Niemi-Sabal. Dain. Nr. 1359 *unt šio viešiū kelalio*, Jušk. Svodb. dain. 1010, 4 *viėšiū vieškelėli*; vgl. noch Jušk. Svodb. dain. 435, 3. 4

¹⁾ S. Griech. Nom. ag. 2, 77 ff. 84. 98³.

ant viešiu kiemūžiu 'auf dem gastlichen Bauernhof', wo *kiemūžiu* = Gen. sg. *kiemūžio* gemäß den Gepflogenheiten des Dialekts von Veluona ist.

Im Wilnagebiete habe ich Beispiele angetroffen wie *ažo viešu keliu ir ažažo kieman* 'er ging auf dem öffentlichen Wege und kam in einen Bauernhof' DIEVENIŠKIS, Arumaa Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 29, 4, *liekit kelius, liekit viešus, kad jie nedulkėtų!* 'begießt die öffentlichen Wege, damit sie nicht stauben!' und *liejo kelius, liejo viešus, vis keleliai dulksta* 'sie begossen die öffentlichen Straßen; trotzdem stauben sie immer', Varguolių dainos 90, 3. 4. 5.

In den letzten Sätzen sind Substantiv und Adjektiv durch Wiederholung des Verbums auseinandergerissen worden. Hier ist also etwas Ähnliches geschehen wie in Perloja (dzük.) TiŽ 2, 305, Nr. 85, 1 *oi užcia girėlei, oi užcia žaliojei* 'o rauschen wird der Wald, rauschen der grüne', ebd. 385, Nr. 258, 7 *tai ne gegulė, ne raiboji kukavo* 'da kuckuckte nicht der Kuckuck, nicht der bunte'. Eine durch Präpositionswiederholung verursachte Trennung von Substantiv und Attribut oder Apposition ist im Litauischen wie im Slavischen nicht ungewöhnlich; daher heißt es in Perloja TiŽ 1, 250, Nr. 100, 1 *pas Merkinėlių, pas miestužėlių*, 252, Nr. 103, 13 *cik in mėlynas, cik in marelas*, genau wie serb. *na drum na busiju* 'auf die Heeresstraße, auf den Hinterhalt', *nad bunar, nad vodu* 'auf den Wasser spendenden Brunnen'¹⁾, aruss. Igorsld. 173 *na récė na Kajalė*, neuruss. *u ätoju u vdovy, u našich u vorot*, poln. *za to morze, za to sine, ačech. Alex. St. V. 2349 po swyetu po wsyem u. v. a.*²⁾

In *prie tam keliui viešukeliui* Latakiškė Liet. tauta 4, 2, 282, 46 ist der Stammesauslaut von *viešus* in der Komposition erhalten geblieben, eine auch sonst nicht seltene Eigentümlichkeit; vgl. *vidūdienis, viršūgalvis, viršūkelė* usw.³⁾.

¹⁾ Zu dieser Art von Beiordnung, bei der das eine der parallelen Glieder das andere spezifiziert, s. Beispiele aus anderen Sprachen nebst prinzipiellen Bemerkungen bei WACKERNAGEL, Vorlesg. über Syntax 1, 61 ff., DEVOTO, Tab. Iguv. 382, Verf. FBR 20, 242.

²⁾ KOZLOVSKIJ, Arch. 12, 103, VONDRÁK II² 299.

³⁾ SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 418.

Mechanisch geneuert ist die Verbindung des Gen. sg. *višaus* mit dem Gen. pl. von *kelelis* in *višaus kelelų* Jušk. Dain. 1047, 4. Wenn es ebd. 2 *višiu kelelu* heißt, so hat man es hier nicht mit Gen. pl. von *višés*, sondern mit Instr. sg. von *višus* zu tun, wie die anderen in dem Liede begegnenden Formen dieses Adjektivs beweisen (vgl. noch 3 *višų kelelį*). Die Erstarrung des Gen. sg. in *višaus kelelų* erklärt sich aus Nachahmung der Verhältnisse des Kompositums, wo das Vorderglied *viš-* im Gen. sg. *viškelio* und im Gen. pl. *viškelių* identisch ist. *višaus* ist daher in *višaus kelelių* ebenso erstarrt wie der Acc. sg. in lett. *pirmuodiena, šuodienas darbs*, der Instr. pl. in *trimstarāinu pīcku* 'dreizinkige, dreiteilige Peitsche, Rute' (neben *pīcku trim starām*), der Nom. sg. in *lielskungam* 'dem vornehmen Herrn' neben *lielkungam*, da neben zusammengesetztem *lielkungs* das Kasuskompositum *lielskungs* erscheint, usw.¹⁾

Daukša Post. 56, 25 = Or. 39, 54 sagt von Christus: *užgime wieszeie ant kelo, idant tawé iszmôkitų, iog tu essi sweczii ir keleiwiu ant to pasáulo* 'er ist in der Herberge am Wege geboren worden, um dich zu belehren, daß du auf dieser Welt Gast und Wanderer bist'. Hier hat *wieszeie* genau wie das im Original stehende *w gošcinie* den Sinn 'in der Herberge, im Gasthaus'²⁾; vgl. ebd. 56, 21 ff. = Or. 39, 50 ff. *ne noréio kitáip užgimt, tiektai ant kelo sweczii namúšę* 'er wollte nicht anders zur Welt kommen als am Wege im Gasthaus'. Daher ist es leicht begreiflich, daß in Marcinkonis TiŽ 1, 212, Nr. 29, 1 die Wendung begegnet *vai pakelēna vai paviešēna slounoži karčemēlē*, in Perloja ebd. 1, 248, Nr. 93, 1 *pakelyj, paviešyj stovi nauja karčemēlē* 'am Rande der öffentlichen Straße befindet sich eine berühmte (neue) Schenke'. Offenbar hat man nach Analogie von *višas* (bzw. *višiių*) *keliás* ein *pakelēna, paviešēna; pakelyj, paviešyj* neugebildet. Hierbei haben selbstverständlich Redeweisen wie *višēje ant (prie) kelio* mitgewirkt; vgl. auch *pavieškelē* 'Ort an der Hauptstraße' (Sereiskis, Šlapelis)³⁾.

¹⁾ ENDZELIN, Lett. Gr. 188, Latv. val. skaņas un formas 73, E. HAUZENBERGA FBR 8, 69, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 22.

²⁾ S. auch SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 394.

³⁾ Über Komposita wie *pakelē, pakelys* 'Wegerand, Ort am Wege',

Daß die Begriffe 'Dorf' und 'Besuch' verwandt sind, bestätigt außer lett. *ciemuotiés, apciemuot, ciemā iet* 'besuchen, zu Gaste sein' von *ciems* 'Dorf' auch das deutsche *Dorf* selbst, das in der Schweiz im Sinne von Besuch vorkommt. Diese Bedeutung ist von Wendungen ausgegangen wie *ins Dorf gehen* (um Besuche zu machen); vgl. franz. synonymes *aller en ville*¹⁾. Daher ist auch die Wurzelgleichheit von idg. **wik* und lit. *višės* vollkommen begreiflich.

Einen ganz anderen Sinn als an den obigen Stellen hat *pavišės* bei DAUKANTAS. Būdas sen. liet. ir žem. 142, wo es s. v. ist wie 'geringere Festlichkeit, Gasterei zweiten Grades, Art Fest':

tarp tų metų šventių arba wijszių buo dar mažne sakau pa-wijszes arba gierines, só šventinybiemis sónertas 'unter den Festen oder Gastereien diēses Jahres befanden sich noch sozusagen Festlichkeiten zweiten Grades oder Zechgelage, die mit Feiern verbunden waren'.

pa- modifiziert hier also die Bedeutung ähnlich wie das Präfix in lett. *padēlis*, lit. *pósūnis*, preuß. *passons*, russ. *pásynok* 'Stiefsohn'; lett. *pamāte*, lit. *pāmotė*; preuß. *pomatre* 'Stiefmutter'; lett. *pakungs* 'halber Herr', *pasvėdiena* 'halber, nicht kirchlich begangener Feiertag', *paburvis* 'halber, nicht rechter, eigentlicher Zauberer' usw.²⁾. Im Zemaitischen ist *višės* = *šventė(s)* sehr gewöhnlich. Beide Wörter verwendet DAUKANTAS oft nebeneinander; vgl. Būd. 132. 137. 138. 141 *wijszes arba švente(s)*. Auch Būd. 93 *pagal wijszių istatimų* heißt 'nach den Festbräuchen', nicht 'nach den Gebräuchen der Gäste', wie GEITLER, SWAW 108, 404 übersetzt. Būd. 132 bringt DAUKANTAS *naiv wijszes* mit *visi* 'alle' zusammen, *jog wissi sósirinkósis wens kitą milieį linksmindamijs* 'weil alle Versammelten einander, sich vergnügend, bewirteten'.

pakalnė, pakalnys 'Bergabhang, Tal' usw. s. ENDZELIN, Latyšsk. predl. 1, 149, Lett. Gr. 515, Latv. val. skanas un formas 155, BŪGA, KZ 51, 129. 134ff., SKARDŽIUS, Daukšos akcentologija 109ff., Žodžių daryba 450ff., SPECHT, Lit. Mundart 2. 39.

¹⁾ MERINGER, IF 18, 218.

²⁾ Vgl. noch ENDZELIN, Senprūšu valoda 98.

Būd. 114 sagt DAUKANTAS:

tórieį dar tajpat óz szwentus aukurus arba altorius ant kalnajs, kórius vadino auko kalnajs arba alko kalnajs ir wijszpilajis, ir didelius akminys, ant kórejs meldies ir Dijwams aukawo arba jus wajszino, kaip szenden isz Gudiszkumo yra sakoma, apieras jems darę 'sie hielten ebenfalls noch für heilig Opferstätten oder Altäre auf Bergen, die sie *auko kalnai* oder *alko kalnai* und *viešpilai* nannten, und große Steine, auf denen sie beteten und den Göttern opferten oder sie bewirteten, ihnen, wie man heute aus dem Weißrussischen sagt, *apieros* darbrachten'.

Gewiß sind *aukà* 'Opfer', *aukàuti* 'opfern' von DAUKANTAS in die Literatursprache eingeführte Substitute der polnischen Lehnwörter *apiera*, *apieravóti*¹⁾. Er hat sie an die mit got. *alhs* urverwandten *alkas*, *alkà* 'heiliger Hain' angegliedert, genau wie im Lettischen durch Umdeutung von *ēlka kalns*, *ēlka dievs* dem *ēlks* die Bedeutung 'Götze' beigelegt worden ist. Wenn auch das žemaitische *l* nicht so hart und nach *v* hin ausgesprochen wird wie das der ost- und südauskštaitischen Dialekte, so ist dies doch kein Hindernis für derartige Neuschöpfungen; denn im Žemaitischen kommen auch *áudra* und *aldra* 'Sturm' nebeneinander vor, wobei es hier nichts verschlägt, ob sie phonetisch und etymologisch identisch sind oder nicht. Zum mindesten sind *aukuoti* 'hebopfern', *aukavimo apiera* 'Hebopfer', *auk(u)oti* 'ein Kind auf- und niederheben' bezeugt (vgl. BRETKUHN, Bibel von 1858, die Lexika von RUHIG und MIELCKE)²⁾. Endlich *aūkuras* 'Altar' hat DAUKANTAS im Ausgang an das bedeutungsverwandte *ugniākuras* 'Feuerheizungsstätte' (*ugñis* + *kūrti*) angeglichen.

Lehrreich ist auch JURKSCHAT, Märch. 109 *netol̃ karāliško' gīrio' rañdasi mēdžeis apágus' kalvūti tarp pl̃nēs bē' sliugjny, šeñdie' da' vad̃inama alkēlis, t. y. mažasis alks. Kāt 'tik' tiā' nebūs*

¹⁾ S. über alles dies BŪGA, Izv. 17, 1, 19 ff., Verf. Zschr. sl. Ph. 6, 88 ff. und als Ergänzung SKARDŽIUS, Sviet. darb. 1928, 799 ff., Arch. phil. 6, 197 ff., Liet. kalbos žodžių daryba 586 ff. 596.

²⁾ S. noch BŪGA, RfV 66, 231 ff., ENDZELIN, FBR 9, 200, Wb. unter *aūklēt* 'ein Kind warten, es auf Händen tragen und schaukeln', wo noch weitere baltische Verwandte angeführt sind.

būvus' sianà apiēras vietà 'nicht weit davon, im königlichen Forst befindet sich ein mit Bäumen bewachsener Hügel zwischen Moor und Sümpfen, der noch heute *alkelis*, d. h. kleiner *alkas* genannt wird. Wenn dort nur keine alte Opferstätte gewesen ist!'

Auch JURKSCHATS Gewährsmann bewegt sich also in ähnlichen Gedankengängen wie DAUKANTAS. Nur konstruiert er keine *auka*, *aukoti*, *aukauti*, sondern gebraucht das Fremdwort *apiera*.

Über *alkos kalnas* und Ortsnamen mit *alkas* hat eine Reihe von Forschern gehandelt. Zu der Zschr. sl. Ph.¹ 6, 89² zusammengestellten Literatur kommt jetzt noch ED. ŠTURMS „Die Alkstätten in Litauen“ = Contributions of Baltic University Nr. 3 (Hamburg 1946), besonders 13ff.

Wenn man bei BASANAVIČIUS, Pasakos yvairios 2, 25, 41 (aus Telsiai) liest *puse savo palocių paaukavo jai* 'er opferte ihr die Hälfte seiner Paläste', 2, 85, 140 (aus Pernuva, Bez. Kėdainiai) *visokias aukas darė*, 3, 13, 36 (Naumiestis) *ant garbės Dievo aukaudamas savo turta*, 3, 37, 71 (ebd.) *ape žydo auką; duoti ką nors (Dievui) ant aukos*, so hat der Herausgeber, dem es mehr auf den Inhalt und den folkloristischen Wert der Märchen als auf ihre sprachliche Form ankam, selbst die puristischen Ersatzwörter für *apiera*, *apieravoti* eingeführt. Dies folgt deutlich aus *ant apieros (aukos)* 3, 52, 91 (Naumiestis) neben zweimaligem *ant aukos*. Genau so verhält es sich mit *už dviejų sanvaičių* 2, 26, 45 (Telsiai). Der Erzähler gebrauchte sicherlich das Lehnwort *nedėlių*¹).

Ogleich *auka*, *aukauti* von DAUKANTAS entweder geprägt oder mindestens mit neuem Bedeutungsinhalt versehen worden sind, so macht doch das gleichfalls Būd. 114 sich findende *viešpilas* durchaus nicht den Eindruck einer spontanen Erfin-

¹) Über lit. *savaitė* 'Woche' s. BERNEKER, KZ 57, 248ff., SKARDŽIUS, Kalba 1, 78, über preuß. *sawayte* 'Woche', *possissawayte* 'Mittwoch' (Voc. 16. 20) auch ENDZELIN, Senprūsu valoda 232. 243, der Bedenken gegen eine Erklärung aus Präfix *sa-* + preuß. *waitiat* 'reden, sprechen' erhebt, da das Präfix im Preußischen vielmehr *sen*, *san* lautet. Der Nasal von lit. *sanvaitė* neben *savaitė* ist sekundär eingeführt worden, da dort präfixale *sa-* und *san-* nebeneinander vorkommen (SCHWYZER, KZ 62, 7, dessen Etymologie jedoch ebenfalls nicht überzeugt; vgl. auch BRÜCKNER, KZ 44, 332).

dung; sondern der Autor hat sicherlich diesen Terminus technicus aus irgendeiner alten Quelle geschöpft. Schon wegen des -*ō*-Stamms im zweiten Gliede, der entgegen den späteren allgemeinen Gepflogenheiten keinem mouillierten Stamme Platz gemacht hat, ist das Kompositum als altertümlich anzusehen¹⁾. Natürlich ist seine Grundbedeutung 'Aufschüttung der Gemeinde, des Clans, Thingstätte', für die auch archäologische Erwägungen sprechen²⁾, später nicht mehr klar, und bereits DAUKANTAS bringt das Wort mit *vaišinti*, *vaišės*, *viešės* in Zusammenhang.

Ein Neologismus, dessen Bedeutung durch *viešės*, *viešni*, *viešnagė*, *vaišės* usw. bedingt worden ist, ist natürlich lit. *viešbutis* 'Gasthaus, Hotel', ebenso lett. *viesnīca* dass., das entsprechend an *viesis* 'Gast' erwachsen ist.

Daß lit. lett. *ie* nur auf *-ei*, nicht auf *-ai* oder *-oi* beruht, darin stimme ich mit BŪGA, ENDZELIN usw. überein³⁾. Wenn balt. *ie* einem *oi* anderer idg. Sprachen gegenübersteht, so handelt es sich entweder um zwei verschiedene Ablautstufen oder um sekundären Übertritt in die *ei*-Abtönung innerhalb des Baltischen, in dem auch sonst der Wechsel zwischen *ē* und *ā* (aus idg. *ō*) nicht selten zugunsten des *-ē*-Timbres ausgeglichen wird⁴⁾. So hat sich lit. *sniėgas*, lett. *snėgs* 'Schnee' gegenüber preuß. *snaygis*, abg. *snėgъ* nach dem Verbum lit. *sniėga*, *sniėgti*, lett. *snėg*, *snėgt* 'es schneit' gerichtet. Den alten zum Preußischen und Slavischen stimmenden Vokalismus weisen lit. *snaigala* 'Schneeflocke', *įsnaigas* 'an den Baumästen hängender Schnee' usw. auf.

Auch lit. *vienas*, lett. *viēns*, die im Gegensatz zu preuß. got. *ains*, griech. *ὄνη*, lat. *ūnus* stehen, haben *ie* aus *ei* und stimmen

1) BŪGA, *Asmens vardai* 15, SKARDŽIUS, *Žodžių daryba* 429 ff.

2) ED. ŠTURMS a. a. O. weist darauf hin, daß man die Kult- und Thingstätten nicht nur als Kennzeichen eines politischen Gebildes, sondern auch als administratives, gerichtliches und kultisches Zubehör einer Dorfgemeinde betrachten könne. S. 20 ff. spricht der Verf. auch über heilige Wälder (vgl. hierzu die obige Stelle aus JURKSCHATS Sammlung, die zu des Verf. Darlegungen über die Forste der litauischen Könige als ehemalige heilige Wälder hinzuzufügen ist) und über sonstige Alk-Örtlichkeiten.

3) S. die Literatur über diese Frage GGA 1933, 259, *Balticoslav.* 3, 484.

4) Vgl. besonders SKARDŽIUS, *-Arch. phil.* 5, 59 ff

zu lit. *vičveinelis* (Tilsit), lett. *veiņāds*, *veināds* (LANGIUS, Lett.-dtsch. Wb. von 1685, 340, 28, 30ff.) = *viēnāds* (lit. *vienódas*), *veiņ* 'ziemlich, weit' (ebd. 340, 25) = *viēn*¹⁾; vgl. vielleicht noch lett. *eidene* 'Witwe', falls dies aus **einene* dissimiliert ist²⁾. Ob sich lit. *vienas*, lett. *viēns* mit den Bezeichnungen des Einerzahlworts in den anderen idg. Sprachen durch Annahme des Vortritts einer Partikel *ve*, die die Umfärbung des Wurzelvokals verursacht hat, vereinigen lassen, ist eine andere, hier nicht näher zu untersuchende Frage³⁾.

Lit. *piėva* 'Wiese' ist auch im Lettischen noch sporadisch erhalten, besonders in Lokalitätsbezeichnungen⁴⁾. In der Regel wird es dort durch *pļava* ersetzt (vgl. *pļaut* 'mähen, ernten' = lit. *piąuti*; *pļāva* 'Erntezeit, das zu erntende Getreide'). Auch lit. *piova* 'Wiese' kommt dialektisch vor (vgl. die von BEZZENBERGER, KZ 51, 64 aufgezeichnete Daina aus Panevėžys, a. a. O. v. 6).

Lit. *piėva* usw. hängt mit griech. *πο(ί)α* 'Gras, (Futter-)kraut' zusammen, das bei Xen. Hellen. 4, 1, 30 und bei Plutarch Ages. 36, 9 *ἐν πόᾳ τινὶ κατακείσθαι* geradezu die Bedeutung des litauischen Wortes aufweist. In Thespieae in Bōotien ist das griechische Substantiv im Sinne 'grasige Örtlichkeit, mit Gras bestandenes Stück Land' zum maskulinen *-ā*-Stamm *πόας* geworden (SCHWYZER, Inscr. Graec. 485, 1. 5. 12. 13. 15). Hieran ist, wie ich annehme, ein Synonymum wie *λεϊμών* schuld⁵⁾.

¹⁾ Balticoslav. 3, 483 ff., Ann. Acad. scient. Fenn. 51, 1, 91 ff.

²⁾ ENDZELIN, Latv. valodas skaņas un formas 125.

³⁾ BRUGMANN, Demonstr. 100. 110 mit Anm. 2, von der OSTEN-SACKEN, IF 33, 270 ff., ENDZELIN a. a. O. und Lett. Gr. 125.

⁴⁾ BLESE, Latv. vārdu un uzvārdu studijas 219, E. HAUZENBERGA, FBR 12, 134, JOHANNSEN, Zschr. sl. Ph. 16, 451 (als Ergänzung von KIPARSKY, Zur Kurenfrage 184), ENDZELIN FBR 20, 158, Lett.-dtsch. Wb. Nachtr. s. v. Gegen BLESES Auffassung von lett. *piegūla* 'Nachthütung' (Celi 3, 127 ff., IMM 1924, 1, 183 ff) s. ENDZELIN, Burtnieks 1934, 156 ff., der nachweist, daß der erste Bestandteil des Wortes vielmehr das Präfix *pie* ist.

⁵⁾ Vgl. auch WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax 2, 21. Über die schrittweise Maskulinisierung fremder Flußnamen auf *-ia* im Griechischen und Lateinischen handelt jetzt KRAHE, Würzburger Jahrb. 1946, 1, 84 ff. Er beleuchtet besonders die allmählichen Umgestaltungen von gall. *Druentia*

Lit. *piēva* steht zu griech. *ποιά* im qualitativen Ablautsverhältnis. Jenes geht auf **péivā* zurück, wozu auch der Dehnton des lettischen *piēva* im strengtahnischen Ūsmaiten stimmt. Es gehört zur zweisilbigen idg. Basis **peǵ-*, **pī-*, die enthalten ist in ai. *páyas* 'Saft, Lebenssaft, Kraft, Milch', av. *payah-* 'Milch', *paēman-* 'Muttermilch', ai. *pyāyate*, *payate*, *pínvati* 'strotzt, schwillt', *pīvan-*, *pīná-* 'fett, dick, feist', griech. *πίον* 'fett', *πίαρ* 'Fett', *πιμελή* dass., abg. *pítati*, *pitěti* 'füttern, mästen, kultivieren', *pitomъ* 'σιτευτός'¹⁾, lit. *parįjusi kárvė* 'Kuh, die beim Melken die Milch nicht mehr zurückhält', *pýti* 'aufweichen, sich sättigen (vom Erdreich), Milch spenden oder gewinnen', *pýdyti* 'zum Milchgeben reizen', *pīenas*, lett. *piēns* 'Milch' usw.²⁾. BRUGMANN IF 39, 149ff. spricht die wahrscheinliche Vermutung aus, daß böot. *πεπιτευόντεσσι*, *ἀπίευτα* der Inschrift von Thespieae (Schwyzer Inscr. Graec. 485, 7. 9) ebenfalls hierher zu ziehen sind und bei der Interpretation von dem Sinne 'ergiebig machen, pflegen, kultivieren' auszugehen ist³⁾. Von Wichtigkeit ist, daß sich die Ausdrücke auf die *πῶαι* 'Grasflächen' (s. o.) beziehen.

In lit. *piēva*, lett. *piēva*, lit. *pīenas*, lett. *piēns*, lit. *pýti*, *pýdyti*, serb. *pítati*, *pīca* 'Futter, Nahrung', čech. *pítati*, *pīce* ist der litauische Stoß-, lettische Dehn-, slavische steigende Ton wegen der zweisilbigen Basis in Ordnung. Griech. *ποιά* (ohne Schwâ) verhält sich zu lit. *piēva* usw. wie griech. *τόρμος* 'Loch'

(*Druantia*), heute *Durance*, Name eines linken Nebenflusses der Rhone, das zu mask. lat. *Druentia*, griech. *Δρουντίας*, dann zu *Druentius*, griech. *Δρουντιος* wird. Gleichwohl muß nach Ausweis des Französischen die feminine Form im Volksmunde erhalten geblieben sein.

¹⁾ HAVRÁNEK, Genera verbi v slov. jaz. 2, 14. 31.

²⁾ ENDZIELIN, Wb. s. v. *piēns*, SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 377, VON DER OSTEN-SACKEN, IF 33, 236. 238ff. 245ff., der aber manches nicht Hierhergehörige einmischt. Ich habe im Texte in der herkömmlichen Weise von einer zweisilbigen Basis **peǵ-* gesprochen, ohne zu BENVENISTES Wurzeltheorie (Origines de la formation des noms en indoeur. 147ff.) Stellung zu nehmen, da für unsere Zwecke die Auffassung des Schwâ ohne Belang ist.

³⁾ MEISTER, dem sich BECHTEL, Griech. Dial. 1, 308 anschließt, knüpfte das Verb an *πίνειν*, *πιπίσκειν*, ai. *pátum*, *pīá-* an und gab ihm die Bedeutung 'bewässern'.

zu *τέρετρον* 'Bohrer'; *πόρνη* 'Hure' zu *περάσαι* 'verkaufen'; *βροντή* 'Donner' zu *ἐριβρομέτης* 'stark donnernd' usw.¹⁾

Zu der hier behandelten Wurzel gehört schließlich auch lit. *pišas* 'Futter, Weideplatz, Weide' (KULIAI, o. s. ö. von Krettinga)²⁾. Außerdem verwendet DAUKANTAS im Būdas fem. *pijsa*, dem GÜTLER, Lit. Stud. 103 die Bedeutung 'Herde' beilegt, wohl wegen des Loc. pl. *pejsūsos*, der als Fußnotenerklärung zu *gani-damas stodu tawo* 'deine Herde weidend' in dem Neudruck von Szyrwids Punktai sakymų, Wilna 1845, S. 186 fungiert³⁾. Der eigentliche Sinn von *piša(s)* ist aber 'Besitztum, Vermögen, Hausstand, Hausgerät, Habseligkeiten' (SEREISKIS s. v.), „*namų gerovė*“, das BŪGA KS 1, 33 bei der Wiedergabe von ai. *gaya-sphāna-* durch „*piša, namų gerovė didinaš*“ verwendet. Dieser Interpretation von *piša*, -os bedient sich gleichfalls TALMANTAS auf S. 348 seiner aukštaitischen Bearbeitung von DAUKANTAS' Būdas.

pijsa findet sich an folgenden Stellen dieser Schrift:

20 *gaspadoriōs siedijs ant soulu no pasijnie wissą sawą pijsą galieje regieti* 'der Bauernwirt konnte, auf der Bank sitzend, vom Wandrande aus sein ganzes (lebendes) Inventar beobachten', 32 *bandos ir arklų pijsos* 'der Viehherde und des Reichtums an Pferden', 183 *sawo pijsó terupinas* 'er kümmert sich um seine Herde'. Wie *bandà* 'Besitz, Verdienst, Profit, Viehherde, das

¹⁾ S. über Fälle, wo *a* bei -*ō*-Vokal der Wurzel im Griechischen wegfällt, DE SAUSSURE, Publ. scientif. 582², MEILLET, Introd. 5 73, Dial. indoeur. 68 ff., SPECHT, KZ 59, 97. Ist *ō* sekundärer Herkunft wie in *ἀλέσαι, στροφέσαι, κορέσαι* (vgl. lit. *šerti*), *ὀμόσαι* (s. SPECHT, KZ 59, 89 ff. 96 ff. 107), oder ist wie bei *λοέσαι, λοετρον* daneben keine -*ē*-Stufe vorhanden, so wird Schwā im Griechischen am Ende der zweisilbigen Basis nicht unterdrückt. In dem zu *πετάσαι*, as. *faðmos*, ae. *faeðm* (ne. *fathom*), an. *faðmr*, ahd. *faðum*, -am 'beide ausgestreckte Arme, Klafter' gehörigen griech. *ποταμός* (vgl. über diesen Zusammenhang WACKERNAGEL, Vorlesg. über Syntax 2, 30 ff., SPECHT, KZ 63, 132, anders KRETSCHMER, Mém. H. PEDERSEN 80, WALDE-POKORNY 2, 19) ist *a* nicht wurzelhaft, sondern suffixal (vgl. die ahd. Entsprechung). PERSSON, Beitr. z. idg. Wf. 654. 686 verhält sich betreffs Schwā-Schwundes bei -*ō*-Abtönung der Wurzel skeptisch.

²⁾ SKARDŽIUS, Liet. kalbos žodžių daryba 30.

³⁾ LESKIEN, Nom. 221. In SPECHTS Manuldruck des Originals kann ich die Stelle nicht finden.

für einen Knecht gesäte Getreide als Zugabe zum jährlichen Lohn' heißt (vgl. preuß. *enbāndan* 'nützlich', lett. *baņda* als Lituanismus oder Kuronismus 'das dem Knechte als Lohn zugeeilte Stück Feld oder die Aussaat darauf, Nebengewerbe, Nebenverdienst'¹⁾, so kann auch *piesas(s)*, dessen Grundbedeutung 'fette Beschaffenheit' (vgl. griech. *πῖαο*) ist, nicht nur den Reichtum, Überfluß, sondern auch dessen Repräsentanten, wie fette Weideplätze, Überfluß an lebendem Inventar, an Herden bezeichnen (vgl. dieselbe Bedeutungsentwicklung von russ. *žir* 'Fett, Speck, Reichtum', abg. *žirь* 'Weide, Weidefutter'²⁾). Daher bezieht sich die Randglosse *pejsúos* zu *ganidamas stodu tawo* bei SZYBWID auf das 'weidend' heißende Partizip. *pejsúos* mit beachtenswerter Endbetonung verhält sich zu *piesas(s)* wie *deivē* zu *diēvas*, *teikti*, *šveisti* zu *tiēkti*, *šviēsti* usw. Bekanntlich hing die doppelte Vertretung von *ei* im Litauischen und Lettischen ursprünglich von dem Akzent ab. Später wurde innerhalb des Paradigmas oder Wortgruppensystems meist eine von beiden Lautungen verallgemeinert.

Ganz anderswohin als *piesas(s)* gehört das schon längst mit griech. *ποιμήν* verglichene lit. *piemuō* 'Hirt'³⁾. *ποιμήν*, *ποίμνη*, *πῶν* 'Herde' sind Ableitungen der Wz. **pō(i)*- 'hüten, beschützen' (vgl. noch ai. *pāti* 'bewacht, schützt, hütet', *pāyú-* 'Hüter, Beschützer').⁴⁾ Man erwartet allerdings bei Gleichsetzung von lit. *piemuō* mit griech. *ποιμήν* und Zubehör für das litauische Wort ai-Vokalismus. Dieser liegt in der Tat in den Entlehnungen estn. *paimenda-ma* 'schützen, behüten', liv. *paint* 'Viehhüter' vor⁵⁾. Dazu kommen vielleicht noch der lettische Familienname *Paim* und der lettische Gutsname *paīmis*⁶⁾.

¹⁾ BŪGA, TiŽ 1, 410 ff. (mit nicht ganz richtiger Etymologie), ENDZELIN, Wb. s. v. *baņda*, Senprūšu valoda 215, SKARDŽIUS, Žodžių daryba 42.

²⁾ VON DER OSTEN-SACKEN, IF 33, 236.

³⁾ Unrichtig daher HJELMSLEV, Etudes baltiques 187.

⁴⁾ S. jetzt SPECHT, KZ 66, 36, BENVENISTE, Origines de la formation des mots en indoeuropéen 160, CHANTRAINE, Formations des noms en grec ancien 118. 174. BENVENISTES Versuch freilich, auch griech. *πῖαο* usw. mit *ποιμήν* usw. in Verbindung zu bringen, überzeugt nicht.

⁵⁾ THOMSEN, BERG. 208.

⁶⁾ BLESE, Latv. vārdu un uzvārdu studijas 333.

Ich glaube daher, daß das *ie* von *piemuō* von dem mit diesem nicht verwandten, an die Bedeutung 'Herde' streifenden *piesa(s)* bezogen ist. Die Annahme dieser analogischen Beeinflussung liegt näher als die von VON DER OSTEN-SACKEN IF 33, 246 vermutete Assoziation von *piemuo* an *pieva* 'Wiese'.

Neben dem mit got. *hairdeis* 'Hirt', *hairda* 'Herde' urverwandten lit. *keřdzius* 'Hirt' kommt *skeřdzius* vor, das von *skeřsti* 'schlachten' = lett. *šķērst* 'spalten, zerhauen, aufschneiden' zu trennen ist. Es hat sein anorganisches *s* von *sėrgėti* 'hüten, bewachen', *sėrgas* 'Hüter, Wächter' empfangen. Ich verweise auf Luc. 2, 8 von den ihre Herde bei der Geburt Jesu nachts hütenden Hirten. Diese Stelle lautet bei WILLENT EE. 50, 5 *ir buwa piemenis toje schaly ant lauka begana ir sargiba tury nakti ant sawa bandos*, bei Daukša Post. 38, 1 *o piemenes buwo toiąg szaliie budri ir sergą sargības nakties ant kaimenes sawós*, bei Morkūnas Post. 24 a 41 *buwa piemenis ant lauka beganą ir sargibę turį naktį ant sawo bandos* (M. Rej Post. 52, 9 *pasterze byli, którzy pilnowali a strzegli całą noc około trzody swoiey*). Die moderne preuß.-litauische Bibelübersetzung bietet *iř buvo keřdziai tōj šalyj aņt laūko priė gardū, tiė sėrgėjo nakyjė savo kaimenė*, die großlitauische des Bischofs Skvireckas *toje pacioje šalyje buvo piemenų, kurie budėjo ir sergejo per naktį savo bandą*.

Charakteristischerweise weisen alle Übersetzungen *sergėti* (*sargybas*), *turėti sargybę* (*sargybą*) auf. Nur für die Begriffe 'Herde' und 'Hirt' gehen sie auseinander. Für jenes haben die meisten *banda*, nur die preuß.-litauische Version *kaimenė*, für dieses *piemuo*, nur die preuß.-litauische Bibel *kerdzius*.

Vielfach unterscheiden sich (*s*)*kerdzius* und *piemuo* durch leichte Bedeutungsschattierungen voneinander. Jenes wird für den Oberhirten, dieses für den Hirten im allgemeinen, insbesondere den Hirtenknaben gebraucht.

Lit. *gūotas* 'Herde' gehört nicht direkt zu lett. *gūovs* 'Kuh', ai. *gāuș*, armen. *kov*, griech. *βοῦς*, lat. *bos*, ahd. *chuo*, abg. *govędzь* 'βοός', russ. *govjado* 'Rindvieh', *govjadina* 'Rindfleisch'¹⁾,

¹⁾ Unrichtig daher BÜGA, Liet. mokykla 4, 437ff.; über das Slavische s. MEILLET, Et. sur l'étym. du vieux slave 209. 323. 430.

sondern zu der Sippe von griech. βόσκειν, βοτήρ, βώτωρ, σβώτης, βοτόν 'Weidevieh' usw. Lit. *gúotas* ist ebenso von der Normalstufe der langvokalischen Wurzel *g^uō- abgeleitet wie lit. *puotà* 'Trinkgelage'¹⁾ von der von *pōi-, *pī-²⁾). Normalstufe ist bei den -tō-, -tā-Abstrakten im Gegensatz zu den Verbaladjektiven auf -tōs das Ursprüngliche³⁾). Daß die Wurzel *g^uō- 'weiden, hüten' im Grunde diphthongisch ist und mit ai. *gāus*, griech. βούς usw. in weiterem Zusammenhang steht, so daß griech. βοτήρ, βοτός usw. ebensolche Ablautentgleisungen darstellen wie griech. ποτός -πότης gegenüber ai. *pītá-*, will ich natürlich nicht in Abrede stellen.

Hamburg.

ERNST FRAENKEL.

Ein Projekt zur Hilfe für die protestantischen Čechen und Slovaken aus dem Jahr 1721⁴⁾.

Nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes am Weißen Berge (1620) kam es infolge der schonungslos einsetzenden Gegenreformation⁵⁾ zu einer über 100 Jahre andauernden Auswanderungsbewegung aus Böhmen, die sich zunächst die Grenzgebiete in Sachsen, der Lausitz und Schlesien zum Ziele nahm⁶⁾. Schon die lange Dauer der Auswanderung zeigt, wie schwierig die Ausrottung des böhmischen Protestantismus gewesen ist, und wie insgeheim diese Bewegung es verstand, weiter ihr Leben zu fristen. Der Westfälische Frieden gab die Protestanten in Böhmen und Mähren dann vollends preis⁷⁾.

Auch die Lage der nach Schlesien ausgewanderten sowie der dort ansässigen Lutheraner war unerfreulich genug.

¹⁾ BŪGA KS 1, 213.

²⁾ W. SCHULZE, KZ 56, 287 = KJSchr. 361.

³⁾ S. jetzt auch SPECHT, KZ 59, 115 ff.

⁴⁾ Einführung und Anmerkungen von A. MIETZSCHKE. Die Texte sind von Frau S. WINDISCH aus dem Sammelband D. 73 im Archiv der Hauptbibliothek des Franckeschen Waisenhauses in Halle ausgezogen.

⁵⁾ Ein Edikt von 1623 fordert, alle Bewohner Böhmens sollen katholisch sein, vgl. PESCHECK, Die Böhmisches Exulanten in Sachsen, 1857, S. 12.

⁶⁾ PESCHECK, a. a. O.

⁷⁾ Die Religion in Geschichte und Gegenwart, I, S. 1279.

In diesem, um 1570 zu 90% protestantischen Lande wurde nach dem Westfälischen Frieden freie Religionsausübung auf die noch selbständigen Gebiete Breslau, Liegnitz-Brieg und Münsterberg-Öls beschränkt. Im übrigen Schlesien schloß man über 1200 evangelische Kirchen und gestand den Protestanten nur in Glogau, Jauer und Schweidnitz je eine zu. Das Eingreifen Karls XII. von Schweden erzwang endlich 1707 in der Konvention von Altranstädt die Rückgabe von 122 Kirchen¹). Auf Grund dieses Vertrages wurde dann der Bau von noch acht weiteren Kirchen erlaubt, und zwar durch eine kaiserliche Resolution²). Demgegenüber gründeten die Exulanten in Sachsen und der seit 1635 sächsischen Lausitz zahlreiche Gemeinden³).

Wesentlich besser war die Lage der Protestanten in der Slovakei, dem damaligen Oberungarn: Im Kampf mit der Gegenreformation hatte man im Linzer Frieden (1645) seine Rechte behaupten können. Doch Leopold I. wandte sich erneut der Ausrottung des protestantischen Ketzertums zu. Der seinen Tod (1705) überdauernde Freiheitskampf errang immerhin im Frieden von Szatmár die Gewährung einer gewissen Religionsfreiheit⁴). Trotz der weniger engherzigen Regierung Karls VI. (1711—1740) nahmen die Übergriffe kein Ende. Am 26. Mai 1714 wird z. B. aus Prešov (Eperjes) berichtet, dort habe man die evangelischen Kirchen und Schulen geschlossen⁵), und laut Beschluß des Preßburger Landtages vom Dezember 1714 soll den Protestanten in jeder Gespanschaft nur an zwei Orten die Ausübung ihrer Gottesdienste gewährt sein⁶).

¹) Die Religion in Geschichte und Gegenwart, V, S. 184ff.

²) In Hirschberg, Landshut, Freystadt, Beuthen, Militsch, Teschen, Pless, Schlawentisch, vgl. Hallesche „Wöchentliche Relationen derer Merkwürdigsten und zur Neuen Historia gehörigen Sachen“, Nr. 4, 1709, S. 14.

³) Die wichtigsten, Dresden und Zittau, erhielten 1650 bzw. 1690 eigene Gotteshäuser, PESCHECK, a. a. O.

⁴) Die Religion in Geschichte und Gegenwart, V, S. 1356.

⁵) Wöch. Relat., 1714, Nr. 25, S. 100.

⁶) Wöch. Relat., 1714, Nr. 51, S. 204. Vgl. die anonyme (von M. BÉL) „Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestantischen Kirche in dem Königreich Ungarn, besonders von dem gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben“, 2. Aufl. 1746.

Wie die Lage der Konfessionen überhaupt damals im Reich aussah, lehrt ein Streifzug durch die zeitgenössische Presse. In den in Halle erschienenen „Wöchentlichen Relationen“ bringen in den Jahren um 1720 fast alle Nummern Berichte von den Verhandlungen der evangelischen Stände des Regensburger Reichstags mit dem Hof in Wien. Aus allen gemischt-konfessionellen Gebieten laufen beständig „gravamina“ in Regensburg ein. Besonders zahlreich sind die Klagen aus Schlesien¹⁾. In der Ausgabe vom 19. März 1718 lesen wir:

„(Die evangelischen Schlesier) haben vernehmen lassen, wie es ihren hohen Principalen sehr zu Herzen ginge, daß man in denen Kayserl. Verordnungen ihre Glaubens-Genossen / und vornemlich diejenigen / so von der Catholischen Religion zur Augsburgischen Confession getreten / mit dem schmähhlichen Namen der Apostaten belegte; mit welchem doch vor diesem nur diejenigen benennet worden / so von den Christen zu den Heyden übergegangen. Dieweil auch übrigens die Einkerckerungen / Verjagungen / und andere denen evangel. Schlesiern angedrohte schwere Strafen nicht allein wider den Religionsfrieden / errichtete Gesetze / und geschlossene verschiedene Verträge / welche noch vor wenig Jahren J. Maj. Der Kayser Josephus — — — gethan und bestätigt hätten; als hätte man dieser wegen von Seiten des Evangelischen corporis bereits im Jahre 1710 der Chur-Böhmischen Gesandschaft zu Regensburg eine Vorstellung gethan: auf welche aber keine Remedur, sondern vielmehr noch größere Bedrängungen / auch mit offenbarer Hintansetzung der noch neuen Altranstädtschen Convention / erfolget wären. Welches / wie es nur zu grosser Erbitterung und anderen bösen Suiten bei diesen ohnedem mißlichen Zeitlaufften mehr und mehr Anlaß geben würde: also fasseten die der Augspurgischen Confession zugethane Churfürsten, Fürsten und Stände zu Jhre Kays. Maj. das allerunterthänigste Vertrauen / Dieselben würden zu jener geplagten Schlesier höchsten Consolation / die allergerechteste Ver-

¹⁾ Siehe den Jahrgang 1720, Nr. 8, 11, 12, 13, 26.

fügung machen / damit diesen großen Beschwerden förderlichst abgeholfen werden möchte . . .“

Andererseits fehlt es auch nicht an Repressalien der evangelischen Fürsten gegen ihre katholischen Untertanen. So erregt Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit der Drohung der gänzlichen Abschaffung des Katholizismus in seinem Lande den Unwillen Wiens¹⁾. Von den ausländischen Herrschern, die zugleich deutsche Territorialfürsten sind, setzt sich neben dem schwedischen besonders der englische König Georg I. (1714—1727) für den Protestantismus in Deutschland ein:

„Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien haben ohnlängst in einem Schreiben an das Evangel. Corpus zu Regensburg sich erklärt / daß sie sich denjenigen / was wegen der Religionsbeschwerden im Reich Evangelischer Seits beschlossen werden möchte, / zu conformiren gemeyet (sic!) wären“ (Wöch. Relat. 1720, IX, S. 33).

Im Juni 1720 einigen sich zwar seine Vertreter in Wien mit den kaiserlichen Stellen dahin, daß die Gravamina durch eine engere Reichsdeputation in Güte beigelegt werden sollen²⁾. Nichtsdestoweniger betont der König vor dem Reichstag erneut seinen Standpunkt:

„Zu Regensburg ist des Königs von Groß-Britannien / als Churfürstens von Hanover / Beantwortung der Kayserl. Dehortationen bekannt gemacht worden / in welcher Se. Königl. Maj. die Conduite des Evangel. Corporis in allen Stücken approbiren / dero Repressalien justificiren / und bezeugen / daß sie zur völligen Restitution der Protestanten / mit denen übrigen protestierenden Ständen die allerkräftigsten Mesures nehmen wollen / und daß dieselbe von diesen Vorsatz nichts in der Welt abzuhalten capable seyn solle“ (Wöch. Relat. 1720, XXVI, S. 101).

Der Hallenser Pietismus hatte sich von Anfang an die Unterstützung der Protestanten in aller Herren Ländern angelegen sein lassen und seiner besonderen Anteilnahme er-

¹⁾ Wöch. Relat., 1720, Nr. 30.

²⁾ Wöch. Relat., 1720, Nr. 23.

freute sich gerade die slavische Welt¹⁾. Man war über alle Vorgänge durch die überall sitzenden Korrespondenten genauestens unterrichtet, hatte Beziehungen zu dem, um den schlesischen Protestantismus hochverdienten Haus der Grafen Henckel in Oderberg und stand in ständiger Berührung mit der hier studierenden Jugend aus der Slovakei und aus čechischen Exulantenkreisen²⁾. Die Vermittlung dieser Beziehungen lag in der Hand Heinrich Milde, der bereits in seiner Studienzeit (1699—1706) čechisch gelernt, dann auf verschiedenen Reisen eine persönliche Anschauung von Nordböhmen gewonnen hatte (1706—1711) und zeitlebens ein warmer Freund des čechischen Volkes war³⁾.

Infolge der Beziehungen zu verschiedenen Höfen konnte man es wagen, zur Besserung der Verhältnisse der čechischen Exulanten und der Slovaken sein Gewicht auch in die politische Waagschale zu werfen. Zu ihren Gunsten arbeitete Heinrich Milde am 19. März 1721 eine Denkschrift mit fünf Forderungen aus (I)⁴⁾, die, nachdem A. H. Francke seine kritischen Bemerkungen dazu gemacht hatte (II), dem Grafen Erdmann Henckel auf Pölzig übersandt wurde. Henckel richtet darauf am 14. April 1721 einen Brief an den Grafen von Obergraitz (III), in dem er zwar grundsätzlich Milde vollkommen zustimmt, indessen eine Reihe von Bedenken geltend macht. Besonders fürchtet er, ein allzu offenes Eintreten für die protestantischen Čechen könne nur deren um so größere Verfolgung hervor-

¹⁾ ČYŽEVŠKYJ, Der Kreis A. H. Franckes in Halle und seine slavischen Studien (Zschr. f. slav. Phil., 1939, S. 16ff.) und A. MIETZSCHKE, Heinrich Milde, Ein Beitrag zur Geschichte der slavistischen Studien in Halle („Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin“, Heft 29), Leipzig 1941.

²⁾ Über slovakische Studenten in Halle s. ČYŽEVŠKYJ im Sborník Matice Slovenskej, II. XII (1935), S. 3, 203ff. und MIETZSCHKE, op. cit. S. 35ff., 78f.

³⁾ Am Ende seiner Vorrede zur I. Aufl. (1718) der čechischen Ausgabe zu Franckes „Heiligem u. sicherem Weg des Glaubens“ schreibt MILDE „Waš milý přítel, který Čechy z celého srdce miluje“.

⁴⁾ Die eingeklammerten Zahlen geben die Reihenfolge der am Schluß beigelegten Dokumente an.

rufen. So rät er, sie neben den Schlesiern nur nebenbei zu erwähnen. Er bittet den Adressaten, sich mit einem anderen fürstlichen Freund des Pietismus, Heinrich XXIII. von Reuß, der Sache wegen in Verbindung zu setzen. — Unter Mitwirkung Heinrichs XXIII. kam es dann zur Abfassung eines zweiten, etwas gemilderten Wortlauts der Gravamina (IV). Es werden jetzt 11 Punkte aufgeführt. Die wichtigste Abweichung von I besteht darin, daß nicht mehr König Georg I. von England Adressat ist; inhaltlich ist nur wenig geändert. — Als Anhang gibt Milde noch eine historische Übersicht über die Slaven, ihre Sprache und die religiöse Not in Schlesien, Böhmen und Ungarn unter der Überschrift „Unvorgreifliche Gedanken“ bei (V). Dieses Schriftstück, in dem er durchaus allslavische Ansichten zum Ausdruck bringt, wird zunächst auch Heinrich XXIII. überreicht.

Die Angelegenheit zieht sich darauf bis Mitte Juni hin. Schließlich berichtet Graf Erdmann Henckel auf Pölzig in einem Brief vom 9. Juni, sein Bruder halte für gut, sich erst über die Stimmung in Wien zu unterrichten. In einem kurzen Referat, das Milde davon überliefert¹⁾, heißt es: „(Er will) die Gravamina, so er zum Theil specificiret erstlich mal nach Wien schicken, damit man noch vor Anfang des Braunschweigischen Congresses²⁾ erfahre, wie weit man hoffe hierin, und Ihro Kayserl. Maj. laßen Ihnen das Religions-Wesen in Deutschland und Ungarn sehr angelegen seyn . . . ER hält dafür, man habe Ursache, mit Einsendung der Religions Gravaminum nach Wien zu eilen, damit man noch vor Eröffnung des Braunschweigischen Congresses erfahre, wieferne man daselbst, nemlich in Wien, Gehör finde, und zur Abschaffung gedachter Gravaminum sich Hoffnung zu machen habe, um auff widrigen Fall, das gute Tempo, da man auswärtige intercession imploriren könnte, nicht zu versäumen. Gott helffe!“

Zu guter Letzt fiel dann die ganze Angelegenheit überhaupt ins Wasser. Man hatte — wie wir eben hörten — gehofft, auf dem Braunschweiger Kongreß seine Gravamina vorbringen

¹⁾ Hauptbibliothek des Waisenhauses Halle, Handschriftenband D 73, S. 640.

²⁾ S. unten.

zu können. In Braunschweig waren bereits 1714 Verhandlungen zur Beilegung des Nordischen Krieges geführt worden¹). Diese Stadt galt als „neutraler Ort“ und besonders geeignet zur Schlichtung von Religionsstreitigkeiten. Die Hallesche „Wöchentliche Relation“ vom 15. Februar 1721 schreibt:

„Nachdem die Protestirende Puissancen in reifliche Erwägung gezogen / wie Regensburg eine Stadt wäre / alwo beandter massen die Catholische Religion prädominirte / und einige unruhige Köpfe daselbst bishero lauter Saamen der Uneinigkeit ausgestreuet / und damit noch continuirten; überdem auch die widrig gesinneten Stände so situiret wären / daß Sie aus ihren nahen Residentzien ihre daselbst habende Ministres mit der grössesten Comodität gar bald und fast alle Tage mit neuen Instruktionen versehen könnten; so haben die beyden Könige von Groß-Britannien und Preußen für gut befunden / zur Beylegung dieser importanten Sache / Braunschweig als einen neutralen Ort vorzuschlagen . . . Da Se. Kayserl. Maj. die Protestantische Potentaten bey gegenwärtigen gefährlichen Conjunctionen weiter nicht irritiren / sondern eine allgemeine Ruhe und den edlen Frieden in dem Römischen Reich auf alle Art und Weise conserviret wissen wollen / so ist (das Gesuch der Gegner) vor dißmal ohne Effect gewesen / hingegen ihnen bedeutet worden / daß zu Braunschweig die Religions-Affairen mit aller Accuratesse sollen untersucht werden / und einen Theil so wohl / als dem andern / zulänglich Justiz widerfahren.“

Der Kongreß stand jedoch von Anfang an unter ungünstigen Vorzeichen. Er wird nur teilweise beschickt, und am 8. November desselben Jahres erhält man bereits die Meldung, daß der schwedische Bevollmächtigte nach Stockholm zurückgekehrt sei und daß über den Fortgang des Kongresses zu Zweifeln Ursache bestünde²). Genau ein Jahr nach dem hoffnungsvollen Auftakt „ist alle Hoffnung zum Braunschweigischen Congress verschwunden“. So ist „neulich

¹) Am 17. März Wöch. Relat., 1714, Nr. 8.

²) Wöch. Relat., 1721, Nr. 65.

der Kayserl. Gesandte . . . von Braunschweig auch wieder abgereiset“¹⁾.

Durch ein Beigeben Wiens kam es jedoch auch so — wenigstens in Schlesien und der Slovakei — zeitweilig zu einer gewissen Beruhigung. Schon im März 1721 haben die schlesischen Oberämter Befehl, „die Religions-Beschwerden abzuthun und die Gewissens-Freyheit ungekränckt zu lassen“²⁾, und den katholischen Ständen in Ungarn wird im Juli mitgeteilt: „I. Kays. M. ernstlicher Wille und Meynung wäre / daß die Protestantischen Unterthanen nicht allein ein freies Religions-Exercitium haben / sondern auch in ruhigen Besitz ihrer jetzt inne habenden Kirchen verbleiben solten“³⁾. Es folgen nun die Dokumente⁴⁾:

I.

Halle. d. 19.t Mart. 1721.

(S. 668) Nachdem auf dem bevorstehenden Braunschweigischen Congreß die Religions-Affaire in Deutschland insonderheit unter anderen wird tractiret werden, und Se. K. Maj. in England sich für die Protestanten sehr interessiret hat man mit einigen jetzt alhier lebenden Böhmen, Schlesiern und Ungarn Unterredung gepflogen, sich auch anderer Raths bedienet, ob man nicht diese erwünschte Gelegenheit ergreifen, und es an Se. K. Maj. in England möchte allerunterthänigst gelangen lassen, dass auch der Evangelisch-Böhmischen Gemeinden in der Schlesie und in Ungarn, als die ihren Ursprung aus dem Böhmischen Lande und diesem Königreich (welches, wie der H. D. Caspar Heinricus Horn⁵⁾, in seinem Buch, da er das Jus publicum Romano-Germanicum tractiret, cap. XXX. Pag. 240 § 2. bezeuget, auch pars Germaniae ist) haben, Bestes

¹⁾ Wöch. Relat., 1722, Nr. 7 (14. Februar).

²⁾ Wöch. Relat., 1721, Nr. 13.

³⁾ Wöch. Relat., 1721, Nr. 29.

⁴⁾ Sämtliche Texte sind dem zitierten Handschriftenband D 73 entnommen.

⁵⁾ Horn, C. H., aus Freiberg in Sa. (1657—1718). war Assessor des Landgerichts im Markgrafentum Niederlausitz.

zugleich mit observiret würde. Es haben, demnach kurz vorhin gedachte Mitglieder der Evangelischen Kirche einige Vota und Desideria communiciret, woraus den nervum in folgenden puncten, extrahire:

1. Wenn Böhmisches Exulanten zum Herzogthum Schlesien ihre Zuflucht nehmen, in Hoffnung, ihr religions-exercitium frey und ungehindert daselbst zu treiben, werden sie oftermals gezwungen entweder die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, oder sich aus dem Lande zu machen, werden oft ins Gefängnis geworfen¹).

2. Wünscht man in Ungarn, daß die Bömisch-Evangelischen Leute die in einer Stad od. in einem Dorffe unter den Catholicken leben, oder zum wenigsten einen Catholischen Pfarrer haben müssen, dass sie nicht möchten gezwungen werden, zu den gewöhnlichen Catholischen Processionibus, viel weniger zu der Religion selbst.

(S. 669) 3. Daß diejenigen, die zu Hause kein liberum Religionis Exercitium haben, andere Oerter, wo solche sich finden, sicher besuchen mögen²); denn bis dato hat man dieses erfahren, daß die Leute, die zum Dienst Gottes sich an einen Ort begeben haben, unterwegs von solchen Leuthen, die dazu bestellet gewesen, von den Catholicken ihrer Kleidung beraubet sind.

4. Daß die Studia humaniora in den Gymnasiis, die Ihre Kay. Majestät im Lande concediren, mögen frey tractiret werden. Weil sonst, absonderlich wo die Jesuiten sich befinden, diesem Stück ziemlich widersprochen wird, bestrebt man sich, daß dasselbe möge verhindert werden³).

5. daß die evangelischen Lehrer einen freyen aditum haben und das Religionswerck ungehindert treiben möchten.

¹) Die großen čechischen Kolonien um Strehlen (Hussinetz) und Wartenberg (Friedrichstabor) sind erst nach 1741 entstanden, es handelt sich zunächst um einige Familien, die bei den Grafen von Henckel und Reichenbach (Milantschin), sowie um Münsterberg, Aufnahme gefunden hatten, vgl. PESCHECK, S. 153.

²) Vgl. SKALSKÝ, Liberda (Jahrb. f. d. Gesch. d. Protestantismus in Osterreich, Bd. 31, 1910, S. 124.)

³) Bezieht sich auf Ungarn, vgl. den Fall Prešov, S. 90.

Bey welchen 5 Momenten, welche aus dem, was heute und am 16.ten hujus¹⁾ ist gelieffert worden, man es beliebter Kürtze wegen will bewenden laßen; was man sonst noch wegen Kind-Tauffen, Trauungen, Begräbnißen usw. für gravamina bey bringen möchte, bey welcher Gelegenheit die Römisch-Catholischen ihre Vortheile suchen, übergeheth man, indem man gern alle Weitläufigkeit vermeiden will, und die verübte Thätlichkeiten leyden an ihrem Ort bekannt sind.

Weil aber von allen, so von vorhin benanntén Leuten, derer Mutter-Sprache die Böhmische ist, sich jetzo alhier Studirens halber aufhalten²⁾, einmüthig sowol münd- als schriftlich bezeuget wird, daß sowol in Böhmen, als in (S. 670) Schlesie und in Ungarn die Evangelischen Bücher nicht wollen geduldet, noch denen Besitzern, dieselben frey zu gebrauchen, verstattet werden, sondern man dieselbe auf alle Art suchet auszurotten, daher ohnlängst auf der Ungarschen Gräntze ein Wagen daruff Materien von den Böhmischen Arnd, (welche Bücher vom Wahren Christenthum ao 1715., gedrucket worden) ist von denen Soldaten auf der Jesuiten Anstiften überfallen, und die Sachen zunichte gemacht worden. Bey welcher Relation ich folgenden Extract aus einer Schedula memoriali, so man am 17.ten hujus empfangen hat, mit betrübtem Gemüthe beyfügen muß: Es sind, heißet es, instinctu Jesuitarum Ao. 1713. im Monath May 52. Evangelisch-Lutherische Bücher, welche denen H. Predigern und Schul-Herrn aus Leipzig gesandt worden, in Teschen bey dem Pranger, durch den Hencker verbrant worden, darunter sogar einige Bibeln in Quarto, welchen die Augspurgische Confeßion beygefüget gewesen, sich befunden, die ebenermaßen (ut ipse oculis meis vidi)³⁾ ins Feuer geworfen worden.

Dergleichen Vornehmen, wie aus anderen erhellet, nicht ungemein zu seyn, pfeget, daß nemlich Evangelische Bücher

¹⁾ Eine Denkschrift vom 16. März konnte ich hier nicht finden.

²⁾ Vgl. S. 96.

³⁾ Die Teschener Protestanten wurden besonders streng überwacht. Noch 1722 beklagt sich Graf Henckel in einem Brief über Unterdrückung evangelischer Gottesdienste. (Hauptbibl. des WH. Halle, D 111, Nr. 53.)

von Zoll-Einnehmern und anderen Visitatoribus der främden Sachen nicht nur arrestiret, sondern auch manigmal gar verbrant worden. Gelingets aber daß einige Sachen glücklich hineingebracht werden, als das Böhmische Neue Testament, so ao. 1709. gedruckt ist, so müßen solche Bücher insgeheim verkauffet und fast unsicher gebrauchet werden¹⁾.

Bey so gestalten Sachen hat man sich in Demuth unterwunden, Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien in eurer Unterthänigster Submission flehentlich zu ersuchen, dieselbe wollen nach Dero ungemeinen Hulde gegen (S. 671) die der Wahren Religion wegen bedrengte Teutsche Nation, allergnädigst geruhen, daß durch dero allerhöchste Vermittelung dahin, bey gegenwärtiger Gelegenheit des Braunschweigischen Congresses, möge gesehen werden, daß, wenn nach kurz oder lang, einige erbauliche Tractätlein in Böhmischer Sprache, darin die Evangelische Wahrheit enthalten, zum Besten der Böhmischen Nation, oder mit der Zeit nach Gottes Willen die Böhmische Bibel in Teutschland möchte gedruckt werden, solches allen denen Evangelisch-Böhmischen, sie seyen auch, wo sie wollen, als derer Vorfahren aus Teutschland und dem Römischen Reiche, Theils durch Kriege, Theils durch Verfolgung, sind hie und da zerstreuet worden, frey und ungehindert möge zugeführt und zugeschicket werden dürffen.

Solche allerhöchste Königliche Gnade wird der HErr unser Gott nicht unvergolten lassen, als welcher spricht, Alles Gold und Silber ist mein, welcher also die Pfleger und Säuge-Ammen Seiner Kirche wol befriedigen kan; Ja Er wolle Ewr. Königl. May. Schild und Ihr großer Lohn seyn.

Ich schließe mit den Worten der hiesigen Böhmen aus Ungarn:

Deus annuat votis nostris.

II.

(S. 652, linke Hälfte:) Daß diese Punkte nicht so, wie sie hier aufgeschrieben sind, einem Ministro können auf dem

¹⁾ Selbst nach Böhmen schmuggelte man durch Fuhrleute, die in Halle Salz holten, protestantische Bücher ein (Notiz von Milde in 77. C. 5).

Braunsch. Congress committiret werden, sehe ich wohl und wird man zum Theil darauf antworten, probetur, da denn Beweis und specialia in forma probante dabey seyn müßen. In was für Form aber das, was da scheinete proponiret werden zu können, erscheinen müßte, werden der H. Graf Henckel beßer als ich beurtheilen können. Wenn ichs in solcher Form bald kriegte, wolte ichs an einem gewissen Ort recommendiren; es könnte aber durch den 21ten H. Graf Reuß vielleicht auch an den H. von Bothmar gebracht werden.

A. H. Francke.

III.

(S. 672) Extract aus des Hn Graf E. K. G. Henckels seinen Brief, aus Pöltzig, welcher mir den 17. April 1721 communiciret wurde.

Ich habe des H. Milde sein Project, was auf bevorstehenden Braunschweigischen Friedens Congreß an ein oder die andern Gesandtschaften in puncto Religionis möchte zu bringen seyn, mit Fleiß angesehen, und ist alles dasjenige, was darinnen angemerket, von nicht geringer Erheblichkeit. Überhaupt sehe ich so viele, daß dem H. Milde insonderheit die armen verfolgten und verjagten Böhmen auf dem Herzen liegen, und wäre ja wohl zu wünschen, daß für diese gute Leute etwas erhalten werden könnte. Noch zur Zeit aber kann ich nicht finden, auf was Art und Weise für dieselbigen sollicitiret werden solte, zu mal da von dem, was vermöge des ersten und dritten Punctes angezogen wird, gantz keine Particularia (zum wenigsten mir nicht) bekant sind. Und da über dieses in keinem von denen neuen Friedens-Schlüssen der armen Böhmen Erwähnung geschehen, vielleicht daher, indem man die Evangelische Religion unter Ihnen gantz und gar für Extirpiret ge (S. 673) halten; so sehe ich vollends nicht, was man bey Formirung einiger Gravaminum zum Grunde setzen wolle. Wobey denn auch dieses noch zu überlegen wäre, ob man hierdurch, wenn man sich mit einigem Nachdruck für diese Leuten intereßirete, nicht zu noch größerer Verfolgung derselben Anlaß geben könnte: denn vielleicht ist es ietzo an dem Kayserl. Hofe

eben so bekant noch nicht, daß in Böhmen hin und wieder im Gebürge und sonsten sich im Verborgenen noch Evangelische Leute aufhalten, die dann und wann ihre Zuflucht in Hungarn und Schlesien nehmen; oder es könnte auch seyn, daß bey gegenwärtiger Regierung mit Fleiß gethan würde, als ob man es nicht wüßte; Wenn aber öffentlich für sie intercediret würde, so könnte leicht aus Verdruß Anlaß daher genommen werden, Sie nicht allein in Böhmen desto sorgfältiger aufzusuchen, sondern Ihnen auch die emigration in die benachbarten Länder zu verwehren. Welches um so viel eher geschehen kan, da in Böhmen wie bekant, die Leibeigenschaft noch ist, und folglich ein jeglicher Herr (die zumal alle catholisch sind) die Macht hat, seine entwichene Unterthanen allenthalben aufsuchen und vindiciren zu laßen. Bey solchen Umständen nun halte ich nach meiner wenigen Erkäntniß dafür, man könne für die armen Böhmen bey dem Braunschweigischen Congreß directe nichts anbringen. Indirecte aber könnte es vielleicht einigermaßen (S. 674) geschehen, wenn es denen Gravaminibus der Evangelischen Schlesier gleichsam nur beyläuffig annectiret würde; und zwar nicht als ein Gravamen der Böhmischen Exulanten, sondern als ein Gravamen der Schlesier, daß man Ihnen verwehren wolte Ihre Verfolger Glaubens-Brüder aus Böhmen aufzunehmen, und daß man dieselbigen auch noch in Schlesien zur Catholischen Religion mit Gefängnis gezwungen, oder sich wieder aus dem Lande zu machen Ihnen auferleget hätte: davon müßte man aber allerdings (wie der H. Prof. Francke erinnert) *specilia* und zwar in *forma probante* in Händen haben, um solche, benöthigtenfalls, obgleich nicht *Augustissimo*, welches zu gefährlich wäre, dennoch denenjenigen Gesandtschaften, welche sich dafür interessiren, solten, produciren und sich, daß man nichts falsches angebracht, legitimiren zu können.

Was nun die Schlesischen Religions-Gravamina betrifft, so habe ich mit voriger Post, auf Veranlassung der mir communicirten Punkte, nach Schlesien geschrieben, und an die Hand gegeben, alles dasjenige, was so wol von denen Landes Aemtern als auch der catholischen Geistlichkeit, der Alt-

Ranstädtischen Convention¹⁾ zuwider möchte vorgenommen worden seyn, zu samlen und mir herauszuschicken; so wolte ich als denn versuchen, es in einige Form zu bringen und zu fernerer Besorgung dem lieben H. Professor zuzufertigen, auch durch den 2. Herrn von Ober-Graitz es an (S. 675) Seinen H. Schwieger-Vater²⁾ recommendiren laßen. Inmittelst aber habe ich die von H. Milden projectirten Punkte (davon das Original hierbey remittire) abschreiben laßen, um mich derselben auf bedürffenden Fall zu bedienen . . .

Daß der H. Grischow³⁾ die Besorgung des Böhmischen Bibelwerks übernehmen wil, darüber preise ich Göttl. Güte, die Sein Hertz dazu gelencket. Das Geld zu dem Papier sol verlangtermaßen gesendet werden.

Er, der HErr Jesus verkläre sich doch recht mit Seiner Auferstehungskraft in uns. Ich muß schließen. —

Adieu.

Monsier EHG. H.

Monsieur le Comte Henry XXIII. Reuß, Comte et Seigneur de Plauen à Halle.⁴⁾

IV.

(S. 652 rechte Hälfte:)⁵⁾ Religions-Puncte, welche auf dem Braunschw. Congreß könnten mit vorkommen.

¹⁾ S. i.

²⁾ Heinrich XXIII.

³⁾ Grischow war Leiter der Druckerei des Franckeschen Waisenhauses.

⁴⁾ Milde bemerkt am Rande: „Den 25. des Abends um 7 Uhr sprachen wir uns mit großen Freuden hier in Halle unter freyem Himmel. Ich ging mit ihm und dem H. Walbaum von den Drey Schwanen nach dem Waysen-Hause, wir lobeten Gott . . .“

⁵⁾ Die Anordnung der Handschriften in D 73 ist etwas durcheinandergeraten; so findet man die Bemerkung A. H. Franckes zur Linken der zweiten Redaktion von Mildes Punkten, obwohl sie zur ersten gehört. Weiter bricht der Text dieser Redaktion mit S. 654 plötzlich ab, um auf S. 648(!) seine Fortsetzung zu finden. Die viel zu frühe Datierung am Ende der Fortsetzung (25. März 1721) kann ich mir nur als Schreibfehler erklären. (Ich habe Herrn Dr. R. KAMMEL die Abschrift dieser Urkunde (IV) zur Verfügung gestellt; leider ist ihr Abdruck in dem wertvollen Beitrag R. KAMMELS „A. H. Franckes Tätigkeit für die Diaspora des Ostens“ in „Die evangel. Diaspora“, XX (1938), 5, S. 343f., wie der Leser sich leicht überzeugen kann,

1. Wenn Böhmisches Exulanten zum Herzogthum Schlesien ihre Zuflucht nehmen, in Hoffnung, ihr Religions-exercitium daselbst frey und ungehindert zu treiben, werden sie oftmals gezwungen, entweder die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, oder sich aus dem Lande zumachen; werden oft ins Gefängniß geworfen, wie ao. 1717¹⁾.

2. Die Evangelische Gemeinen in der Schlesie könnten ihre Desideria bey dieser Gelegenheit eröffnen; als Tauffen, Trauen, Begräbnißweg. etc. was neml. die Papisten hierbey für Schwierigkeiten machen²⁾.

3. In Ungarn wünschen die Böhmisches-Evangelischen Brüder die in einer Stadt oder in einem Dorff unter den Catholischen leben, od. zum wenigsten einen catholischen Pfarrer haben müssen, daß sie nicht möchten gezwungen werden, zu den gewöhnlichen catholischen processionibus, viel weniger zu der Religion selbst³⁾.

4. Daß die diejenigen, die zu Hause kein Liberum Religionis exercitium haben, andere Oerter, wo solches zu finden, sicher besuchen mögen. Denn bis dato hat man dieses erfahren, daß die Leute, die zum Dienst Gottes sich an einem Ort begeben haben, unterwegs von solchen (S. 653) Leuten, die von den Catholiken dazu bestellet gewesen, ihrer Kleider beraubt sind.

5. Daß die Studia humaniora in den Gymnasiis, die ihro Kaysl. Majestät noch im Lande concediren, mögen frey tractirt werden. Weil sonst, absonderlich wo die Jesuiten sich befinden, diesem Stück ziemlich widersprochen wird, und bestrebet man sich, daß dasselbe möge verhindert werden.

6. Daß die Evangelischen Lehrer einen freyen aditum haben und das Religionswerck ungehindert treiben möchten.⁴⁾

nicht korrekt und vor allem unvollständig, abgesehen schon davon, daß der Verfasser über den Braunschweiger Kongreß nichts erfahren konnte und daß das Schriftstück mit dem Thema seiner interessanten Arbeit nichts zu tun hat. — D. ČYŽEVSKYJ).

¹⁾ Wie in I, aber die Jahreszahl ist hinzugefügt (als Beleg?).

²⁾ Fehlt in I. Hier wird also — wie Henckel will — Nachdruck auf Schlesien gelegt.

³⁾ Entspricht inhaltlich, I, 2.

⁴⁾ 4—6 entsprechen wörtlich I, 3—5.

7. Daß die Evangelischen Bücher, die man im Lande nicht haben kan frey von anderen Orten hineinführen, und dieselbe zu Hause sicher lesen könnten.

8. Daß die Zoll-Einnehmer und andere Visitatores der främden Sachen nicht, wie bishero geschehen, die Evangelische Bücher forthin nicht mehr arrestieren, daher dieselbe mannigmal gar verbrant werden. Wie denn anderer Exempel zugeschweigen. ao. 1713. im Monat May. 52. Evangelisch-Lutherische Bücher welche denn HH. Predigern und Schulherrn aus Leiptzig gesandt worden, in Teschen bey dem Pranger, instinctu Jesuitarum, durch den Hencker verbrant worden¹⁾, darunter so gar einige (S. 654) Bibeln. in Quarto, welchen die Augsp. Confession beygefüget gewesen, sich befunden, die ebener Maßen ins Feuer geworfen. Welche schriftliche Relation einer abgestattet der es mit Augen angesehen²⁾.

Bey so gestalten Sachen hat man

9. fast für unumgänglich nöthig erachtet, gantz fiehentlich zu sollicitiren, dass dafür nach kurtz oder lang, einige erbauliche Tractätl. in Böhmischer Sprache darin die Evangelische Wahrheit enthalten, zum Besten dieser Nation, oder mit der Zeit nach Gottes Willen die Böhmische Bibel in Teutschland möchte gedrucket werden, solches alles denen Evangelischen-Böhmischen, sie seyen auch, wo sie wollen, als die in ihren Vorfahren aus Teutschland mit ihren Ursprung haben, und theils durch Kriege, Theils durch Verfolgung zerstreuet worden, frey und ungehindert möge zugeführt und zugeschicket werde, dürffen (S. 648)³⁾.

Welches demüthige Ansuchen auch umdeßwillen von erheblicher Nothwendigkeit seyn wil, weil

10. Manche andere nicht geringe Hinderungen sich in den Weg legen, dadurch denen Evangelisch-Böhmische Gemeinen der Zugang zum Genuß der Wahrheit (: die durch Gottes Gnade nicht nur in Deutschland sondern auch andern

¹⁾ Vgl. SKALSKÝ, a. a. O., S. 127.

²⁾ Was in I nur referiert wurde, ist hier in Punkte gefaßt.

³⁾ S. Anm. 1 S. 99.

Königreichen und Theilen der Welt zu unserer Zeit, so wol mündlich als auch in mancherlei Sprachen, durch Schriften ausgebreitet wird, welche Bücher aber diese Nation wegen Ihrer besonderen Böhmischen Sprache nicht lesen, verstehen und sich zu Nutze machen kan;) versperret wird. Wie denn leider der Excess noch im frischen Gedächtniß welcher vor einiger Zeit auf der Ungarischen Gräntze vor gegangen, da nemlich ein gantzer Wa(S. 649)gen, darauff Materien von dem Böhmischen Arnd (welche Bücher vom Wahren Christenthum ao. 1715. sind gedrucket worden) von denen Soldaten, auf Anstiften der Jesuiten, so hiervon Nachricht erhalten, ist überfallen und die Sachen durch Hauen, reißen etc. sind ruiniert worden¹⁾, und da

11. die Böhmen vor geraumer Zeit bereits in dem 3ten derer vier Artikul, welche man Compactata genant, ehemals dem Concilio zu Basel übergeben, ihr Desiderium folgendermaßen eröffnet, daß nemlich das Wort Gottes möge freyen lauf haben, so hat letztens allerunterthänigst bitten wollen daß auch von Ihro Kays. Majestät²⁾ nach dero väterlichen Hulde gegen dero Unterthanen, Freyheit zu ertheilen, allernädigst geruhen möchten, daß, was jetzt nach unserm Tode denen Nachkommen zum Besten durch den Druck hie oder an anderen Orten möchten publiciret werden, daselbe ohne Wider (S. 650)spruch frey und öffentlich als andere Privilegirte Wahren möchten distrahiert werden, dürffen, welches bis dato von zuvor erwehnten Böhmischen Arnd, wonach einige Exemplaria glücklich hin kommen, und dem Böhmischen Neuen Testament, so ao. 1709. gedrucket ist, bis dato nur hat heimlich und so zu reden, fast verstholenerweise geschehen müssen.

Der HErr erbarme sich seiner Kirche, um Seines Heiligen Namens willen!³⁾

¹⁾ S. Anm. 1 S. 99.

²⁾ Also an den Kaiser selbst wendet man sich jetzt; vgl. hierzu, S. 94, was Milde in den „unvorgreifl. Gedanken“ sagt.

³⁾ Milde bemerkt: „Als ich damit fertig war, ging ich zum 23ten Reuss. Da wir beyde alleine waren, laß er beyde Bogen gantz her. Drauf knieten wir nieder und beteten. Abba Pater, Miserere Ecclesiae Christi, Halleluja!“

V.

(S. 650) Unvorgreifliche Gedanken, d. 18ten April 1721. eröffnet.

Weil der Dialectus der Slavonischen Sprache¹⁾ sehr variirt; und der Böhmischen Nation (in welcher des Seel. M. Joh. Hussi Bluth gar zu tief steckt, auch dahero zur Evangelischen Wahrheit von Hertzen geneigt, und unter dem Joch des Antichrists seuffzend ihr Löben zwar führet, sich aber nach der Freyheit, die uns Christus erworben hat, sehnet,) eine neue Verfolgung dürfte zuwachsen, wenn man publice auf den Braunschweigischen Congreß in Puncto Religionis unter den Worten: Evangelisch-Böhmische Leute in ein oder anderen Punct etwas proponiren wolte So möchte man ohnmaßgeblich einen Vortrag unter der Hauptvorstellung der Evangelisch-Slavonischen Nation thun können²⁾; Und würde als dann mit Göttl. Hülffe für diese etwas erhalten, so wäre der Seegen davon desto überschwinglicher. Maßen die Slavonische Sprache die eigentliche Mutter, die Böhmische aber, die Reußische, Polnische, Wendische Töchter, und als Schwestern zu consideriren sind, weil der Dialectus der Slavonischen Sprache bey dieser und jener Nation nur variiret. Zwar hat man bey sich fast angestanden, diesen Vorschlag zu thun, weil bis her in denen Zeitungen nur gemeldet wurde, sub dato Londen d. 25t. Febr. a.o. daß S. Kön. Maj. von Großbritannien (S. 657) nicht nur als Churfürst, sondern auch als König sich für die Protestanten (da vor her der Religions-Affaire allein in Teutschland Erwehnung getan war) interessirten und nicht nachlaßen würden, bis sie in ihre alte Freyheit würden restituiret seyn. Da aber im vorigen Monat berichtet wurde, wie man versichert, daß am 3ten Mart. zu Pest in Ungarn in Gegenwart vieler Bischöffe und weltlicher Herrn, die Religions- und Landesbeschwerden haben sollen abgethan werden; auch gleichfalls unterm 5t. April

¹⁾ Über den „Slavisten“ Milde vgl. ČVĚZŤSKÝJ, a. a. O., S. 31ff. und A. MIETZSCHKE, das zit. Buch.

²⁾ Milde steht sichtlich unter dem Einfluß des von Henckel geäußerten Bedenkens (S. 100—101). Es ist aber bezeichnend genug, wie er hier verfährt. An Stelle des schlesischen Deckmantels bei Henckel schlägt er die „Hauptvorstellung einer evangelisch-slavonischen Nation“ vor.

aus Wien geschrieben wird, daß, da jetzt nach des Papstes Clem. XI. Tod, die Wahl eines neuen vorzunehmen ist, und zwar einige Kardinäle von da nach Rom gingen, die aber von Sachßen und Schönborn zurückbleiben würden, weil Ihre Kayserl. Maj. Carl VI. das Religionswesen im Reich mehr, als (S. 657) Ihr Interesse zu Rom zu Herten nehmen, als hat man wollen zu überlegen bitten, weil sowol in Ungarn, als dem Römischen Reich jetzt der Religion halben Bewegungen sind, und in der Relation aus Wien¹⁾ schlecht hin gedacht wird, daß I.K.M. das Religionswesen im Reich mehr, als Ihr Interesse zu Rom zu Herten nehmen, ob nicht thunlich, daß bey so gestalten Sachen unter der general Benennung der Evangelisch-Slavonischen Nation, eine Vorstellung am gehörigen Ort könne gemacht werden; Es haben Ihre Hochgräfl. Gnaden H. W. Ludwig Gr. Henckel gnädig geruhet in einem Schreiben, de dato Oderberg a. 25. Jan. an dero H. Bruder H. Erdmann Heinrich Gr. Henckel in Pöltzig einen Extrakt eines Briefes aus Ungarn mit einfließen zu laßen²⁾, darin unter andern gemeldet wird, daß die Slavonische Nation in dem Lande noch meist (S. 658) Evangelisch sey. Nun hat die Nation ihren Ursprung aus Illyrien (wo selbst der Apostel Paulus zu seiner Zeit noch selbst einigen Samen des Evangelii Persönlich ausgestreuet³⁾, laut seiner Worte, daß er alles mit dem Evangelio Christi erfüllet habe bis an Illyrien und ohne Zweifel ist die slavonische Übersetzung der Bibel eine der aller ältesten, da denn der heilige Hieronymus seinen Lands-Leuten auch alle Treue wird erzeigt haben;) und würde einige Schwierigkeit verursachen, unter Ihren Namen denen zu Gute, so in Böhmen, Teutschland nemlich in Schlesia der Grafschaft Barby⁴⁾ etwas zu erhalten. Allein es könnte hierbey in Consideration gezogen werden, daß diese Nation, so ursprünglich aus Illyrien, bereits in Pannonien possession genommen, und sich dieselbe, als der Hussiten Krieg

¹⁾ Begründung, warum die zweite Fassung nicht an den englischen König gerichtet ist.

²⁾ Einen Auszug dieses Briefes konnte ich nicht finden.

³⁾ Römerbrief 15, 19.

⁴⁾ Kolonie Wespane (= Ves Páně) bei Barby, vgl. ПЕСЧЕК, a. a. O., S. 153.

aus Böhmen und Teutschland sich in Ungarn erstreckt hat, mit dem der Sprache wegen verwandten Krieger Herr vereinigt und mit der Zeit durch Verheyrathung mit den Ungarn gleichsam ein Volck geworden, daher die Slavonische Sprache sich fast im Gantzen Königreich Ungarn ausgebreitet, sonderlich aber gen Mitternacht und Abend, auch was an Mähren, Schlesien und Polen gränzte auch ist dieselbe durchgehends in XIII. Grafschaften im Schwunge, welche diese sind: Comitatus Posonienensis, Nitriensis, Trentschiniensis, Arvensis, Liptoviensis, Turoviensis, Barsiensis, Zoliensis, Rontensis, Uterque Neogradensis, Gömöriensis und Sarosiensis; wie solches die Sprache der Ungarn¹⁾, so bald aus dieser, bald aus jener Gespanschaft gebürtig, und auf hiesiger Königl. Preußischer Fridrichs-Universität Halle studiret haben, auch zum Theil noch jetzt an diesem Ort leben, bezeuget²⁾. Solte es nun Gott gefallen, (S. 659) daß auf diese od. eine andere Art etwas, so den freyen Lauf des Evangelii betrifft, diesem Geschlecht erhalten würde, möchten sich unsere armen Mit-Brüder, nemlich die gefangenen Christen unter den Türcken, zu seiner Zeit des Nutzens mit zu erfreuen haben. Ich hoffe, der Allmächtige werde schon wissen, zu welcher Zeit Mittel anzuweisen und Wege zu eröffnen, denen verschmachtete Seelen die Heil. Schrift zu Seinem Lobe und zu ihrem zeitl. und ewigen Besten in die Hände zu bringen. Es ist aus alten und neuen Scribenten, welche, wenn es die Noth erforderte, könnten allegiret werden, bekant, daß die Slavische oder Wendische Sprache, welche in vielen Worten gar vornehmlich Hebräisch und Griechisch redet³⁾, in vielen Königreichen und Ländern, so wol in Europa, als Asia, üblich, und sonderlich in der gantzen Turkey insgemein und auch sogar die Windische unter denen in Cantzeleyen gebräuchlichen Sprachen, eine Haupt-Sprache ist. Und kömt mir nicht anders vor, wenn

¹⁾ Gemeint sind die Slovaken.

²⁾ S. Anm. 2 S. 93.

³⁾ Das galt zur damaligen Zeit für besonders vornehm, also versäumten die Freunde der betreffenden Sprache nicht, besonders darauf hinzuweisen: vgl. (über das Ukrainische und die slavischen Sprachen überhaupt) J. HERBINIUS, *Kijovia Subterranea* . . ., Jena 1676, oder (für das Wendische) GEORG KORNER, „Phil. Krit. Abhandlung vom Nutzen der sorbischen Sprache in den Wissenschaften“, Leipzig 1766.

ich die varios dialectos der Slavonischen Sprache erwege, als wenn man in ein Hauß tritt, da eine zahlreiche Familie ist; diese und jene Nation gebrauchet zwar andere Charakteres im Drucken und Schreiben; aber die heben die Verwandtschaft in der Sprache so wenig auf, als dieses die Blut-Freundschaft aufhebet, daß ein Kind im Gesichte dem anderen nicht ähnlich siehet; Auch machet mich die Pronuntiation der Böhmen in Ungarn und derer hier in Teutschland, nicht irre, in dem ja oft in einem Hauße ein Kind lispelnd, das andere schnarrend, das dritt rein und deutlich redet. Auch wird derer Slaven in denen Conciliis rühmlichst Meldung gethan, wie denn derselben so wol als der Langobarden (die vorhin in meinem Vaterland¹) ihren Sitz gehabt, da die Slaven und Wenden, zu derer Zeit Brandenburg ist Schörlitz genant worden, große Kriege geführt;) sonderlich im VI. Synodo, so ao. 680. zu Konstantinopel gehalten, gedacht wird. Gott erbarme sich der Malabaren²), Mohren, und aller Geschlechter auf dem Erdboden um Christi willen, Amen.

Heinr. Milde aus Slagenthin im Herzogthum Magdeburg

Halle a. d. S.

A. MIETZSCHKE und S. WINDISCH.

Zur Etymologie des russ. (*o*)*vrag* 'Schlucht'.

Wie mir Herr Prof. VASMER auf eine Anfrage gütigst mittheilte, hat das russische Wort *ovrag*, *vrag* 'Schlucht' von den Slavisten noch nicht einwandfrei erklärt werden können. Das Wort erscheint nach den bisherigen Feststellungen zuerst in nordrussischen Texten, z. B. der IV. Novgoroder Chronik s. a. 6880 und Nikon. Chronik s. a. 6958, sowie in nordrussischen Urkunden des 14. Jh. (s. SREZNEVSKIJ I, 310), immer ohne das anlautende *o* als *vragъ*, und ist aus anderen slavischen Sprachen nicht zu belegen. Die von verschiedenen Slavisten versuchte Herleitung aus **vbragъ* zu altslav. *vbřeti* 'sieden, wallen, brodeln' würde voraussetzen, daß das Wort ursprünglich eine etwas

¹) Das Land zwischen Havel und Elbe.

²) Gemeint sind natürlich die Malabaren, unter welchen damals die „dänisch-hallische Mission“ in Vorderindien tätig war.

andere Bedeutung gehabt hätte, etwa „Wasserwirbel“, was sich aber keineswegs beweisen läßt. SREZNEVSKIJS Vergleich von altruss. *vragъ* mit altbulg. *vrъgo*, *vrěsti* 'werfen' würde eine Bedeutung „Wurf“ erwarten lassen und wäre wegen *-ra-* Entlehnung aus dem Kirchenslavischen ins Russische, was durch das Fehlen des Wortes in kirchenslavischen Denkmälern und sein Vorkommen in volkstümlichen Texten wie die erwähnten Urkunden höchst unwahrscheinlich ist.

An einer Stelle, wo es kaum jemand vermutet, findet sich eine Herleitung dieses russischen Wortes, die auf den richtigen Weg führen dürfte. Im 5. Band des AŠMARINSCHEN „Thesaurus linguae Tschuvaschorum“ (Čeboksary 1930) steht S. 174 am Schlusse der Erklärung des tschuwaschischen Wortes *varak* 'kleine Schlucht, Tal' der Vermerk „*povidimomu, otsjuda russk. ovrag; vrag*“. Diese Herleitung wird dann als sicher gelten können, wenn der Nachweis geführt wird, daß das tschuw. *varak* nicht selbst Lehnwort ist, und daß es mit Hilfe des Tschuwaschischen und der anderen Türksprachen erklärt werden kann.

Neben *varak* steht im Tschuwaschischen als gewöhnlichstes Wort für „Schlucht, Tal“ das ganz offensichtlich verwandte Wort *var*, das außerdem auch die Bedeutung „Mitte, Inneres, Bauch“ hat, wozu sicher auch *varak* in seiner anderen Bedeutung „Höhlung eines Baumes“ gehört. Das Suffix *+ak* ist allerdings im Tschuwaschischen nur in wenigen unklaren Fällen belegt.

Das tschuw. *var* 'Mitte, Inneres, Bauch; Schlucht, Tal' gehört zum türk. *öz* 'Inneres, Mark; Wesen, Selbst', das von W. BANG in seinem Vierten Turkologischen Briefe [UJ 7 (1927), S. 37—40] ausführlich behandelt worden ist. Wir finden hier u. a. tatar. *yzək* = kirg. *ezək* 'Inneres, Kern, Mark (des Baumes)' kasak. *ezek* 'Inneres, Kern, Mark' und 'Tal'; altaisch, teleut. *özök* 'Fluß, Bach' (>teleut. *özögös* 'Flüßchen, Bächlein'. Daneben besteht eine Form *özän*, die wir z. B. in folgenden Belegen finden: schorisch *ezen* 'Mark (des Baumes)'; kasak. *ezen* 'Inneres, Mark' und 'Fluß'; tatar. *yzən* 'Niederung, Tal'. Hierzu gehört im Tschuwaschischen als Lehnwort aus den Türkdialekten *vasan* 'Tälchen' (<**üüzän* <**üzän*) und *vasak* 'Mark des Baumes' (<**üüzäk* <**üzäk*), während

tschuw. *vara* 'Mark des Baumes' und *varak* 'Höhlung eines Baumes; kleine Schlucht, Tal' (< **üäräg* < **özäk*) lautgesetzlich aus dem Urtürkischen entwickelte Formen darstellen. Wie man sich das Nebeneinander der Bedeutungen „Inneres“ und „Fluß, Tal“ vorstellen soll, darüber hat vor 20 Jahren der Meister der Turkologie W. BANG nichts zu sagen gewußt, und auch heute kann man sich nur mehr oder weniger phantasievolle Kombinationen ausdenken. Auf jeden Fall zeigt das tschuw. *var*, daß auch schon der Grundform *öz* beide Bedeutungen zugeschrieben werden müssen: und man wird sich fragen, ob nicht zwei ursprünglich verschiedene Wörter vorliegen.

Da nun das tschuw. *var* und *varak* als echt und einheimisch erwiesen sind, wird man wohl den von AŠMARIN gegebenen Hinweis gutheißen und das russ. (o)vrag von einem alttschuw. (oder spätbolgarischen) **üäräg* // türk. *özäk* ableiten dürfen.

Schwenningen a. Neckar.

J. BENZING.

Trocken aus dem Wasser.

(Выходить сухим из воды.)

Die russische Geisteskultur ist reich an griechischem Erbe, das im byzantinischen Mittelalter unmittelbar von Volk zu Volk gelangte¹⁾. Die sehr zähe Tradition der antiken Schule hat bekanntlich viel hellenisches Gut in schriftlicher und ebenso in mündlicher Überlieferung oft unverändert bis in die rhomäische Zeit bewahrt. Im russischen Sprachgut der Lebensbereiche von Kirche und Schule finden sich deshalb besonders viel

¹⁾ Über die vielfältigen direkten Beziehungen G. OSTROGORSKI, Geschichte des byzantinischen Staates, München 1940, 151 (Christianisierung), 159f., 182, 195, 200 und passim. Die anderen slavischen Völker, die schon früher mit Byzanz in Fühlung kamen, sind die natürlichen Mittler, um griechisches und byzantinisches Geistesgut auf dem indirekten Wege nach Rußland gelangen zu lassen. M. VASMER, Die Slaven in Griechenland, Abh. Ak. Berlin, Phil.-hist. Klasse 1941, Nr. 12. — Werke, die mir wegen des Krieges (Verlagerung oder Verlust) unzugänglich blieben, sind mit einem Sternchen * bezeichnet.

griechische Lehnworte in ihrer byzantinischen Lautform¹⁾. Ebenso entstanden als besondere sprachliche Grenzstreifen die Übersetzungslehnworte, nicht viele im Gebiete des Kirchlichen²⁾, eine erhebliche Anzahl in der Sprache der Schule, wo sie besonders in der grammatischen Terminologie auffallen³⁾, aber auch im allgemeinen Sprachgebrauch⁴⁾. Neben dem einzelnen Wort gibt es auch ganze Gedankenprägungen in russischer Sprachform⁵⁾. Solch eine Entlehnung ist die Redewendung *выходить сухим из воды*⁶⁾ — ‘mit heiler Haut davonkommen’ (für lexikalische Zwecke in den Infinitiv umgesetzt).

¹⁾ M. VASMER, Греко-славянские этюды III. Греческие заимствования в русском языке, Сборн. Отд. русск. яз. и слов. Ак. Наук Bd. 86, Petersburg 1909.

²⁾ So *богословие* = *θεολογία*, das rein hieratisch ist, *Богородица* = *θεοτόκος*, wo es schwerer zu entscheiden ist, ob Klerus oder Gemeinde den Ausdruck schufen, *приобщаться св. таинств* = *μεταλαμβάνειν τῶν ἁχράντων μυστηρίων*, wo die Übersetzung von der Gemeinde ausging, wie das Verbum zeigt.

³⁾ *ERICH DIEHL, *ἀπό στόματος* = *naizust'* Filologu biedr. raksti X, 13, Riga (1930). [Vgl. die Zusammenfassung ROCZNIK Slaw. XI 136.] Im 2. Jh. n. Chr. gehörte die grammatische Terminologie zum eisernen Bestande der allgemeinen Bildung. Pollux setzt sie bei seinen Lesern voraus, etwa *глагол = ῥῆμα* z. B. 4 § 42 und oft. Das gleiche Bild bietet uns das Suidas-Lexikon aus dem byzantinischen Hochmittelalter. Aus der reichen Fülle, beliebig herausgegriffen, *настоящее (время)* = *ἐνεστώς (χρόνος)*, *причастие* = *μετοχή*, *родительный (падеж)* = *γενική (πτῶσις)*.

⁴⁾ Hier hatte das spätgriechische *εἰς πολλὰ ἔτη* ein doppeltes Geschick. Säkularisiert, hat es die ursprüngliche Lautform bewahrt: *исполать* z. B. *исполать тебе, детинушка, крестьянский сын* in den Bylinen von Pija Muromec. Hieratisch ist es zum Übersetzungslehnwort geworden, durch die Melodie der gesungenen Phrase gehalten: *многая лета*.

⁵⁾ Etwa *клин клином вышибается* ~ *ἦλω τὸν ἦλον ἐκκρούει* Suid. H 259 Adler oder *из огня да в полымя* ~ *μὴ τὴν τέφραν φέγων εἰ: ἀνδρακίαν πέσης* ibd. T 438, dessen Trimeter auf das klassische Griechisch zurückweist.

⁶⁾ V. DAL', Толковый словарь живого великорусского языка Petersburg 1911, 3. Aufl., IV 652: *Сухой . . . сух* из воды вышел, вывернулся. RAWŁOWSKY, Russisch-deutsches Wörterbuch, Riga 1900, *Сухой . . . сух* из воды вышел mit heiler Haut davonkommen. V. RUDAŠ-A. LOSCHOWIC, Русско-немецкий словарь, Moskau 1943 *Сухой . . . выходить сухим из воды* mit heiler Haut davonkommen. VINOKUR, LARIN, OŽEGOV, TOMAŠEVSKIĬ, UŠAKOV, Толковый словарь русского яз. 1—4 M.-Lgr.

Nicht mehr der literarischen Hochsprache, sondern der Umgangssprache angehörend¹⁾, ist sie typisches abgesunkenes Kulturgut²⁾. Von einem Menschen, der gewandt und meist

1935—40, 1, 324 вода . . . *из воды сухым выйти* (разг.) выйти из каких-н. обстоятельств неskomпрометированным, незапятнанным. *MICHELSON, Russкая мысль и речь 2 Bde (musterhafte Phraseologie mit Quellenbelegen und Parallelmaterial aus beiden antiken Sprachen, dem Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen). Die Lexika früherer Zeit, so Российский, с немецким и французским переводами, словарь, сочиненный надворным советником Иваном Нордстетом, 1 А—Н СПб 1780, *2 *Словарь церковно-славянскаго языка, сост. II отд. И. Ак. Наук, СПб. 1—4, 1847, ²1867—1868. Опыт областного словаря великорусск. языка, изд. II отд. И. Ак. Наук, СПб. 1852, sind alles reine Wortlexika. Erste Ansätze zur Phraseologie Словарь Академии Российской, по азбучному порядку расположенный, 1, 1806; 2, 1809; 3, 1814; 4, 5, 6, 1822; hier unter вода einige *пословицы*, unter выходить и сухой nicht; die uns interessierende Redewendung fehlt. V. DAL', Пословицы русского народа. Сборник пословиц, поговорок, речений, присловий, частоговорок, прибауток, загадок, поверий и проч. Moskau 1862, ist leider ohne jede systematische Ordnung und ohne jegliche Belege. — Die neueren Lexika kleineren Formats bringen keine Redewendungen. Das Rudolf-Mosse-Lexikon, Berlin o. J. (Druckvermerk 1926), das erste mit der Rechtschreibung der Russ. Akademie der Wissenschaften (XVII—XLVII Abriß der russ. Grammatik), verunziert leider die Titelseite durch die Überschrift Рудольф Моссе-словари; das ist deutsch, aber nicht russisch (es mußte heißen Словари Рудольфа Моссе).

¹⁾ So auch LOSCHOWITZ und RUDASCH (Anm. 6 S. 112f.). Dies vorzüglich redigierte Lexikon bringt in beiden Teilen viele Ausdrücke der Umgangssprache. Grundsätzliches zu dieser z. B. J. B. HOFMANN, Lateinische Umgangssprache, ²1936, Vorrede.

²⁾ HANS NAUMANN, Grundzüge der deutschen Volkskunde, Leipzig ²1929; Deutsche Volkskunde in Grundzügen, Leipzig 1935 (= 3. Auflage des erstgenannten Werkes, unterscheidet sich außer der neuen Einleitung nur unwesentlich von ihm; abweichende Seitenzahlen der Neubearbeitung in Klammern). Das Wesen des abgesunkenen Kulturgutes 12, 22 (21), 30, 42, 60, 62 (61), 78 (77), 113 (111), 118 (116). Literarische und sprachliche Erscheinungen 16, 98 (97), 103 (102), 105 (103), 114 (112f.), 116f. (114f.), 119 (117), 121 (119), 124 (122), 132 (130), 135 (133). — 43 hat sich N. bei der Besprechung des Einzelhofes die Tatsache entgehen lassen, daß die Letten typische Einzelhofsiedler sind. 124 (123) spricht N. von estnisch-litauischen Gemeinschaftsliedern. Aber Esten und Litauer siedeln nicht benachbart und sind weder ethnisch noch sprachlich verwandt. — A. HABERLANDT, Die deutsche Volkskunde, Halle 1935, erkennt 153 N.s schöpferische Leistung

mit nicht ganz einwandfreien Mitteln sich aus einer heiklen Lage zu ziehen wußte, sagt man, er sei trocken aus dem Wasser gestiegen¹). Die mitschwingende ethische Ablehnung überdeckt hierbei erheblich den Ton einer leise lächelnden Anerkennung der „Tüchtigkeit“ des Betreffenden. Dieser heutige Kurswert des Ausdrucks, dem der Wortsinn nicht mehr entspricht (der Mensch steigt ja gar nicht aus dem Wasser), zeigt, daß diese Äußerung früher im direkten Sinne als Schilderung einer Tatsache im vollwertigen Stil der Hochsprache gelehrt hat, wie so manches andere geflügelte Wort²). Diesen unmittelbaren Sinn hat der Ausdruck im antiken Hellas des 5. Jh. v. Chr. bei Bakchylides. In seinem Chorlied „Die Jünglinge oder Theseus“³) schildert er, wie Theseus, vom Könige Minos mit den übrigen athenischen Geiseln zu Schiff nach Kreta fortgeführt, mit ihm in Streit gerät. Von Theseus wegen unziemlichen Verhaltens gerügt, pocht Minos auf seine göttliche Abkunft und hält mit Zeus' Hilfe das Schiff in seinem Laufe an. Dann wirft er seinen Ring ins Meer und fordert den Königssohn auf, ihn wiederzubringen, falls er wirklich Götter zu Ahnen habe. Theseus springt in die Flut, wird von der Meerkönigin huldvoll

durchaus an, fordert aber mit vollem Recht als Ergänzung dazu die Lehre vom aufsteigenden und gehobenen Volksgut in den Schichten der Gebildeten. Ich darf darauf hinweisen, daß Sappho (N. 124 resp. 123) nicht selten Volkslieder in ihren Stil umsetzt; auch die griechische Komödie, ebenso die Tragödie schöpft reichlich aus dem Born der mündlichen Volksüberlieferung, genau so auch Pindar und Kallimachos, um nur diese zu nennen (zu letzterem *E. DIEHL, Der Digressionsstil des Kallimachos, Riga 1938).

¹) Die Wörterbücher (Anm. 6 S. 112f.) geben diese Interpretation implicite in ihrer Übersetzung. Eine Parallele des Stimmungsgehalts *Словарь русского языка*, сост. II отд. Ак. Наук, 1 (1895) *Выходить . . . выйти из беды, из хлопот. Несостоятельные должники выходят часто так из затруднения. А. Толстой, Дон-Жуан. Из огня да в полямя* (Anm. 5 S. 112) beginnt in den letzten Jahrzehnten seine Vollwertigkeit einzubüßen.

²) So schon das 'geflügelte Wort' selbst, Homer, *Ilias* und *Odyssee*, A 201, α 122 und oft *ἔλεα πτερόεντα προσηύδα* 'er sprach die geflügelten Worte'.

³) 16 (17) SNELL, 17 (16 vulgo) Dithyrambos d. h. Kultlied zu Ehren des Dionysos (so der Papyrus) oder Paian, zu Ehren des Apollon (so einige antike Zitate und moderne Forscher).

in deren Palast empfangen, erhält den Ring von ihr zurück und taucht beim Schiffe wieder auf:

Verständigem Sinne ist nichts unglaublich,
was Götter bewirken: neben dem schlanken
Buge des Schiffes erschien er wieder.

Ha, wie da plötzlich die stolzen Träume
des Herrn von Knossos zu nichts zerstoben,
als unbenetzt, ein Wunder für alle,
der Held den Wassern entstieg. Es strahlten
von seinem Leibe die Gaben der Götter . . .¹⁾

Dies vollwertig geprägte Bild konnte auf mehreren Wegen nach Rußland gelangen; zum abgesunkenen Ausdruck der Umgangssprache könnte es bei den Griechen wie bei den Russen geworden sein. Da sich in der griechischen Überlieferung ein Sprichwort oder eine Redensart dieser Bedeutung nicht zu finden scheint²⁾, dürfte das Absinken erst im russischen Be-

¹⁾ Übersetzung von AUG. HAUSRATH, Griechische Märchen, hrsg. von A. HAUSRATH und A. MARX, Jena 1922, 156. Die Übersetzung von HUGO JURENKA, Die neugefundenen Lieder des Bakchylides, Wien 1898, zeigt, daß der Übersetzer nicht nur Philologe, sondern auch Dichter sein muß; der Wunsch, die äußere Form der antiken Dichtung zu wahren (das 'Versmaß'), bringt ihn sonst in Konflikt mit den Gesetzen der Schönheit der betreffenden modernen Sprache: „Auf taucht er bei Schiffes schlankem Bug: weh, wie zwang er zu senken den stolzen Sinn des Knosservolkes Kriegsherrn, als ganz unbenetzt er aus der Flut sich hob, ein Wunder für alle: es strahlten um Kopf und Glieder ihm des Gottes Gaben“. (Am Anfang fehlt der Artikel, „ganz“ ist Füllstück: (ἐπει) v. 122 μόλ' ἀδίωτος ἐξ ἁλός, θαῦμα πάντεσσι). Russische Übersetzung von *P. ΝΙΚΙΤΙΝ, Ж. М. Н. Пр. 1898, Nr. 5) (Большая Советская Энциклопедия 8, 1927, 611f.) mit textkritischen Bemerkungen (Годичный акт СНБ-ского университета, отчет за 1898 г., 68). (Hier ist der Hinweis auf die Übersetzung fortgelassen, da der strenge Stil eine Übersetzung nicht als wissenschaftliche, sondern nur als popularisierende Leistung gelten ließ.) Die Textausgaben von BLASS, JEBB, SUESS erwähnen nur N.s Namen ohne Zitat, in Bursians Jahresbericht fehlt auch der. *ZIELIŃSKI, Bacchylidea, Eos 5, 1898/9, 25—38, vgl. Berl. phil. Woch. 19, 1899, 600; Woch. kl. Phil. 16, 1899, 1409; STZLER, Bursians Jahresbericht 130, 1907, 208f. Hier keine Deutung von V. 122. — Ein knapper Hinweis auf die russische Entlehnung E. DIEHL, Zschr. f. Volkskde. NF 4, 1933, 268.

²⁾ Paroemiographi Graeci edd. LEUTSCHE et SCHNEIDEWIN 1, 2, Goettingen 1839, 1851. O. CRUSIUS, Ad Plutarchi de proverbii Alexandri-

reich erfolgt sein. Aber auch eine Wanderung des von Bakchylides geschaffenen Liedes im Zuge der ganzen Überlieferung des Gutes der antiken Schultradition ist nicht nachgewiesen. Das Fehlen von Zeugnissen mag Zufall sein. Dennoch spricht manches dafür, daß das Bild auf den geographisch und chronologisch meist in kaum durchdringbares Dunkel gehüllten Wegen der rein mündlichen Überlieferung nach Rußland gelangte.

Die Geschichte vom Königssohn, der unbenetzt dem Meere entsteigt, ist ein altgriechisches Volksmärchen¹⁾, vom Dichter Bakchylides in den hohen hieratischen Stil umgesetzt. Wie all die anderen hat es ein langes Leben in der griechischen mündlichen Überlieferung geführt²⁾ und konnte auf manchen Pfaden

normum libellum commentarius, Verzeichnis der Doktoren, Tübingen 1895. — *Plutarchi de proverbii libellus ed. O. CRUSIUS, Tübingen 1886/7. — *O. CRUSIUS, Märchenreminiszenzen im griechischen Sprichwort, Verh. der 40. Phil.-Versamml. in Görlitz 1889. *A. OTTO, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer, Leipzig 1890, und *SZELIŃSKI, Nachträge dazu, Jena 1892, wären als Kontrolle erwünscht.

¹⁾ Mit Recht von HAUSEATH und MARX in ihre Sammlung aufgenommen. H. LUCAS geht in seiner Besprechung von deren erster Auflage Sokrates NF 7 (73), Berlin 1919, 349—60 auf dieses Märchen nicht ein. Von den Tragikern hat es Euripides im 'Theseus' behandelt, PRELLER-ROBERT, Griechische Mythologie 42, 1921, 693 mit Lit. Hier nur das mythographische Material, kein Wort von einem Märchen. Es gehört zu dem alten vorgriechischen Erbe, dessen Wandlung von einstiger Religion zur 'Mythologie' Martin P. NILSSON in seinem wertvollen Buch, *The Mycenaean Origins of Greek Mythology*, Cambridge 1932 an einer Reihe ausgewählter Beispiele behandelt. Religion wird zum Märchen, von naiven Gemütern gern geglaubt, nur ohne die bindende Kraft einer Religion (womit gegen die Entstehung vieler Märchen aus dem 'Wunschtraum' nichts gesagt sei). — Beiläufig bemerkt, bedeutet das griechische Wort Mythos einfach 'Märchen'. Platon geht in seinen berühmten Mythen von Märchen aus, die er philosophisch deutet und ausbaut; „es war einmal“ beginnt er seinen Prometheusmythos; auch dem Atlantis-Mythos liegt eben ein Märchen zugrunde. Kallimachos epigr. 13, 4 WIL. braucht das Wort schon im wegwerfenden Sinne „das sind nur Märchen“.

²⁾ Die Natur der Sache bedingt es, daß wir von dieser mündlichen Überlieferung nur durch deren Spiegelung in den Werken der Literatur und der bildenden Kunst Kenntnis haben können. Bei der Erklärung antiker Denkmäler müssen wir damit rechnen, daß Dichter und Künstler viel mehr aus der mündlichen Tradition schöpften, als wie die landläufige Meinung es sich vorstellt, nicht etwa bloß aus schriftlichen Quellen. Des

zum russischen Volke kommen. Auch im russischen Volksmärchen finden wir das Bild des Helden, der trocken dem Meere entsteigt. Nicht als tragendes Element, wie in der Wiedergabe des Bakchylides, sondern etwas verblaßt treffen wir es, ein merkwürdiger Zufall, als literarische Parallele zweimal in Märchendichtungen Puschkins. Die ersten 35 Zeilen des I. Gesanges¹⁾ der Dichtung Ruslan und Ludmila — man könnte sie 'Vorspruch' nennen — bieten eine bilderreiche Schau bezeichnender Gestalten und Geschehnisse aus dem russischen Märchen. So schildert der Dichter auch, wie dreißig junge Helden mit ihrem Betreuer dem Meere entsteigen:

(14) там о заре прихлынут волны
на брег песчаный и пустой,
и тридцать витязей прекрасных
чредой из вод выходят исных,
и с иими дядька их морской.

Im Märchen vom Zaren Saltan²⁾ finden wir, mehrfach

Kallimachos vielzitiertes *ἀνάγκη οὐδὲν ἀείδω* hat nicht diesen Sinn. Es bedeutet bloß „für jedes Thema meiner Dichtungen bringe ich den Beleg“, und die neuen Funde zeigen, daß er sich neben Büchern (Xenomedes mit der Geschichte von Akontios und Kydippe Pap. Oxy. 1011 fol. 1 r. 54. PFEIFFER fr. 9) auch auf mündliche Erzählungen beruft, so etwa die eines zufälligen Zechgenossen Theogenes aus Ikos, Pap. Oxy. 1362 fr. 1, col. 1, 21 ff., PFEIFFER fr. 8. — Das Märchen von Theseus auf dem Meeresgrunde hat z. B. die Vasenmaler öfters angeregt, die dabei mehr darstellten, als Bakchylides erzählt, vgl. die bekannte Vase des Euphronios, wo Theseus von Meeresgeistern auf Händen getragen wird (auch bei HAUSRATH und MARX abgebildet) oder sein Besuch bei Poseidon und Amphitrite auf dem Krater aus Bologna. Das kretische Märchen vom Tode des Talos, das Apollodor, Bibliotheca 1, 140 WAGN., 1, 9, 26 vulgo in mehreren Varianten bringt, sehen wir in wieder einer anderen Fassung auf einer attischen Vase aus Ruvo, um nur ein Beispiel aus sehr vielen anderen herauszugreifen. Die antike Märchenforschung steht noch in ihren Anfängen.

¹⁾ Ich nahm mir die Freiheit, die Zeilen zu zählen, um genauer zitieren zu können. In den Ausgaben gibt es keine Zeilenzählung, soweit mir bekannt ist.

²⁾ An diese Dichtung Puschkins erinnerte mich JULIUS FORSSMAN (gerade sie war mir im Gedächtnis verblaßt), wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlichst danke. Seine Freundschaft ebnete mir auch den Zugang zur Univ.-Bibliothek Leipzig als Ergänzung zu den Beständen der Büchereien Jenas.

wiederholt und deshalb mit leichten Änderungen im Wortlaut, das gleiche Bild¹⁾:

- (509) В свете есть иное диво:
 море вадуетея бурливо,
 закнпит, подымет вой,
 хлынет на берег пустой,
 разольется в шумном беге —
 и очутятся на бреге,
 (515) в чешуе, как жар горя,
 тридцать три богатыря,
 все красавцы удалые,
 великаны молодые,
 все равны, как на подбор —
 (520) с ними дядька Черномор.

Die literarische Formgebung gehört Puschkin, der Stoff selbst stammt aus einem Volksmärchen. Bekanntlich verdankte der Dichter viel Märchengut seiner Wärterin Arina Rodionowna. Die kurze Erwähnung im 'Vorspruch' (1925) zu Ruslan und Ludmila (1817—1820) ist offenbar ein ins Nebensächliche abweichendes Zitat des Geschehens im Märchen vom Zaren Saltan (1831). Der Zug, daß die Helden unbenetzt dem Meere entsteigen, scheint zu fehlen, genauer: er ist nicht in Worte gefaßt. Im 'Vorspruch' wird nur das erwähnt, woran sich von selbst in der Vorstellung des Hörenden das ganze Märchenbild schließt, entweder ein Name, wie Baba-Jaga, oder ein Thema, wie das Auftauchen der Helden aus dem Meere. Im Märchen vom Zaren Saltan ist die Darstellung ausführlicher; aber auch hier fehlt der Zug, den Bakchylides in ein einziges Wort faßte — „unbenetzt“. Zwei Gründe ließen sich anführen; vom Standpunkt des Dichters müssen wir jeden für sich als ausreichend triftig anerkennen. Der äußerliche Zustand der meerentstiegenen Helden ist für den Gang der Handlung bedeutungslos — seine Erwähnung konnte deshalb unterbleiben. Oder zu Puschkins Zeiten begann das „trocken aus dem Wasser“ bereits abschätzig

¹⁾ 509—20; 550—60; 571—80; 670—80; 886—96: die Helden entsteigen dem Meer. 563—68: die Schwanenjungfrau teilt dem Fürsten Gwidon mit, daß das ihre Brüder seien. 584—96: Černomor kündigt an, daß er die Insel bewachen werde. 681—86; 697—98; 897—98; 954—60: die Wache zieht auf (man denkt an die, wenn auch entfernte, Parallele zu Talos, der die Insel Kreta bewacht).

zu werden, war es vielleicht schon geworden. Aus literarischem Taktgefühl mag daher der Dichter darauf verzichtet haben, diese Einzelheit in andere Worte zu fassen, um einen Mißton im Stil der Erzählung zu vermeiden. Das konnte er um so eher, als er bei seinen Lesern die richtige Vorstellung davon voraussetzen durfte, wie das Märchen das Auftauchen des unbenetzten Helden schilderte. Fast hundert Jahre nach dem Erscheinen des Märchens vom Zaren Saltan finden wir gerade diese selbe Auffassung in der Ausgabe mit den stilvollen Illustrationen des Künstlers I. Bilibin¹⁾. Der Umschlag zeigt die Gestalten aus dem 'Vorspruch' zu Ruslan und Ludmila, im Vordergrund die der Brandung entsteigenden Helden²⁾, ein ganzseitiges Bild die 33 Jünglinge und ihren Erzieher Černomor³⁾. Hier wie dort sind die Helden als unbenetzt dargestellt, man fühlt es sofort; jeden Zweifel behebt die Zeichnung des Haupthaars und vor allem des Schnurrbartes Černomors: so leicht und locker wellt sich nur trockenes Haar.

Vereinzelt finden wir den Helden, der trocken dem Wasser entsteigt, auch im deutschen Märchen: „Er tritt mit den Füßen ins Wasser und wünscht sich, ein Fisch zu sein. Gleich ist er einer und schwimmt durch den Fluß und kommt ans andere Ufer. Da wünscht er sich wieder ein Mensch zu sein. Gleich steht er mit den Füßen im Wasser und ist ganz der vorige. Nicht weit vom Flusse stand ein Wirtshaus, da ging er hinein, trocknete seine Füße und blieb gleich da“⁴⁾. Das „trocken

¹⁾ Пушкин, Сказка о царе Салтане (voller Titel), с рисунками И. Билибина. Изд. Экспедиции заготовления государственных бумаг. Petersburg 1905. Ich durfte das Exemplar von Fr. J. Schneider, Jena, benutzen, der auch an dieser Stelle gedankt sei.

²⁾ Dieser Teil der Komposition des ganzseitigen Umschlagbildes beherrscht dessen ganze untere Hälfte und zeigt, daß auch BILIBIN die Meeresjünglinge des 'Vorspruches' als Zitat aus dem Märchen vom Zaren Saltan ansah.

³⁾ Das aus einer Lage bestehende Heft hat keine Seitenzählung; das Bild nimmt eine rechte Seite ein.

⁴⁾ ZAUNERTS Märchenbuch, Jena 1944, 102, aus dem Märchen „Der schnelle Soldat“, 101ff. Diese Ausgabe gibt keine Herkunftsbelege. In den Deutschen Märchen seit Grimm, hrsg. von P. ZAUNERT, 1², 1922, 2, 1923 Jena, fehlt es. Der Großteil der Sammlung des „Märchenbuches“ stammt aus den Deutschen Märchen seit Grimm, der Rest scheint eigenen Samm-

aus dem Wasser“ ist dadurch angedeutet, daß der Held nur seine Füße trocknet (die ja auch nach der Verwandlung noch im Wasser waren), seine übrige Gestalt also nicht naß war¹⁾.

An das antike Märchen erinnern Motive im Zyklus der russischen Nowgoroder Bylinen von Sadko dem reichen Fernhändler, der beim Meereskönig zu Gast ist, und wie sein Schiff auf dem Meere stehen blieb²⁾. Wie das altgriechische Märchen bei Bakchylides und bei Euripides wiederkehrt, so hat das Saltan-Märchen den Dichter Puschkin und dieses sowie die Nowgoroder Sadko-Bylinen den Komponisten Rimskij-Korsakov zur symphonischen Dichtung Sadko, Op. 5 (1891) und zu den Opern Sadko (1897) und Das Märchen vom Zaren Saltan (1900) angeregt³⁾.

Jena.

ERICH DIEHL.

lungen Z.s zu gehören, da er den übrigen Bänden der Diederichschen Sammlung nichts entlehnt hat, Nachwort 371.

¹⁾ „Der schnelle Soldat“ findet sich auch im russischen Volksmärchen A. Афанасьев, Русские народные сказки, Moskau 1863, Lief. 8, Nr. 24, Скорый гонец. (*4. Aufl. ff.). Hier sind die Verwandlungen Hirsch, Hase, Vogel mit goldenem Köpfchen; die Verwandlung in einen Fisch und mithin das „trocken aus dem Wasser“ fehlt (der 'schnelle Soldat' verwandelt sich in Hase, Fisch und Taube).

²⁾ Древние российские стихотворения, собранные Киршею Даниловым. 1878, Москва. Сборник Кирши Данилова. Изд. И. Публ. Библиотеки по рукописи, пожертвованной в Библиотеку кн. М. Р. Долгоруковым, hrsg. von P. SCHEFFER. Petersburg 1901, Nr. 44: Садков крабль стал на море: Sadko ist zu Schiff unterwegs. Das Schiff bleibt stehen. Sadko ist beim Meerkönig zu Gast. Das Motiv des „trockenen Auftauchens“ ist nicht erwähnt. In Nr. 26 Садко богатой гость spielt die Handlung nur auf dem Lande. Viel ausführlichere Bylinentexte, wo von Sadkos Aufenthalt beim Meerkönig und der девушка чернавушка die Rede ist, wie ich sie, leider nicht wortgetreu, im Gedächtnis habe und wo auch das Auftauchen aus dem Meere erwähnt sein konnte: *RYENIKOV 1861ff., *KIREJEVSKIJ 1868ff., *HILFERDING 1873, *SOBOLEVSKIJ 1895ff., *MARKOV 1901, *ANIČKOV 1908, *SPERANSKIJ 1917. Die Auswahlen *AVENARIUS, Книга былин 1907 (für die Jugend; der einzige mir bekannte Versuch, die Bylinen zu logischen Zyklen mit fortschreitender Handlung zu verbinden), *LJASKIJ 1911. — N. TICHONRAVOV — Vs. MILLER, Русские былины старой и новой записи, Москва 1894 enthält keine Sadko-Bylinen.

³⁾ Im *Sadko ist ein Liebesroman Sadko — eine Nowgoroder Schöne — das Meermädchen Inhalt der Handlung. Hier wie auch in der Oper *Zar Saltan wäre die Möglichkeit des unbenetzten Auftauchens gegeben.

Kroatisch *umiroviti*.

Zu den mancherlei Unterschieden zwischen der kroatischen und der serbischen Amtssprache unserer Zeit gehörte auch der Gegensatz zwischen kroat. *umiroviti* und serb. *penzionisati* 'in Ruhestand versetzen'. Serbischer Art entspricht es ebenso sehr, für einen neuen Begriff ein Fremdwort anstandslos zu übernehmen, wie die strenge Anwendung des Grundsatzes „pohrvatiti sve“ feste kroatische Gewohnheit ist.

Es liegt auf der Hand, daß *umiroviti* auf irgendeinen Fachausdruck der k. k. Amtssprache zurückgeht, der Anreiz bot, bei der einheimischen Ersatzbildung von *mir* auszugehen. Damit scheidet „pensionieren“, mit dem wir die Vorstellung der materiellen Versorgung verbinden, als Ausgangspunkt aus, denn hier fehlt der ideelle Begriff des *mir*, des Friedens, der Ruhe, und die Redewendung „in Pension schicken“, wie man im alten Österreich sagte, ist zu lang, das heute im Deutschen gebräuchliche „in den Ruhestand versetzen“ zu lang und zu jung, um als Vorbild in Frage zu kommen. Immerhin weist es, da es auch an den Gedanken der Ruhe anknüpft, auf eine gemeinsame Quelle mit *umiroviti*, ein veraltetes, kurzes, prägnantes Wort.

In dem Memoirenwerk des österreichisch-ungarischen Armeeführers aus dem Anfang des ersten Weltkrieges, MORITZ RITTER VON AUFFENBERG-KOMARÓW¹⁾, der einen erheblichen Teil seiner Dienstzeit in südöstlichen Garnisonen der Donaumonarchie ableistete, u. a. Divisionär in Agram und Korpskommandant in Sarajevo war, ist auf S. 200 zu lesen: „Ich wurde zu einer langen Audienz befohlen, wobei ich zunächst Vorwürfe bekam, daß ich zwei quiescierte Generale in persönlichen Angelegenheiten zu sehr unterstützt hatte“. Das sind die *umirovljeni đenerali* unserer Tage.

Quieszieren ist längst untergegangen, *umiroviti* hat sich erhalten. Ein Beitrag mehr zu der bekannten Erfahrung, daß ein Wort in einer Sprache absterben und in einer anderen als Lehnwort oder in diesem Fall als Lehnübersetzung weiterleben kann.

Hamburg.

E. TANGL.

¹⁾ Aus Österreichs Höhe und Niedergang, München 1921.

Gotthold Schwela †.

Bei Redaktionsschluß erreicht uns die schmerzliche Nachricht vom Heimgang des Pfarrers GOTTHOLD SCHWELA. Er verstarb am 20. 5. 1948 in Rudolstadt fern seiner Heimat.

GOTTHOLD SCHWELA wurde am 5. 9. 1873 in Schorbus in der Niederlausitz geboren. Er studierte Theologie an den Universitäten Halle, Leipzig und Berlin und war schon damals auch stark für Sprachwissenschaft interessiert. In der Slavistik ist sein Name bekannt geworden durch seine selbständigen Arbeiten auf dem Gebiet der nieder- und oberwendischen Sprache, durch Aufsätze und Rezensionen in slavistischen Fachzeitschriften. Auf seine kleineren populären Aufsätze in wendischen Heimatblättern wie z. B. *Dolnosérbske pismowstwo* 1914—1921 in *Lužica* 39/4 (1924) soll wenigstens hingewiesen sein. Aus seinem Pfarramt ließ sich G. SCHWELA 1941 pensionieren, als ihm das Verbot auferlegt werden sollte, ferner irgendeinen öffentlichen Gottesdienst in sorbischer Sprache abzuhalten. Seit längerer Zeit arbeitete er an Nachträgen zum Niederwendischen Wörterbuch von E. MUCKE und übernahm 1947 den offiziellen Auftrag der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im Rahmen ihres Institutes für Slavistik das Wörterbuch von MUCKE lexikalisch zu ergänzen. G. SCHWELA sah noch viel Arbeit vor sich, um dieses Werk in gewünschter Weise abschließen zu können, hatte er doch vor, MUCKES Werk mit sprachkundigen Bauern möglichst in verschiedenen Gegenden durchzugehen, überhaupt möglichst viel aus dem Volksmund zu sammeln. In die Nachträge sollte auch MUCKES Teil III eingearbeitet werden. Gleichzeitig arbeitete G. SCHWELA an einem deutsch-niederwendischen Wörterbuch. Daß diese Arbeiten nicht von einem so erfahrenen Kenner des Wendischen, wie G. SCHWELA es war, zum Abschluß gebracht werden können, bedeutet für die Slavistik einen wesentlichen Verlust.

Ein Schriftenverzeichnis s. S. 201.

Berlin.

I. HOLZWARTE.

Besprechungen.

Die Kunst der orthodoxen Slaven in der Forschung seit 1925.

Die von GABRIEL MILLET (Paris) in der von ihm herausgegebenen Serie *Byzance et l'Orient* unter dem Titel *L'art byzantin chez les Slaves* 1930 und 1932 publizierten, als „*Recueil Uspenskij*“ dem Andenken des russischen Byzantinisten Fedor Uspenskij gewidmeten Sammelbände können als Grundlage für unsere gegenwärtige Kenntnis der mittelalterlichen Kunstgeschichte der Balkanländer und Rußlands betrachtet werden, zumal die ihnen beigegebene ausführliche Bibliographie über die gesamte vorhergehende Kunstforschung im byzantinisch-osteuropäischen Gebiet Auskunft gibt. Gleichzeitig mit dieser Publikation G. MILLETS erschien 1930 das unter dem Titel *Mélanges Charles Diehl* mit dem Namen der anderen großen französischen Autorität im Gebiet der byzantinischen Kunstforschung bezeichnete Sammelwerk, durch dessen Beiträge der Inhalt des „*Recueil Uspenskij*“ ergänzt wird. Ungefähr gleichzeitig mit diesen in Frankreich erfolgten Publikationen wurden in Deutschland die als Ergänzungsbände zu dem „Grundriß der slavischen Philologie“ von TRAUTMANN und VASMER erschienenen Gesamtdarstellungen der mittelalterlichen bulgarischen und der mittelalterlichen russischen Kunstgeschichte von B. FILOV (1932) und D. AINALOV (1932 und 1933) veröffentlicht, zu denen die *Geschichte der altrussischen Kunst* von M. ALPATOV und N. BRUNOV (Augsburg 1932) hinzukam. Das bedeutende Gebiet der mittelalterlichen russischen Tafelmalerei war bereits 1925 durch O. WULFF und M. ALPATOV zur Darstellung gebracht worden (*Denkmäler der Ikonenmalerei in kunstgeschichtlicher Folge*, Dresden-Hellerau). 1927 erschien unter dem Titel *The Russian Icon* in Oxford die von ELLIS H. MINNS besorgte gekürzte englische Ausgabe des großen Werks über die russische Ikonenmalerei von N. P. KONDAKOV, dessen vollständige Veröffentlichung in vier Bänden 1928—1931 vom Seminarium Kondakovianum in Prag veranstaltet worden ist. Von den beiden von den Staatlichen zentralen Restaurationswerkstätten in Moskau unter dem Titel *Voprosy Restauracii* herausgegebenen Sammelbänden behandelt der erste, von 1926, in einem umfangreichen Beitrag von IGOŔ GRABAŔ die bedeutendste Erscheinung unter den Ikonenmalern des mittelalterlichen Rußland, Andrej Rublev (c. 1360—c. 1430) im zweiten, 1928 veröffentlichten Sammelband werden von A. ANISIMOV die ältesten bisher in Rußland bekanntgewordenen Denkmäler der Ikonenmalerei beschrieben. Die erste Gesamtdarstellung der russischen mittelalterlichen Malerei (der monumentalen Wandmalerei und der Ikonenmalerei) in deutscher Sprache wurde vom Ref. 1930 gegeben, (PH. SCHWEINFURTH, *Geschichte der russischen Malerei im Mittelalter*, Haag

1930). Eine Übersicht der Kunstgeschichte Jugoslawiens bietet MILAN KAŠANIN, *L'art yougoslave*, Belgrad 1939. Die mittelalterliche Kunstgeschichte Rumäniens, in ihren vielfachen Beziehungen zu derjenigen der orthodoxen Slaven ist in dem Werk von N. JORGA und G. BALŠ behandelt worden (mit Darstellung der Geschichte der rumänischen Baukunst von G. BALŠ). Eine Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Kunst der orthodoxen Slaven ist vom Ref. 1943 gegeben worden (PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form, ihr Wesen und ihre Wirkung*, Berlin 1943). Besondere Förderung erfuhr die Erforschung der Kunst der orthodoxen Slaven durch die Arbeiten der archäologischen-kunsthistorischen Sektion der internationalen Kongresse für byzantinische Forschung, die, in der Hauptsache durch die Initiative von CHARLES DIEHL und G. MILLET ins Leben gerufen, zum erstenmal 1924 in Bukarest und dann 1927 in Belgrad, 1930 in Athen, 1934 in Sofia und 1936 in Rom getagt haben (der im Herbst 1939 auf französische Einladung in Algier geplante VI. Kongreß konnte nicht mehr zustande kommen). Die Berichtbände dieser Kongresse, besonders die umfangreichen illustrierten Publikationen der Kongresse von Sofia und Rom (in den *Izvestija des bulgarischen archäologischen Instituts* Bd. 9 u. 10, Sofia 1935 und 1936 und, in *Studi bizantini e neellenici*, Bd. 5 u. 6, Rom 1939 und 1940), enthalten wertvolle Beiträge zu den verschiedenen Einzelfragen der byzantinisch-osteuropäischen Kunstgeschichte. Zur Kenntnis des allgemeinen geschichtlichen Hintergrundes, von dem sich die Entwicklung der mittelalterlichen Kunst der orthodoxen Slaven abhebt: GEORG OSTROGORSKY, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München 1940, mit guten Kartenskizzen.

Unter den orthodoxen Slaven haben die Bulgaren die älteste Geschichte aufzuweisen. Obgleich mehrfachen einschneidenden Wandlungen unterworfen, hat der mittelalterliche bulgarische Staat, wenn man von einer 150 jährigen byzantinischen Zwischenherrschaft im 11. und 12. Jahrhundert absieht, vom Ende des 7. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts bestanden. Auf der Ebene von Schumen, südlich der Donau, liegen die in ihrer Hauptmasse aus der vorchristlichen Zeit der Protobulgaren erhaltenen Reste der Königspaläste von Pliska, deren Mauern zum großen Teil aus Spolien von den 40 km entfernten Trümmern des um 600 von den Avarn zerstörten Marcianopolis bestehen. Von der ein unregelmäßiges Rechteck darstellenden Königsfeste her streckte sich eine ausgedehnte Stadtanlage weit auf der Ebene aus, die im Abstände von mehreren Kilometern vom Zentrum der Königsburg von Wall und Graben umgeben war. Das Ganze überrascht durch die großzügige Weiträumigkeit der Anlage und den Stempel der Herrschaft, den die Mauermassen noch heute tragen, obwohl das meiste davon längst verschleppt wurde. Die Reste der Palastbauten wurden 1899 bis 1900 durch Ausgrabungen, die das russische archäologische Institut in Konstantinopel unter F. USPENSKIJ in Pliska veranstaltete, zutage gefördert. (F. USPENSKIJ, *Aboba-Pliska*, *Izvestija des russischen archäologischen In-*

stituts in Konstantinopel, Bd. X, 1905, bis heute grundlegend). Als Denkmal ihrer Herrschergewalt haben die heidnischen Protobulgaren an einer Steilwand des Randgebirges der Ebene von Schumen, in der Lokalität von Madara, das Felsrelief des „Reiters von Madara“ hinterlassen. In 20 m Höhe über dem Erdboden ist hier lebensgroß zu Pferde der König Krum dargestellt, der 811 nach seinem Siege über die Byzantiner aus dem Schädel des Kaisers Nikephoros I. einen Trinkbecher hatte anfertigen lassen. Unter dem Titel „*Madara*“ hat das Nationalmuseum in Sofia periodisch erscheinende Sammelbände veröffentlicht, in denen die archäologischen Funde aus der vorchristlichen Kultur der Protobulgaren fortlaufend veröffentlicht werden. Eine Übersicht des mittelalterlichen bulgarischen Kirchenbaus bietet VERA IVANOVA, *Kirchen und Kloster im bulgarischen Lande* (4. bis 12. Jh.), Sofia 1926 (bulgar. mit französ. Inhaltsangabe). Nach der Christianisierung Bulgariens (864) entstand unter dem ersten christlichen König Boris-Michael in der Königsburg von Pliska die basilikale „Kleine Palastkirche“, deren Grundriß noch erkennbar ist, und im Außengelände der Stadt eine mächtige Basilika mit Klosteranlage, zu deren Überresten noch heute von den Palästen ein mit großen Steinen gepflasterter 1½ km langer Weg führt. Die Basilika zeigt unregelmäßigen Stützenwechsel und wird ein Holzdach gehabt haben. Das Ganze stellt in hohem Grade einen Spolienbau dar (aus den Ruinen von Marcianopolis). Symeon der Große (863—927), der Sohn Boris-Michaels, verlegte die Residenz von Pliska nach Preslav, am südlichen Ende der Ebene, in der Nähe der Randgebirge. Die Reste einer großen gewölbten Basilika, mehrere kleinere Kirchengebäude und die Palastkirche Symeons von ungewöhnlichem Grundriß sind hier durch Ausgrabungen zutage getreten (KRSTO MIJATEV, *Die Rundkirche von Preslav*, Sofia 1932, bulgar. mit französ. Inhaltsangabe). Die Palastkirche, in den zeitgenössischen Berichten als die „goldene Kirche“ bezeichnet, ist ein Rundbau, dem ein (an karolingische Westwerke erinnernder) zweistöckiger, von zwei Türmen flankierter Narthex und ein mit diesem in Verbindung stehendes Atrium vorgelagert waren. Die Kuppel des Rundbaus war mit Mosaiken geschmückt, die Wände zeigten in marmorner Rahmung einen merkwürdigen keramischen Dekor aus glasierten polychromen Tonplatten, die außer animalischen, pflanzlichen und geometrischen Motiven auch menschliche Figuren aufweisen. Unter den Resten der 2 km südöstlich der „goldenen Kirche“ befindlichen, der gleichen Zeit angehörenden Klosterkirche von Patleina sind zusammen mit dekorativen Keramik derselben Art Fragmente von keramischen Ikonen gefunden worden, so ein aus einzelnen kleinen glasierten Tontafeln zusammengesetzter lebensgroßer Kopf des Heiligen Theodoros Stratelates mit griechischer Inschrift (jetzt im Museum von Schumen, vgl. KRSTO MIJATEV, *Die Keramik von Preslav*, Sofia 1936. Monumenta Artis Bulgariae IV, bulgar. u. deutsch). Unter den Mustern der Keramik von Preslav ist die sasanidische Palmette vertreten, die hier ebenso nachgeahmt worden ist wie in der dekorativen Malerei der Marienkirche

von Ephesos und in den Mosaiken von Germigny-des-Près. Der von der hauptstädtisch konstantinopolitanischen Baukunst in der mittelbyzantinischen Zeit ausgeschiedene Typus der Basilika erhält sich weiter in den Außenländern. Im westlichen Bulgarien ist unter dem Zaren Samuel (997—1014) bei seiner Residenz auf einer Insel im See von Prespa die Achills-Kirche als dreischiffige gewölbte Pfeilerbasilika mit Emporen erbaut worden. Die bereits unter byzantinischer Herrschaft im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts erbaute Sophienkirche in Ochrid, baugeschichtlich „eine Kirche ersten Ranges“ ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika, deren Mittelschiff ein leicht zugespitztes Gewölbe hat, während die Seitenschiffe mit regulären Tonnengewölben gedeckt sind. Wie in Bin-bir-Kilisse in Anatolien überragt hier das Mittelschiff die Seitenschiffe nur um ein wenig. Der Typus der Hallenkirche, wie er in der romanischen Baukunst des Westens auftritt, um später seine besondere Ausgestaltung in der deutschen spätgotischen Kirchenarchitektur zu finden, und der von der orientalischen Basilika herkommt, ist auf europäischem Boden für unsere Kenntnis zum erstenmal in der Sophienkirche in Ochrid vertreten.

Der mittelbyzantinische Bautypus der Kreuzkuppelkirche beherrscht die bulgarische Baukunst des 12.—14. Jahrhunderts, soweit in ihr nicht ein anderer Kirchentypus Geltung hat, und zwar der der einschiffigen tonnengewölbten, vielfach mit einer Kuppel über der Mitte des Raumes versehenen Saalkirche, die seit dem Ende des 12. Jahrhunderts für die ganze nördliche Balkanhalbinsel Bedeutung gewinnt. Die meist nur noch im Grundriß erkennbaren Kirchen auf dem heiligen Berge (Trapezica) und die Reste der um 1186 erbauten Demetriuskirche in Tirnovo die durch das Erdbeben von 1914 schwer beschädigten Kirchen der Heiligen Paraskeue und Theodor in Mesembria und die verhältnismäßig wohlhaltene, unter dem Zaren Ivan Asen II. (1218—1241) errichtete zweistöckige Festungskirche von Stanimaka vertreten diesen Typus, der sich in Konstantinopel durch den kleinen Bau von Bogdansaraj belegen läßt. Für Kreuzkuppelkirchen und Saalkirchen kommt im 13. und 14. Jahrhundert eine reiche polychrome Fassadendekoration auf unter Verwendung von keramoplastischem Dekor (über die Fassadendekoration berichtet N. MAVRODINOV in den *Izvestija des bulgarischen archäologischen Instituts*, Bd. VIII, 1934, vgl. auch A. RAŠENOV, *Die Kirchen von Mesembria*, Sofia 1932, bulgar. u. französ. Text, und N. MAVRODINOV, *Die einschiffige und die kreuzförmige Kirche in Bulgarien bis zum Ende des 14. Jahrhunderts*, Sofia 1931, bulgar. mit französ. Inhaltsangabe).

Als grundlegend für die Geschichte der mittelalterlichen monumentalen Wandmalerei in Bulgarien ist ANDRÉ GRABAR, *La peinture religieuse en Bulgarie*, Paris 1928, zu nennen. Das bedeutendste Denkmal des 12. Jahrhunderts sind hier die stilistisch hervorragenden, aber sehr schlecht erhaltenen Freskenzyklen in der Friedhofskapelle (Kostnica) des zur Zeit der byzantinischen Herrschaft 1083 von dem Oberbefehlshaber des Kaiserlichen Heeres (Großdomestikos des Okzidents) unter Alexios Komnenos, dem

Georgier Gregor Pakurianos begründeten Klosters Bačkovo im Rhodopegebirge (Iv. GOŠEV, *Neue Beiträge zur Geschichte und Archäologie des Klosters Bačkovo*, Jahrbuch („Godišnik“) der theolog. Fakultät d. Univ. Sofia, Bd. VIII, 1930—31). Von hervorragend guter Erhaltung ist dagegen das Hauptwerk der bulgarischen monumentalen Wandmalerei des 13. Jahrhunderts — die Wandbilder der Kirche von Bojana bei Sofia, die GABRIEL MILLET mit Recht als ein Juwel der Kunst des 13. Jahrhunderts bezeichnet. Die Lebensdaten des in Bojana dargestellten bulgarischen Königs Konstantin Asen (1257—1277) und der zusammen mit ihm abgebildeten Königin Irene gestatten einige Rückschlüsse auf den Stilcharakter dieser Wandmalereien zu ziehen. Bereits seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts standen die bulgarischen Aseniden in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Kaiserhof von Nikäa. Das Kaiserreich von Nikäa hatte sich zu dem bedeutendsten unter den byzantinischen Nachfolgestaaten von 1204 entwickelt. Hier fand auch ein Neubeginn der auf die Aktualisierung der großen antiken Traditionsmaße gerichteten humanistischen Studien statt, die im Konstantinopel der Paläologenzeit fortgesetzt wurden und von dort aus auf den europäischen Westen eingewirkt haben. Auch die Neubelebung der byzantinischen Malerei auf Grund eines erneuten Studiums antiker und altchristlich-frühbyzantinischer Vorbilder, die die byzantinische Kunstgeschichte als die palaiologische Renaissance kennt, hat ihre Wurzel in Nikäa. Die Wandbilder von Bojana stehen — wahrscheinlich über eine durch griechische Meister aus Nikäa im 13. Jahrhundert begründete bulgarische Schule von Tirnovo — mit den Anfängen der paläologischen Renaissance in Zusammenhang (über Bojana; ANDRÉ GRABAR, *Die Kirche von Bojana*, Sofia 1924, bulgar. u. französ. Text; ders., *La peinture religieuse en Bulgarie*, Paris 1928; PH. SCHWEINFURTH, *Die Wandbilder der Kirche von Bojana bei Sofia*, Berlin 1943)¹). Den zwischen dem „liturgischen“ mittelbyzantinischen Wesen

¹) Die Wandbilder von Bojana können als Bestätigung für die im übrigen jetzt allgemein anerkannte Tatsache gelten, daß die palaiologische Renaissance einen sich ganz innerhalb der byzantinischen Kunstentwicklung, ohne jede Beeinflussung von außen (von der Hochgotik oder vom italienischen Trecento her) vollziehenden Vorgang darstellt. Auch der Ursprung des von A. GRABAR als „abendländisch“ vermerkten Motivs des Herunterziehens der Mantelschnur (Stifterin Desislava), das gotischen Darstellungen geläufig ist, kann in der byzantinischen weltlichen Malerei liegen, deren Denkmäler verlorengegangen sind, während wir von ihr wissen, daß sie reich entwickelt war. In der Ikonographie der biblischen Szenen findet sich in Bojana nichts Westliches. So trifft es nicht zu, wenn E. WEIGAND in einer Rezension meiner Veröffentlichung über Bojana im Jahrbuch der deutsch-bulgarischen Gesellschaft, 1943—1944, S. 465 schreibt: „So wenig wie GRABAR hat auch SCH. gesehen, daß in der Darstellung des Pfingstfestes eine ganz aus dem Rahmen der echt byzantinischen Tradition

und dem hellenistisch inspirierten Stil der paläologischen Renaissance die Mitte haltenden Wandmalereien von Bojana kommen nahe eine Anzahl von Wandbildern des 13. Jahrhunderts, die sich in den Ruinen der Kirchen von Melnik (Makedonien) erhalten haben. „Das Kolorit der Wandmalereien in den Ruinen der Nikolaoskirche von Melnik ist auf dem Gegensatz von Rot und Blaugrün aufgebaut, wobei diese Farben in eine vollendete harmonische Verbindung treten. Große lichte Flächen wechseln mit Schatten von einem grünlichen Braun und lassen die Gesichter lebendig hervortreten, so daß der Eindruck einer impressionistischen Malerei entsteht. Diese lebhaft modellierten Gesichter sind ein Wunder an Realismus und dekorativer Stilisierung zugleich, die sich hier in einer klassischen Strenge der Linien und ornamentalen Flächen äußert. Werke dieser Art widerlegen die Meinung, daß das 13. Jahrhundert steril gewesen sei und daß eine Wiedergeburt der byzantinischen Kunst erst im 14. Jahrhundert stattgefunden habe“ (A. STRANSKY, *Remarques sur la peinture au moyen âge en Bulgarie, en Grèce et en Albanie, Izvestija des bulgarischen archäologischen Instituts*, Bd. 10, Sofia 1936, S. 37 ff.). Das Hauptwerk der bulgarischen monumentalen Wandmalerei des 14. Jahrhunderts befindet sich in der Klosterkirche von Zemen, südwestlich von Sofia, an der Bahnstrecke nach Köstendil. Die Erhaltung dieser um 1354 entstandenen Wandbilder ist eine so gut wie vollständige. Ihre stilistische Bestimmung wird erschwert durch ein höchst eigenartiges Zusammengehen hochentwickelter byzantinischer Formen mit

fallende ikonographische Besonderheit darin liegt, daß eine, zudem heraldisch gestaltete Taube im Kreise den Mittelpunkt bildet, von dem die Feuerlinien auf die Apostel ausgehen. Dafür gibt es nur westliche Voraussetzungen usw.“ CHARLES DIEHL (*Manuel d'art byzantin*, 1910, S. 477) beschreibt das die *πεντηκοστή* darstellende Mosaik des 11. Jahrhunderts am Gewölbe des Bema im Katholikon von Hosios Lukas wie folgt: „Les apôtres, rangés en cercle, reçoivent l'inspiration du Saint-Esprit, symbolisé par une colombe posée sur le trône de l'Hétimasie.“ In Hosios Lukas ist die Taube in seitlicher Ansicht schwebend dargestellt. Eine weitere Darstellung der Taube im Pfingstbilde, in Aufsicht gesehen (also etwa „heraldisch“), findet sich in der Pfingstdarstellung des Rabulaskodex der Laurenziana von 586. Hier stehen die Apostel um die Gottesmutter geschart. Über dieser sieht man die Taube, von der die Strahlen ausgehen, die über den Köpfen der Versammelten gleichzeitig sichtbar sind. (Abb. in DIEHL, *Manuel d'art byzantin*.)

Wenn E. WEIGAND in derselben Rezension bestreitet, daß die Bilder bei den Byzantinern unveränderlich wie die Texte sein sollen, so muß an das Zeugnis von Symeon von Thessalonich (1. H. d. 15. Jh.) erinnert werden: „ . . . quod est vera effigies, velut scriptura in libris, eisque inest divina gratia cum sancta sint quae exprimuntur“. (Migne: P. G. t. 155, col. 133 D., vgl. G. MILLET: *Recherches sur l'iconographie de l'Évangile* 1916).

einem ungelenken primitiv-proportionslosen, wahllos häufenden Wesen und durch das Auftreten von ikonographischen Motiven, die wie das der abendländischen Kunst bekannt sind (dort wohl aber doch, wie wohl alle Apokryphen, auf bisher unbekannte östliche Quellen zurückgehen). Eine gewisse Verwandtschaft zu den Wandmalereien der basilianischen Höhlenklöster Süditaliens, etwa zu Poggiardo in Apulien, ist hier denkbar (zu Zemen: ANDRÉ GRABAR, *La peinture religieuse en Bulgarie*, Paris 1928 u. PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, Berlin 1943, S. 96—98; zu Poggiardo: ALBA MEDEA, *Cripte eremitiche Pugliesi*, Rom 1939). Aus dem 15. Jahrhundert sind in der Nähe von Sofia die Wandmalereien in den Kirchen von Dragalevci (1476), Kremikovci (1493), in Tirnovo die der Peter-Pauls-Kirche erhalten. Sie vertreten den spätbyzantinischen Stil, der hier bereits in stark provinzieller, schematischer Ausprägung erscheint. In den Kirchen von Arbanasi setzt sich diese Art bis in das 18. Jahrhundert fort. Das hervorragendste Werk dieser Spätzeit sind in Bulgarien die Wandmalereien der Klosterkirche von Poganovo, 1500 entstanden, in oligochromer Technik ausgeführt. Die „Quelle der Weisheit“ der Kirchenväter Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos ist ein der byzantinischen Spätkunst geläufiges Thema, das sich um die gleiche Zeit wie in Poganovo in Bulgarien auch in Nordrussland, in den der Moskauer Schule angehörenden Wandmalereien der Kirche des Klosters des heiligen Therapon dargestellt findet (1500). Von den zahlreichen altbulgarischen Tafelbildern, die zum Teil im Nationalmuseum von Sofia vereinigt sind, gehören vier mit kostbarer getriebener Silberarbeit verzierte Ikonen, die sich in der Klemenskirche in Ochrida befinden, dem 12.—14. Jahrhundert an. Unter den Spätwerken ist eine schöne Christusikone von 1604 aus Mesembria im Nationalmuseum in Sofia hervorzuheben (B. FILOV, *Geschichte der altbulgarischen Kunst*, Berlin 1932, Taf. 45 u. 24a). Die in derselben Sammlung befindliche Nikolaosikone aus Vratca vom Ende des 17. Jahrhunderts zeigt eine flächenhaft-ornamentale Behandlung des kreuzverzierten Bischofsmantels (Polystaurion), wie sie nordrussische Ikonen des 14. und 15. Jahrhunderts aufweisen (FILOV, a. a. O. Taf. 25). Das älteste Denkmal der altbulgarischen Miniatur, das um 1221 entstandene Tetraevangelium des Dobrejšo, zeigt in seinen Evangelistenbildern eine primitive Umbildung byzantinischer Typen nach der Seite des Ornamentalen. In zwei bulgarischen Handschriften des 14. Jahrhunderts, der bulgarischen Übersetzung der Chronik des Manasses in der Vatikanischen Bibliothek und dem Evangelienbuch des Zaren Johann Alexander in London (British Museum Add, 39627) werden byzantinische Vorbilder sinngemäßer nachgebildet. Das Evangelienbuch Ivan Alexanders von 1356 kopiert wörtlich die Miniaturen einer mittelbyzantinischen Handschrift vom Typus des Paris. gr. 74. Die Eigenschaften des Originals bleiben dem bulgarischen Meister unerreichbar, dagegen zeigt seine Arbeit, daß die byzantinische Form, die in der großen Fülle der Miniaturen von ihm überall und ausnahms-

los angestrebt wird, in der Mitte des 14. Jahrhunderts in der bulgarischen Malerei die herrschende war und daß abendländische Stilwerte auch in dieser späten Zeit keinen Eingang finden (B. FILOV, *Die Miniaturen des Londoner Evangelienbuches des Zaren Johann Alexander*, Sofia 1934, bulgar. u. französ. Text; Zum Paris. gr. 74 HENRI OMONT, *Evangelies avec peintures byzantines du XI^{me} siècle*, Paris 1908). In der mittelalterlichen bulgarischen Werkkunst stehen Holzschnitzereien mit an erster Stelle. Unter ihnen ist die doppelflügelige monumentale Holztür des 14. Jahrhunderts im Kloster von Rila hervorzuheben, deren ausschließlich ornamentaler Dekor Einflüsse von seiten des armenischen Ornaments zeigt. Armenische Bauformen und armenisches Ornament sind in den nördlichen Balkanländern, wo in der byzantinischen Zeit und später wiederholt Kolonien von Armeniern angesiedelt waren, nicht selten (PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, S. 99—100; JURGIS BALTRUŠAITIS, *Etudes sur l'art médiéval en Géorgie et en Arménie*, Préface par Henri Focillon, Paris 1929).

Die Zertrümmerung der Avarenmacht durch Karl den Großen am Ende des 8. Jahrhunderts bedeutete für den nördlichen Teil der Balkanhalbinsel das Aufkommen neuer staatenbildender Kräfte, die bisher von den Avaren niedergehalten worden waren. Im Osten erfuhr das Reich der Protobulgaren, deren im Felsrelief von Madara verewigter „Kanas übigi“ („der erhabene Khan“) Krum (gest. 814) sich mit Erfolg gegen die Avaren behauptet hatte, eine große Macht- und Gebietsweiterung, „an der Theiß berührte es sich mit dem Reich Karls des Großen“. Im Westen kam es im Küstenlande zu den frühesten staatlichen Gründungen der Kroaten und der Serben, die von Split und Knin, Zeta und Skutari ausgingen. In den folgenden Jahrhunderten kommen die Küstenlande unter den Einfluß der römischen Kirche, und es entstehen hier Denkmäler, die der romanischen Baukunst Italiens zuzuzählen sind (Dom zu Trau, Glockentürme von Rab und Spalato), während im serbischen Hinterlande, dessen politische Bedeutung im Ansteigen begriffen ist, eine eigentümliche byzantinisch-abendländische Synthese beginnt. Der hervorragendste Bau des 12. Jahrhunderts ist hier die Klosterkirche von Studenica im Bergwalde oberhalb Raška, errichtet zu Ende des 12. Jahrhunderts von dem Großzupan Stephan Nemanja von Rascien, dem Erneuerer des serbischen Staates und Begründer der Nemaniden-Dynastie, der um 1200 sein vielbewegtes Leben in Chilandar, dem Kloster der serbischen Nation auf dem Athos, beschloß. Die Klosterkirche von Studenica ist eine einschiffige Saalkirche. Grundriß und Konstruktion, die im Naos einen einschiffigen, von einer weiten Kuppel überspannten Raum von hervorragend schönen Verhältnissen zeigen, sind byzantinisch und gehören dem auch in Bulgarien um diese Zeit verbreiteten Typus der Saalkirchen an. Die Außenarchitektur der mit einer wohl erhaltenen weißen Marmordekoration mit schöner Patina versehenen Kirche weist im einzelnen lombardische, über Süditalien vermittelte Formen auf (M. L. BURIAN, *Die Klosterkirche von Studenica*, Zeulenroda 1934). Zum Typus

der einschiffigen Saalkirchen gehören auch die Kirche von Sopočani oberhalb Novi Pazar (um 1265) und die Kirchen von Kuršumlja (1168), Žiča (1215), Mileševo (1237), Morača (1252), Gradač (um 1290) und Arilje (um 1290). Eine wohlerhaltene Marmorkirche von großen Dimensionen, basilikal, aber mit byzantinischer Kuppel und Chorbildung ist die südlicher, in der Nähe von Peč an der Grenze Albaniens in einer landschaftlichen Umgebung von hervorragender Schönheit gelegene, 1335 vollendete Klosterkirche von Dečani, deren Außenbau lombardisch-romanische Formen mit Elementen der venezianischen Gotik des Küstenlandes verbindet (G. MILLET, *L'ancien art serbe. Les églises*, Paris 1919). Die Kirche von Staronajoričino (die man von Skoplje-Üsküb aus erreicht), von 1318, gehört zur dritten Gruppe der mittelalterlichen serbischen Kirchenbauten, die entstanden, nachdem die späteren Nemaniden nach Makedonien vorgedrungen waren, was zur Verlagerung des Staatszentrums von Raška nach Skoplje Anlaß gegeben hatte. Die Kirchen dieser Gruppe sind durchweg byzantinische Kreuzkuppelkirchen, im Innern wie im Äußeren eindeutig als solche erkennbar, wobei es aber zu bemerkenswerten Varianten der byzantinischen Grundform kam. Die Klosterkirche von Gračanica auf dem Amselfelde, eine Stiftung Milutins (1320), gehört mit der Kirche des Seligen Basilios auf dem Roten Platz in Moskau (vollendet 1560) und der Bischofskirche von Curtea de Arges in Rumänien (um 1525) zu denjenigen Bauten der byzantinischen Außenländer, die am stärksten jeweils von nationaler Umbildung erfaßt worden sind. Der Aufbau von Gračanica ist im Inneren wie im Äußeren von überaus kunstvoller Regelmäßigkeit und weist die besondere, unmittelbare räumliche Verbindung des Narthex mit dem Naos auf, die allen Kirchen der südserbischen Gruppe eigen ist. Das Äußere ist durch einen Vorbau (Außenarthex) des 16. Jahrhunderts beeinträchtigt, doch ist die dekorative Wirkung, zu der die Elemente des byzantinischen Mauerverbandes — wechselnde Schichten von Haustein, Ziegel und Mörtel — gesteigert werden („parement cloisonné“) noch erhalten (zu Gračanica: G. MILLET, *L'école grecque dans l'architecture byzantine*, Paris 1916; BOŠKOVIČ im *Recueil Uspenskiĭ*; PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, S. 103—104). Zu den südserbischen Kreuzkuppelkirchen gehören noch die sogen. Königskirche im Kloster Studenica (1314), Lesnovo (1346), Matejič (um 1355) und die Kirche des Markovklosters (1371).

Die Moravakirchen, die vierte und letzte Gruppe des mittelalterlichen serbischen Kirchenbaus, weisen gegenüber den Saalkirchen von Raška und den südserbischen Kreuzkuppelkirchen einen neuen Bautypus auf, der vom Athos kam und sich von Serbien aus auch nach Rumänien verbreitete. Für ihn ist ein als Trikonchos gebildetes Sanktuarium, dem ein saalförmiger Naos vorgelagert ist, charakteristisch. Die häufig im Wechsel von Stein-, Ziegel- und Mörtelschichten sehr bunte Außenarchitektur zeichnet sich durch das Auftreten altertümlicher Zierreliefs aus. Zu den Moravakirchen gehören die Kirchenbauten von Kruševac (um 1380), Ravanica

(um 1389), Ljubostina (um 1400), Monasija (um 1418, ganz aus Stein, mit glatten Wänden), Kalenič (1417) (G. MILLET, *L'ancien art serbe. Les églises*, Paris 1919).

Die seit 1925 bekanntgewordenen, bis jetzt noch nicht vollständig aufgedeckten und bisher nur ungenügend publizierten Wandbilder von 1164 in der Klosterkirche von Nérez, in den Bergen von Skoplje, der Stiftung eines Komnenen, erweisen sich als das hervorragendste Werk des mittelbyzantinischen Freskos, das bisher überhaupt bekannt geworden ist (N. L. OKUNEV, *Monumenta artis serbicae*, I; PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, S. 69). An kunstgeschichtlicher Bedeutung Nerez gleich die anders gearteten, sehr bedeutenden Fresken der Kirche von Sopočani, in den Bergen oberhalb Novi Pazar (um 1265) (N. L. OKUNEV, *Die Wandmalerei von Sopočani*, in „Byzantinoslavica“, Bd. I, Prag 1929, russ. mit französ. Inhaltsangabe; PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, S. 102—103). Der plastische Stil von Sopočani wird in Mileševo vorbereitet (N. L. OKUNEV, *Mileševo*, in „Byzantinoslavica“, Bd. VII, 1938) und bildet die Grundlage für die weitere altserbische Monumentalmalerei, die sich im 14. Jahrhundert aus der Verbindung dieses „makedonischen“ Stils mit den Elementen der paläologischen Renaissance, die in der zweiten, von Milutin (1282—1331) begründeten sogen. Königskirche von Studenica auftritt, weiterentwickelt. Die zyklischen Wandmalereien von Dečani, Staronagoričino, Gračanica, Lesnovo und Matejič, ebenso die der Moravakirchen folgen im 14. Jahrhundert. Bis zuletzt wird im serbischen Nemanidenreich überall eine eigenartige, hochwertige monumentale Wandmalerei ausgeübt, in der Stifterbildnisse besonders häufig sind (über diese die Arbeit von RADOJČIĆ). Das Porträt Dušans, des größten Herrschers aus dem Hause der Nemaniden, der sich 1346 in Skoplje zum „Kaiser der Serben und Griechen“ krönen ließ und unter dem der serbische Staat den ganzen nördlichen Balkan und einen Teil von Griechenland, von der Donau bis zum Golf von Korinth umfaßte, verbindet individuelle Charakteristik mit ikonenhafter Strenge der allgemeinen Form und kann in dieser Hinsicht mit dem Porphyrykopf des „Carmagnola“ in Venedig (wahrscheinlich Justinian II. Rhinotmetos, zum zweitenmal Kaiser 705—711) verglichen werden. Ein Repertorium der an Reichtum der Denkmäler alle übrigen Balkanländer übertreffenden mittelalterlichen serbischen Monumentalmalerei bietet die Publikation von R. V. PETKOVIĆ, *La peinture serbe du moyen-âge*, I, II, 1930, 1934. Eine Auswahl der hervorragendsten Beispiele in N. L. OKUNEV, *Monumenta artis serbicae*, mehrere Lieferungen mit vorzüglichen Lichtdrucktafeln. Gegenüber der Fülle der Wandmalerei ist von altserbischen Tafelbildern äußerst wenig erhalten. Das seinerzeit von N. P. LICAČEV in seinem *Atlas zur russischen Ikonenmalerei* publizierte Bildmaterial wäre auf seine Zusammenhänge mit der serbischen mittelalterlichen Malerei zu revidieren. Von den erhaltenen serbischen Handschriften ist die älteste das in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandene Evangelienbuch des Miroslav, Fürsten

von Hum und Bruders des Großzupans Stephan Nemanja, in der Belgrader Bibliothek. Die Illustration dieser Pergamenthandschrift beschränkt sich auf figürlich ausgestaltete Initialen und Marginalien, in denen abendländische und östliche Motive in schwer deutbarer Verbindung auftreten. (KAŠANIN, *L'art yougoslave*, Taf. 12; Faksimile herausgegeben von STOJANOVIĆ). Die 24 Miniaturen einer Papierhandschrift der Belgrader Bibliothek, die den serbischen Text eines Alexanderromans enthält (V. R. PETKOVIČ, *Le roman d'Alexandre illustré de la Bibliothèque Nationale de Beograd*, Berichtband des V. intern. Kongresses für byzantinische Forschung, Rom 1936, in „Studi Bizantini e Neellenici“, herausgegeben von S. G. MERCATI, Bd. 6, Rom 1940) stehen unter dem unmittelbaren Einfluß der gleichzeitigen mongolisch-persischen Miniatur (vgl. die Darstellung von Rustems Kampf mit dem Nashorn aus den in Täbris um 1340 entstandenen Miniaturen zu Firdusis Schahname, ERNST DIETZ, *Iranische Kunst*, Wien 1944, S. 146, Abb. 84). Die ebenfalls dem 14. Jahrhundert angehörende serbische Papierhandschrift des „Münchener Psalters“ (München, Staatsbibliothek, Cod. Slav. 4; „aus der Türkei mitgebracht“ 1689 von dem Generalkommissar des Kurfürstlich bayerischen Heeres Wolfgang Heinrich Gemel von Flischbach, publiziert von J. STRZYGOWSKI in Denkschr. d. K. Akademie in Wien, Philos.-hist. Klasse, Bd. 52, 1906) steht in ihrer Illustration in enger Beziehung zur spätbyzantinischen Malerei. Die 149 Miniaturen dieses hervorragenden Denkmals sind durch prächtige Lebhaftigkeit der Komposition und durch hohe malerische Qualität ausgezeichnet. Gegenüber dieser freien Bewegung in der Miniatur zeigen die erhaltenen mittelalterlichen serbischen Stickereien liturgische Strenge, so der „Epitaphios der Jefimia“ von 1399 im Kloster Chilandar auf dem Athos (Abb. in KAŠANIN, *L'art yougoslave*).

Der klassische Bautypus der mittel- und spätbyzantinischen Architektur, die Kreuzkuppelkirche, ist in Rumänien nur in einem Beispiel, der Nikolaoskirche in Curtea de Argeş in der Walachei, erhalten, deren Erbauung von der Überlieferung mit der Begründung des walachischen Staatswesens in Verbindung gebracht wird, an dessen Anfang der Sieg des „großen Bassarab“ über das ungarische Heer unter dem König Charobert von Anjou bei Posada (1330) steht. Die Nikolaoskirche ist in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. In Curtea de Argeş sind außerdem in der Nikolaoskapelle und in der Koimesiskirche auch zwei einschiffige Saalkirchen des 14. Jahrhunderts erhalten. Dazu kommt noch die Bischofskirche von 1525 (O. TAFRALI, *Monuments byzantins de Curtea de Argeş*, Paris 1931. Rez. Byz. Zschr. 1935). Die kirchliche Baukunst der Walachei gibt seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den mittelbyzantinischen Bautypus der Kreuzkuppelkirche und den Typus der einschiffigen Saalkirche auf, zugunsten einer neuen Bauform, für die ein trikoncher, von einer Kuppel auf hohem Tambour überhöhter Altarraum mit anschließendem einschiffigen, mit niedriger Kalotte überwölbter Pronaos, dem weiter nach Westen ein Narthex vorgelagert ist, bezeichnend wird. Der neue Typus

war vom Athos, durch von den serbischen Königen der Nemanidendynastie zu Klostergründungen in ihr Land im 13. und 14. Jahrhundert berufene Athosmönche zunächst nach Serbien verpflanzt worden. In der Mitte des 14. Jahrhunderts, als das um diese Zeit auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung sich befindende serbische Königreich und das vom Zaren Dušan 1346 begründete serbische orthodoxe Patriarchat von Peć einen bedeutenden kulturellen Einfluß auf die Walachei ausübten, kam aus dem serbischen Prilep der Mönch Nikodemos auf Verlangen der walachischen Fürsten in deren Land hinüber, wo er zwei Klöster begründete, deren Kirchen den neuen athonitisch-serbischen Bautypus zeigen. Von diesen beiden Gründungsbauten, Vodica (1364) und Tismana sind nur noch Reste erhalten, 1386 wurde die schöne, vor einigen Jahren in den alten Formen wieder hergestellte Kirche des Klosters von Cozia, „eine serbische Kirche im rumänischen Lande“ erbaut (G. MILLET, *Cozia et les églises serbes de la Morava*, in „Mélanges Jorga“, Paris 1933, S. 827—856). Die athonitisch-serbische Bauform wird fortan für die Walachei maßgebend (Neamţ, Bistriţa). Im folgenden 15. Jahrhundert kommt es in der Moldau unter abendländischem Einfluß zu einer Verquickung spätgotischer Motive (Sterngewölbe, Portal- und Fensterbildungen) mit dem athonitisch-serbischen Grundtypus, wovon vor allem die moldauischen Kirchen aus der Zeit Stephans des Großen (1457—1504) Zeugnis ablegen (von seinen 43 Kirchenbauten sind noch 22 nachzuweisen, beschrieben von G. BALŠ). Von besonderem Interesse ist an den Kirchen der Moldau die überaus reiche und zum Teil noch vorzüglich erhaltene Fassadenmalerei, meist aus dem 16. Jahrhundert. Während die Kirchenbauten der Moldau eine stark abendländisch betonte Abwandlung des ursprünglich athonitisch-serbischen Kirchentypus des 14. Jahrhunderts aufweisen, die sehr deutlich in den langgestreckten Verhältnissen des Grundrisses und des Aufbaus zutage tritt, hat die Walachei, wo die Masse des Kirchengebäudes kubisch bleibt, den byzantinischen Grundcharakter dieses Bautypus länger bewahrt. In der mittelalterlichen Architekturgeschichte Rumäniens müssen zwei Schulen unterschieden werden: die am byzantinischen Wesen mehr festhaltende walachische und die abendländischen Einflüssen, zu denen türkisch-orientalische hinzukommen, geöffnete moldauische. Der Höhepunkt nationaler Umbildung des athonitisch-serbischen Kirchentypus ist in der Walachei in der um 1525 in der alten Residenz Curtea de Argeş errichteten Bischofskirche erreicht worden, die im Kern aus Ziegeln erbaut und deren Außenbau mit Platten aus graugelbem Kalkstein belegt ist (1876—1886 durch Lecomte de Nouy, einen Schüler Viollet-le-Ducs, vollständig erneuert; das alte Gebäude wurde 1857 von Ludwig Reissenberger und Mich. Seyfried aufgenommen, vgl. *Jahrb. d. K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung von Baudenkmälern* 4. Bd., Wien 1860). Ein maurischer Stalaktitenfries ist hier Kranzgesims, ein Zackenwerk von der Art der Dachbekrönungen nordafrikanischer Moscheen Einzäunung. An den Vereinigungspunkten der Arkaden der Blend-

bögen der Fassade sind Vögel aus vergoldeter Bronze angebracht, die Glocken im Schnabel halten. Die Tamboure der Nebenkuppeln sind durch Rundstäbe in acht schiefe Felder geteilt, die mit schief gestellten, von Rundstäben eingefassten und oben im Halbrund geschlossenen Fenstern versehen sind. Die ganze Gewölbe- und Kuppelzone ist im Außenbau durch ein seltsames, virtuos ausgeführtes Ornament hervorgehoben, das seinen Ursprung aus dem volkstümlichen Kerbschnitt zu nehmen scheint. Die Blendarkaden der Fassade, die Rahmenfassungen der Türen und Fenster und die schiefgestellten Felder an den Trommeln der Nebenkuppeln lassen ein deutliches Nachleben armenischer Dekorationsformen erkennen. Zusammen mit der Kirche von Gračanica auf dem Amselfelde in Serbien (1320) und der Kirche des Seligen Basilios (Vasilij Blažennyj) in Moskau (1560) gehört die Bischofskirche von Curtea de Argeş zu denjenigen Kirchenbauten des byzantinisch-osteuropäischen Kunstkreises, die sich im Prozeß der nationalen Umbildung der byzantinischen Grundform von dieser am sichtbarsten entfernen (Abb. in PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form*, S. 106—107). Die mittelalterliche Wandmalerei ist in Rumänien durch zahlreiche Denkmäler vertreten. Sie gehören sämtlich der Spätzeit an. Die ältesten Wandmalereien in der Nikolaoskirche von Curtea de Argeş, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, stehen unter serbischem Einfluß. Ein Teil von ihnen zeigt noch deutlich die Nachwirkung des „makedonischen“ Stils von Sopoćani, die anderen die späteren serbischen Formen von Staronagorićino und Dečani. Im 15. und 16. Jahrhundert wird der serbische Einfluß in Rumänien vom russischen abgelöst. Die Darstellung Mariae Schutz und Fürbitte an der südlichen Außenwand der Klosterkirche von Sucevița (Abb. in CHARLES DIEHL, *La peinture byzantine*, Paris 1933), um 1585 im Kompositionsschema der russischen „Pokrov“-Bilder entstanden, läßt deutlich den Stilcharakter der Stroganovschule erkennen, der um diese Zeit das Wesen der russischen Malerei weitgehend bestimmt. Zur Zeit des Zaren Michael Feodorovič werden von den moldauischen Hospodaren oft in Rußland Ikonen in Auftrag gegeben, auch sind russische Maler in der Moldau tätig gewesen, wovon die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Restaurierung zerstörten Wandbilder in der Kirche der Drei Hierarchen in Jassy Zeugnis ablegen. EPISKOP ARSENI, *Russkoje vlijanie na moldavskuju ikonografiju v XVII stoletii*, in *Novgorodskaja Cerkovnaja Starina*, Trudy novgorodskago cerkovno-archeologičeskago obščestva. Bd. I, Novgorod 1914, vgl. auch „Russkaja Ikona“, Heft 3, S. 199. Im Schatten der beiden großen Schulen, der serbischen und der russischen, hat sich die Eigenart der rumänischen Monumentalmalerei besonders im ikonographischen Gebiet entwickelt (J. D. STEFANESCU, *Contribution à l'étude des peintures murales valaques*, Paris 1928; ders., *L'évolution de la peinture religieuse en Bucovine et Moldavie*, Paris 1929).

Bei der Erörterung der russischen Architekturgeschichte muß in Betracht gezogen werden, daß im mittelalterlichen Rußland, das bis 1703,

dem Gründungsdatum der neuen Hauptstadt St. Petersburg, andauert, der einheimische Holzbau die Regel, der von außen her rezipierte Steinbau dagegen die Ausnahme gewesen ist. Auf dem 1549 veröffentlichten Herbersteinschen Stadtplan von Moskau, dem frühesten der bekannt ist, wird den wenigen ausschließlich im Kreml befindlichen Steinbauten die „übergroße Zahl der hölzernen Gebäude“ („ingens lignearum aedium numerus“) gegenübergestellt. Ihre Abbildung zeigt durchweg den primitiven Blockbau, ohne Nägel und Haken, bei dem als einziges Zimmermannswerkzeug das Beil zur Verwendung gelangt. Das Haus entsteht durch eine Aneinanderreihung und mehrstöckige Überlagerung von einzelnen Stuben, die aus übereinandergelegten horizontalen Balkenkränzen gezimmert sind. Türen und Fenster werden nachträglich aus der Balkenwand herausgehauen. Diese Bauart war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein in Rußland allgemein üblich. Die hölzernen Kirchen waren in derselben Art gefügt. Die baugeschichtlich hervorragendste Leistung der russischen Holzarchitektur ist der im Mittelpunkt der russischen Holzkirchen erscheinende mächtige achteckige, von einem hohen konischen zeltförmigen Dach bekrönte hölzerne Turm, der hier den Kuppelraum der Steinkirchen vertritt. Eine zusammenhängende Tradition des steinernen Monumentalbaus ist im mittelalterlichen Rußland nicht ausgebildet worden. Das mittelalterliche Rußland kennt auf dem Gebiet des Steinbaus nur einzelne periodische Rezeptionen, bei denen jedesmal — zuerst in Kiev und in Groß-Novgorod im 11. Jahrhundert, dann in Vladimir im 12. und 13. Jahrhundert und zuletzt in Moskau im 15. Jahrhundert — aus dem Auslande gekommene Meister eine Anzahl steinerner Großbauten beispielgebend ausgeführt haben, worauf eine schwächere einheimische Nachahmung folgte, die mit der Zeit in sich zusammensank. Gegenüber der in der Folge verschieden gearteter Rezeptionen in einzelne Etappen zerfallenden, gebrochenen Entwicklungslinie des mittelalterlichen russischen Steinbaus weist die gleichzeitige Entwicklung des russischen Holzbaus eine hohe Einheitlichkeit auf. Der mittelalterliche russische Holzbau hing mit der vorgeschichtlichen Holzarchitektur des heidnischen Rußlands unmittelbar zusammen. Als Fortsetzung der Baukunst der Vorzeit stellte er sich bereits im 10. Jahrhundert hochentwickelt dar. Die 989 erbaute, 1045 abgebrannte und damals durch den noch gegenwärtig bestehenden Steinbau ersetzte Sophienkirche von Groß-Novgorod war aus Eichenholz errichtet und hatte dreizehn „Spitzen“ („imušča verch trinadcat“). Hölzernen Großkirchen dieser Art haben im Lauf der folgenden Jahrhunderte eine große Menge von hölzernen Kirchenbauten, vor allem im mittleren und nördlichen Rußland, entsprochen. Doch ist hiervon nichts erhalten geblieben außer einigen gelegentlichen Abbildungen auf Zeichnungen des 17. Jahrhunderts von Meyerberg (in Dresden) und von Palmquist und auf den Hintergründen von Ikonen und Miniaturen. Ein großes Denkmal des profanen altrussischen Holzbaus, die zarische Residenz Kolomenskoje bei Moskau, zu Beginn des 14. Jahrhunderts von

dem Großfürsten Ivan Kalita begonnen, wiederholt von Bränden zerstört und zuletzt vom Vater Peter des Großen um 1670 erneuert, wurde 1768 abgetragen, nachdem auf Veranlassung Katharina II. Ansichten davon durch Hilferding und Quarenghi aufgenommen worden waren. Die einzigen gegenwärtig in Rußland noch vorhandenen Holzarchitekturen, nach denen das Verlorene heute beurteilt werden kann, sind die großen Holzkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts im hohen russischen Norden bis in die Gegend von Archangelsk und Mesjeń hinauf, die die alte Blockbautechnik unmittelbar fortsetzen. Die älteste von ihnen ist die hölzerne Kirche des hl. Nikolaos des Wundertäters im Dorfe Pánilovo, Gouvernement Archangelsk, von 1599. Sie wird von dem mächtigen hölzernen Turm mit seiner hohen konischen zeltförmigen Bekrönung überragt, der hier die Kuppel vertritt. Sein an sich primitives, zugleich aber in technischer Hinsicht virtuos gearbeitetes Balkengefüge und die Richtigkeit der Maßverhältnisse, die zwischen diesem achteckigen Turm und seinem zeltartigen Oberbau bestehen, der mit schön geschnittenen Holzschuppen belegt ist und an der Spitze von einer Zwiebelkuppel zusammengefaßt wird, verleihen ihm den Charakter der Sicherheit und Majestät. Der Eindruck des Ganzen wird von dem Gleichgewicht bestimmt, das zwischen der lagernden Masse der Balkenkränze des Turms und der aufstrebenden Pyramidenform des konischen Zeltes besteht. Zugleich ist aber im Turm ebenso wie im Zelt ein Motiv des Hinaufstrebens enthalten, das sich im Endresultat als das beherrschende erweist. Im Zusammenhang hiermit wird der Bautypus „Zeltkirche“ (*šatrovyj chram*) genannt. Mit Recht ist gesagt worden, daß diese Zeltkirche „die selbständigste und eindrucksvollste Leistung der Russen im gesamten Gebiet der Baukunst darstellt“ (DAVID RODEN BUXTON, *Russian Mediaeval Architecture*, London 1934, S. 36). Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bauform der Zeltkirche in Rußland sehr alt ist, das heißt, daß sich in ihr eine vorchristliche Holzschichtung, die die Bedeutung eines über der Erdoberfläche aufragenden Males besaß, erhalten hat. So hat denn auch die Moskauer Geistlichkeit das hohe Zeltdach bekämpft, während das Volk an ihm so lange festgehalten hat, bis es schließlich den Willen der Geistlichkeit überwältigte. Die byzantinische Regel überschreitend, weist bereits der steinerne Gründungsbau der Kiever Sophienkathedrale im 11. Jahrhundert eine Vielzahl der Kuppeln auf, in der man, wohl mit Recht, einen Einfluß der Holzarchitektur hat erkennen wollen. Doch sind bis zum beginnenden 16. Jahrhundert die byzantinischen Formen im Steinbau die allein maßgebenden geblieben. Die schönen, kunstgeschichtlich in mehr als einer Hinsicht noch unerklärten weißen Steinkirchen aus dem 12. Jahrhundert in Vladimir, an denen Lombarden ebenso wie Kaukasier gebaut haben, sind in allen ihren Teilen byzantinische Kreuzkuppelkirchen (F. HALLE, *Die Baukunst von Vladimir Susdal*, Berlin 1930). Ebenso sind in Groß-Novgorod, wo im 14. und 15. Jahrhundert eine Erneuerung des Steinbaus durch Werkmeister aus Gotland stattfand, die Stadtkirchen

dieser Zeit Kreuzkuppelkirchen, die sich jetzt nur durch eine veränderte Form der Bedachung („Viergiebelkirche“, vośmiskatnyj chram) vom üblichen byzantinischen Typus unterscheiden. Eine byzantinische Kreuzkuppelkirche ist auch die 1475—1479 von dem Stadtgenieur von Bologna („ingegnere del comune di Bologna“) Aristotile Fioravanti auf Befehl des Großfürsten Ivan III. nach dem Vorbild der Koimesiskathedrale des 12. Jahrhunderts in Vladimir errichtete Hauptkathedrale des Moskauer Kreml („Uspenskij Sobor“, ETTORE LO GATTO, *Gli artisti italiani in Russia*, Vol. I, Gli architetti a Mosca e nelle province. L'opera del genio Italiano all'Estero, Rom 1934; PH. SCHWEINFURTH, *Aristotile Fioravanti*, Jahrb. f. Gesch. Osteuropas, 2. Jahrg. 1937). Erst unter den nächsten Nachfolgern Ivans III. trat eine Wendung ein. Der nationale Wille des in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts endgültig verselbständigten Moskovitischen Reiches setzte jetzt im Gebiet der Baukunst eine neue Form durch, die den Einbruch der Holzformen in den Steinbau bedeutete und von nun an bis zum Ende des russischen Mittelalters, bis zur Zeit Peters des Großen, die russische Baukunst weitgehend bestimmt hat. Dieses Neue findet sich zuerst in mehreren Kirchen, die seit 1529 unter Vasilij III. (1505—1533) in der Nähe von Moskau in Djakovo, Kolomenskoje und Ostrov erbaut worden sind, und zwar (was in Kolomenskoje am deutlichsten hervortritt) von italienischen Baumeistern, welche die technischen Hilfsmittel für die durch den nationalen Willen verursachte Umbildung der byzantinischen Kreuzkuppelkirche dargeboten haben. In den Kirchen Vasilij III. wird zum erstenmal die Pendentivkuppel durch den in Stein übersetzten Turm der Holzkirchen mit seinem hohen spitz zulaufenden Zeltdach ersetzt, womit nach fünf-hundertjähriger Herrschaft der byzantinischen Form in der mittelalterlichen russischen Steinarchitektur ein neuer, national-russischer Bautypus aufkommt. Dieser wird zu seinem höchsten, von der späteren Entwicklung nicht mehr überbotenen Gipfelpunkt gebracht in der 1550—1560 von zwei russischen Baumeistern, von denen man indes nicht mehr als die Namen kennt, Barma und Postnik, auf Befehl Ivans IV. des Schrecklichen zum Dank für die Eroberung des tatarischen Reststaates von Kazań errichtete Kirche Vasilij Blažennyj auf dem Roten Platz vor dem Kreml in Moskau. Der Grundriß — der von der alten byzantinischen Disposition nur die gleichmäßige Anordnung der Bauteile um ein gemeinsames Zentrum bewahrt — zeigt einen mächtigen zentralen achteckigen Turm, der mit hohem Zeltdach versehen ist, und um den herum acht andere Turmgebilde von abwechselnd achteckigem und quadratischem Grundriß im Kreise gruppiert sind, die auf hohen Trommeln weitausladende Kuppeln tragen. Im Gegensatz zu der alten, helmförmigen Kuppelform kommt überall die Zwiebelkuppel zur Anwendung, die vom Holzbau her (wo sie uralte ist, entstanden vielleicht aus einem runden Tongefäß, das zum Schutz gegen Witterungseinflüsse über die Stangenköpfe eines primitiven konischen Aufbaus gestülpt war) jetzt in den Steinbau eindringt (H. WEIDHAAS, *Formwandlungen in der*

russischen Baukunst, Halle 1935). Alle Bauteile sind, zum Teil unter Anwendung von farbigen glasierten Tonplatten, auf das bunteste ausgestattet. Man hat hier persische und indische Motive feststellen wollen. Es fehlen aber auch nicht bossierte Renaissancesäulen, wie sie, nach italienischen Vorbildern, die ihrerseits die Säulen der Porta Maggiore in Rom nachahmten, im 16. Jahrhundert in Westeuropa in Mode gekommen waren. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrscht im Moskauer Bauwesen ein Mischstil, in dem sich Elemente des byzantinischen Steinbaus mit Zierformen des nationalen russischen Holzbaus und mißverständlichen westeuropäischen Renaissance- und Barockformen mehr oder weniger glücklich verbinden. Eines der eindrucksvollsten Beispiele dieser sogen. Moskauer Barocks ist die Kirche von Fili bei Moskau (um 1700, neuerdings in einer von der Akademie der Architektur in Moskau veröffentlichten Publikation beschrieben). Eine reiche und eigenartige, stellenweise persisch beeinflusste Nachblüte hat die altrussische Baukunst in den Kirchen und Glockentürmen von Jaroslawl an der Wolga hervorgebracht.

Als Ganzes bleibt die russische mittelalterliche Malerei bis zum Ende des 17. Jahrhunderts von der byzantinischen Form beherrscht, und es kann keine der Fragen, die in ihrem Gebiet vorliegen, ohne Bezugnahme auf den byzantinischen Hintergrund in befriedigender Weise beantwortet werden (die vollständigste Übersicht der byzantinischen Kunstgeschichte bietet CHARLES DIEHL, *Manuel d'art byzantin*, 2. Aufl., 2 Bde., Paris 1925/26; außerdem O. M. DALTON, *Byzantine art and archeology*, 1911 und ders., *East Christian Art*, 1925; O. WULFF, *Altchristliche und byzantinische Kunst*, 2 Bde., 1914 u. 1915, mit Nachtrag 1936; eine Bewertung der byzantinischen Kunst an der Hand einer Übersicht ihrer hauptsächlichsten Denkmäler in PH. SCHWEINFURTH, *Die byzantinische Form, ihr Wesen und ihre Wirkung*, Berlin 1943). Doch ist die Frage, wann und wo innerhalb des allgemeinen byzantinischen Rahmens die ersten nationalrussischen Leistungen im Gebiet der Malerei festgestellt werden können, nicht leicht zu beantworten. Die Legende des hl. Alypius, eines russischen Mönchs des Kiever Höhlenklosters, der 1114 starb und als der erste russische Maler genannt wird, scheint einen wahren Kern zu enthalten. Aber nicht nur die Mosaiken der Sophienkirche von Kiev aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und die von 1108 in der Kirche des Michaelklosters in Kiev, sondern auch die Fresken der Erlöserkirche von Nerédica bei Groß-Novgorod von 1199 sind nicht von russischen Händen ausgeführt worden. Der georgische Kunsthistoriker CHALVA AMIRANAŠVILI, der dieses eminente Denkmal im Recueil Uspenskij eingehend erörtert hat, zieht zum Vergleich mit einem Teil der Neredica-fresken Beispiele aus der kirchlichen monumentalen Wandmalerei Georgiens heran, während er andere Teile (so die Darstellung der beiden Erzengel) mit Recht für hauptstädtisch-konstantinopolitanische Malerei erklärt. Eine Wanderschar, unter der sich ebenso Maler aus Konstantinopel wie aus den Außenprovinzen der byzantinischen Kunst befanden, ist in der Neredica-

kirche tätig gewesen. Dasselbe gilt von der Demetriuskirche von Vladimir, wo die Fragmente einer Darstellung des Jüngsten Gerichts von hervorragendem kunstgeschichtlichen Wert erhalten geblieben sind. Der Stifter der Erlöserkirche von Neredica, der Fürst Jaroslav Vladimirovič von Novgorod, war mit einer Schwester der Gemahlin des Großfürsten Vsevolod III. von Vladimir verheiratet, von der man weiß, daß sie eine Ossetin („jasynja“) war, d. h. vom nordwestlichen Kaukasus stammte¹). Vor den Freskenresten des 12. Jahrhunderts in der Friedhofskirche (Kostnica) des Klosters Bačkevo in Bulgarien, dessen Stifter, der Georgier Gregor Pakurianos, seine Gründung ursprünglich ausschließlich für georgische Mönche bestimmt hatte (eine griechische Inschrift, die IV. GOŠEV festgestellt hat, besagt, daß die Malereien in beiden Stockwerken der Friedhofskirche, *ἄνω καὶ κάτω*, von dem „Historiographen Johannes Iberopulos“ ausgeführt seien, nennt aber kein Jahr), wird man lebhaft an bestimmte Motive aus der Neredikakirche ebenso wie aus der Demetiruskirche erinnert, ungeachtet der weitgehenden Verschiedenheit, die zwischen diesen beiden letztgenannten Freskenzyklen besteht. (Von ihnen ist bisher nur der von Neredica in Lichtdrucktafeln in seinen Hauptteilen publiziert worden: „*Staatliches Russisches Museum: Die Fresken der Kirche Spas Neredica*, Leningrad 1925, Text von N. SYČEV und V. K. MJASOJEDOV, Pläne von L. A. DURNOVO, Tafeln nach Photographien von L. A. MACULEVIČ; über Vladimir liegt nur eine Veröffentlichung mit Reproduktionen in Autotypie vor: IGOR GRABAR, *Die Freskomalerei der Demetriuskirche in Vladimir*, Berlin 1929. Eine Publikation der Fresken der Demetriuskirche in Vladimir in Lichtdrucktafeln muß in Anbetracht der eminenten Bedeutung des Denkmals als dringendes kunstgeschichtliches Desiderat bezeichnet werden. Auch von einem anderen russischen Denkmal des 12. Jahrhunderts von hervorragendem Stilwert, den von A. ANISIMOV um 1928 von späteren Übermalungen gereinigten Freskenresten von 1156 in der Kirche des Erlöserklosters von Miroš bei Pskov liegt bisher nur eine vorläufige Veröffentlichung ANISIMOVs in den *Cahiers d'art*, Paris 1930, vor.)

1344 werden in der „Chronik der Patriarchen“ zum erstenmal russische Meister bei der Ausführung von Wandmalereien in den ältesten, in der Folge durch Neubauten ersetzten Kirchen des Moskauer Kreml genannt,

¹) Die Beziehungen der russischen Fürsten des 11.—13. Jahrhunderts zu den Dynastien des Kaukasus dürfen nicht einseitig überschätzt werden. Vgl. N. DE BAUMGARTEN, *Généalogie et mariages occidentaux des Rurikides russes du X^e au XIII^e siècle*, in „*Orientalia Christiana*“, vol. IX, 1927. Bis zum Tatareneinfall kamen Heiraten von Angehörigen der russischen Dynastie mit Angehörigen von Dynastien folgender ausländischer Länder vor: Deutschland, Frankreich, England, Skandinavien, Böhmen, Mähren, Bulgarien, Byzanz, Kumanien (Polovci), Georgien, Ossetien, Ungarn, Litauen, Polen, Pommern und Schlesien.

die zu einer Werkgenossenschaft organisiert waren. Zur gleichen Zeit sind auf dem Kreml aber auch griechische Maler tätig, die noch immer bei allen Arbeiten führend waren. Wir wissen Näheres über einen dieser byzantinischen Meister, den „Griechen Theophanes“, dessen oligochrome Wandmalereien von 1378 als ein Stück spätantiken Illusionismus auf dem Boden Rußlands in der Kirche der Verklärung Christi in Groß-Novgorod erhalten sind (IGOR GRABAŃ, *Feofan Grek*, Kazań 1922; PH. SCHWEINFURTH, *Geschichte der russischen Malerei*, S. 161—168; ders., „Über Chiaroscurotechnik in der byzantinischen Malerei“ im Berichtband des IV. intern. Kongresses für byzantinische Forschung. 1934, „Izvestija“ des bulgarischen archäologischen Instituts, Bd. 10, Sofia 1936, S. 107—112 und in „Forschungen und Fortschritte“, 1934). Auch in Volotovo bei Novgorod sind Spuren griechischer Meister des 14. Jahrhunderts nachzuweisen. Erst mit dem beginnenden 15. Jahrhundert, als 1408 die Moskauer Malermönche Andrej Rublev und Daniil Černyj auf Befehl des Großfürsten Vasilij I. die alten byzantinischen Fresken des 12. Jahrhunderts in der Koimesiskirche in Vladimir erneuerten, hat sich die russische Monumentalmalerei ganz verselbständigt. Den Stil der russischen Monumentalkunst beurteilt man nach den wohlgehaltenen und schönen Wandbildern, die 1500—1501 „der Heiligenmaler Dionisij mit seinen Kindern“ in der Kirche des Klosters des hl. Therapon, 14 km nordöstlich der Stadt Kirilov im Novgoroder Gouvernement geschaffen hat. Im 16. Jahrhundert zeigen bereits starken italo-byzantinischen Einschlag die Wandmalereien in der Koimesiskirche des Svijažskij-Klosters um 1558, aus der Zeit Johannis des Schrecklichen, und die des Novodecičij-Klosters von 1598, aus der Zeit des Boris Godunov. Gleichzeitig machen sich Renaissanceformen in der russischen Buchgraphik, beim Aufkommen des Buchdrucks in Moskau bemerkbar (A. A. SIDOROV, *Istorija drevnej ruskoj knižnoj gravjurny*, Autoreferat in *Izvestija Akademii Nauk SSSR Serija istorii i filosofii*, Bd. III, Nr. 4, Moskau 1946). Die Wandmalereien in der von Aristotile Fioravanti erbauten Koimesiskirche sind 1644 erneuert und im 19. Jahrhundert übermalt worden (aus dem 15. Jahrhundert ist hier eine Anbetung der Könige im Pochvalskij pridel erhalten geblieben). In der Mitte und gegen Ende des 17. Jahrhunderts sind die großen Zyklen in den Kirchen von Jaroslavl' entstanden, wo die Kirche Johannes des Täufers in Tolčkov das an Umfang größte Werk der gesamten mittelalterlichen russischen Wandmalerei enthält. Während im Innern der Jaroslaver Kirchen die byzantinische Ikonographie noch in voller Strenge herrscht, wird in ihren Vorhallen die Nachbildung von Motiven der abendländischen Bibelillustration versucht. Das piscatorsche Theatrum biblicum ist hierbei vielfach Vorbild. Auch sind Motive zu sehen, die auf Dürers Apokalypse zurückgehen (so auch in dieser späten Zeit auf dem Athos: L. H. HEYDENREICH, *Der Apokalypse-Zyklus im Athosgebiet*, Zschr. f. Kunstgeschichte VIII, S. 1—40). Die Zyklen der Kirchen von Kostroma, Vologda und Rostov aus dem Ende des 17. Jahrhunderts sind Jaroslavl' artverwandt.

Die gesamte auf die Entwicklung der mittelalterlichen Tafelmalerei bezugnehmende Literatur ist in der im ersten Textbande von KONDAKOV, *Die russische Ikone* (dem dritten Bande des Gesamtwerks, Prag 1931) mitgeteilten Bibliographie enthalten. Aus diesem Verzeichnis kann hervorgehoben werden: L. A. DURNOVO, *Technika drevnerusskoj živopisi, Russkij Muzej, Chudožestvennyj otdel*, Leningrad 1926; A. J. NEKRASOV, *O javlenijach rakkursa v drevnerusskoj živopisi, Trudy otdela iskusstvoznanija I, Institut Archeologii i iskusstva*, Ranion, Moskau 1926; O. WULFF, *Der Ursprung des kontinuierenden Stils in der russischen Ikonenmalerei, Seminarium Kondakovianum, Recueil d'études III*, Prag 1929; G. OSTROGOBSKY, *Les décisions du „Stoglav“ au sujet de la peinture d'images et les principes de l'iconographie byzantine, Premier recueil dédié à la Mémoire de Th. Uspenskij, Orient et Byzance IV*, Paris 1930; M. ALPATOV, *La Trinité dans l'art byzantin et l'icone de Roublev, Echos d'Orient*, Nr. 146, Paris 1927; ANDRÉ GRABAR, *La Sainte Face de Laon, le Mandylion dans l'art orthodoxe*, Prag 1931, behandelt den unter den Denkmälern der russischen Ikonenmalerei in zahlreichen Exemplaren erhaltenen ikonographischen Typus des „nicht von Menschenhand geschaffenen Bildes Christi“, „*Spas Nerukotvorenyj*“, volkstümlich auch „*Spas mokraja brada*“ („Der Christus mit dem nassen Bart“) genannt, dessen frontale, maskenhafte Darstellung er mit dem antiken Gorgoneion vergleicht. K. K. ROMANOV, *Pskov, Novgorod i Moskva v ich kulturnom i chudožestvennom vzaimootnošenii. Izdanija Rossijskoj Akademii istorii materialnoi kulturny*, Bd. 4, Leningrad 1925; P. MOURATOV, *L'ancienne peinture russe*, Paris 1925; ders., *La peinture byzantine*, Paris 1928. Farbige Reproduktionen russischer Ikonen im ersten Tafelbande von KONDAKOV, *Die russische Ikone* (dem ersten Bande des Gesamtwerks, Prag 1928), in MICH. FARBMAN, *Masterpieces of Russian Painting*, London 1930 und in „*Ikonen aus dem ehemaligen Museum Kaiser Alexander III. in St. Petersburg*, Privatdruck für die Freunde des Verlages E. A. Seemann, Text von FANINA HALLE“, Leipzig 1924. Zu den hauptsächlichen Zentren der russischen Ikonenmalerei: A. J. NEKRASOV, *Drevnij Pskov i ego chudožestvennaja žiśn*, Moskau 1923; ders., *Velikij Novgorod*, Moskau 1924. Durch die Arbeiten von M. ALPATOV (sein Beitrag in WULFF-ALPATOV, *Denkmäler der Ikonenmalerei in geschichtlicher Folge*, 1925) und G. ŽIDKOV (*Živopis Novgoroda, Pskova i Moskvy na rubeže XV i XVI veka, Trudy sekcii iskusstvoznanija II, Institut archeologii i iskusstvoznanija*, Ranion Moskau 1928) sowie durch die Untersuchungen von IGOŔ GRABAŔ über Rublev (in *Voprosy Restavracii*, Moskau 1926) ist in der Geschichte der russischen Ikonenmalerei eine neue Abgrenzung der Schulen von Novgorod und von Moskau durchgeführt und vor allem das Werk des Andrej Rublev mit Recht für Moskau in Anspruch genommen worden. Die Fragmente von drei Bilderwänden, deren Sicherung den Bemühungen von IGOŔ GRABAŔ und seinen Mitarbeitern gelang: die Bilderwand von 1405 der Verkündigungskathedrale des Moskauer Kreml, die Bilderwand von 1408 aus der Kolmesiskathedrale in Vladimir

und die Bilderwand der Dreifaltigkeitskirche des Troice-Sergievo-Klosters bei Moskau stellen für unsere heutige Kenntnis den Höhepunkt der zentral-russischen Moskauer Schule dar. Über die Bilderwand als solche zuletzt: LOUIS BRÉHIER, *Anciennes clôtures de choeur antérieures aux iconostases dans les monastères de l'Athos*, im Berichtband des V. intern. Kongresses für byzantinische Forschung (Rom 1936), *Studi Bizantini e Neoellenici*, Bd. 6, Rom 1940, S. 48—56. Das Resultat dieser Untersuchungen stimmt, soweit es die russische Bilderwand betrifft, mit der vom Ref. 1930 geäußerten Ansicht überein (PH. SCHWEINFURTH, *Geschichte der russischen Malerei im Mittelalter*, S. 238, 239), daß die geschlossene Bilderwand in Konstantinopel entstanden sei, während ihre Ausgestaltung zu dem großen, sich in fünf Rängen aufbauenden umfassenden Gebilde, die sich in Rußland seit dem 15. Jahrhundert vollzieht, anderswo keine Parallele hat und eine russische Eigenleistung gewesen ist.

Zur Geschichte der italo-byzantinischen Schule der Ikonenmalerei, die seit dem 14. Jahrhundert neben der großen italienischen Renaissance- und Barockmalerei in Venedig, in Süditalien (Otranto) und in Kreta besteht, die nach 1453 auf die griechischen Inseln und auf den Athos übergreift, die Grundformen der byzantinischen Ikonographie mit Elementen der Renaissance- und Barockmalerei vermischend und die seit dem 16. Jahrhundert der russischen Ikonenmalerei ebenso wie der Monumentalmalerei abendländische Stilelemente zuführt: WULFF-ALPATOV, *Denkmäler der Ikonenmalerei*, 1925; PH. SCHWEINFURTH, *Geschichte der russischen Malerei im Mittelalter*, Haag 1930, S. 354—452 („Die italo-byzantinische Schule“); ders., *Maniera greca und italo-byzantinische Schule*, *Studi Bizantini e Neoellenici*, Bd. 6, Rom 1940; SERGIO BETTINI, *La pittura di icone cretese — veneziana e i madonniere*, Padua 1933.

Eine Gesamtdarstellung der Entwicklung der mittelalterlichen russischen Buchmalerei ist bisher noch nicht erfolgt und gehört zu den Desideraten der Kunstgeschichte. Unter den ältesten russischen Miniaturen, die erhalten geblieben sind, ist, abgesehen von der allgemeinen hohen Qualität seiner Malerei, das 1054 von byzantinischen Meistern für den Stadältesten (posadnik) Ostromir von Groß-Novgorod illuminierte Evangelienbuch („Ostromirovo evangelije“) wegen der bewußten Nachahmung des Goldemails durch die Miniaturisten von Interesse. Die Evangelistenbilder werden hier, einschließlich ihrer ornamentalen Rahmung, wie ein kostbarer Zellenschmelz gestaltet. Die Farbflächen zwischen den goldenen Linien wirken wie beim echten Goldemail die Farbpasten zwischen ihren goldenen Stegen (nach byzantinischem Vorbild wird das Goldemail auch von der romanischen Miniatur des Abendlandes nachgeahmt). Eine bemerkenswerte Gruppe innerhalb der altrussischen Miniatur stellen eine Anzahl von nordrussischen Psalterhandschriften und Evangelienbücher des 14. und 15. Jahrhunderts dar, in denen sich Elemente des von den Varangern aus Skandinavien nach Rußland importierten altnordischen Tierornaments

finden (Konevski-Psalter, Novgorod um 1400, in der öffentlichen Bibliothek in Leningrad, I, Fol. Perg. Nr. 4; Psalter, Novgorod 14. Jahrhundert, das. I. Fol. Perg. Nr. 3; Evangeliar, Pskov 1409, Moskau. Hist. Mus. Synod. Bibl. Fol. Perg. Nr. 27 (71); Stundenbuch, nordwestl. Rußland, 14. Jahrhundert, Moskau Zentral-Mus. Quart. Perg. Nr. 150; diese Hs. veröffentlicht von BORN im *Recueil d'études des Seminarium Kondakovianum in Prag*, Bd. V). Eine Anzahl von russischen Miniaturen des 12.—16. Jahrhunderts aus der Leninbibliothek finden sich veröffentlicht in M. VLADIMIROV und G. F. GEORGIJEVSKIJ, *Drevne-russkaja miniat'ura*, Moskau 1933. Die Miniaturen der großen Papierhandschrift der Weltchronik Ivans des Schrecklichen, von 1560—1568 ausgeführt, Leninbibl. E 202, zeigen Formen und Kompositionselemente der mittelalterlichen russischen Ikonenmalerei. Das Ms. Jegorov E 1844, von 1550—1575, zeigt weitgehende abendländische Einflüsse; die Mitwirkung von auswärtigen Malern erscheint hier nicht ganz ausgeschlossen. Dagegen ist sehr typisch für den Zustand der russischen Malerei am Ende des 16. Jahrhunderts, daß der um 1590 entstandene Godunovpsalter (Leninbibl. Ak 70) die Bilder der byzantinischen Marginalpsalter des 9. Jahrhunderts noch wörtlich wiederholt. So werden hier zu Ps. 73, 9, wo es von den Großprahlern heißt: „Was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden“ dieselben Gestalten mit den herausgestreckten Zungen darstellt, die zur Illustration derselben Stelle der Chludovpsalter des 9. Jahrhunderts (im Historischen Museum in Moskau) zeigt. Russische Miniaturen des 16. und 17. Jahrhunderts werden auch behandelt in SERAPIE DER NERSESSIAN, *L'illustration du roman de Barlaam et Joasaph*, Préface de CHARLES DIEHL, Paris 1937, *Rezens. Deutsche Literaturzeitung* 1939, 1281—1284.

Berlin.

PHILIPP SCHWEINFURTH.

Comeniana¹⁾.

Teil 2.

III. Das große Buch von NOVÁK-HENDRICH (siehe am Anfang dieses Berichtes) begann als Werk von J. V. NOVÁK schon 1920 in Lieferungen zu erscheinen, der Verf. arbeitete am noch nicht fertigen Text weiter und die Arbeit war bis zum Jahre 1666 (S. 628) vorgeschritten, als der Verf. starb und J. HENDRICH den Abschluß des Werkes darauf übernahm, und zwar schildert er die letzten Lebensjahre des C., die Schicksale seines literarischen Nachlasses und gibt eine sehr knappe allgemeine Charakteristik der Persönlichkeit des C. (628—687), außerdem hat HENDRICH eine Bibliographie der geschriebenen und gedruckten, geplanten und verlorenen Werke des C. zusammengestellt (688—709) und für die Bearbeitung des Index gesorgt.

¹⁾ Vgl. Zschr. Bd. XIX, S. 410ff.

Der allgemeine Plan und Charakter des Buches wird durch die Arbeit von NOVÁK bestimmt: es ist eine sehr ausführliche Schilderung der persönlichen Schicksale des C. verbunden mit gleich eingehender Schilderung seiner literarischen Tätigkeit: im großen und ganzen eine Biographie alten Stils, die über den durch die persönlichen Schicksale des geschilderten Menschen vorgeschriebenen Kreis hinaus kaum einen Schritt zu tun wagt. Und gerade bei C., dessen Leben in inniger Verbindung mit so verschiedenen Kultursphären seiner Zeit verlief, bedeutet diese enge Grenzziehung einen Verzicht auf wirklich tiefe und durchdringende Beleuchtung seiner menschlichen und literarischen Individualität als Ganzes! In diesem Sinne bleibt das neue Werk hinter dem alten großen Buch von KVAČALA („*J. A. C., Sein Leben und seine Schriften*“). Leipzig-Wien 1892) und selbst hinter dem Buch KVAČALAS über Comenius als Pädagogen („*J. A. Comenius*“ in der Reihe „Die großen Erzieher“, B. 1914) zurück. Doch beruht das Buch auf einer gründlichen Kenntnis der C.-Literatur und seiner Werke, bringt eine Fülle von Tatsachen, ist sauber und gründlich gearbeitet und steht viel höher als andere Leistungen des unermüdeten Comeniologen. Das Buch ist allerdings (die ersten Teile sind 1920ff. gedruckt) in vielem schon veraltet (J. HENDRICH hat in einem besonderen, allerdings sehr kurzen Kapitel und in Anmerkungen zur C.-Bibliographie wenigstens Hinweise auf die wichtigsten Arbeiten bis 1930 anbringen können). Vieles ist aber, wie gesagt, von NOVÁK bewußt ausgeschaltet, — so etwa die Untersuchung fast aller Beziehungen des C. zu der Tradition vor ihm und nach ihm — kennzeichnend ist es, daß der Name 'Leibniz' im Buch überhaupt nicht vorkommt, oder daß Raymund de Sabunde in einer Anmerkung von 2 Zeilen abgetan wird, während sein von C. herausgegebenes Buch, das für die philosophischen Ansichten des C. von größter Bedeutung ist, auf 2 Seiten referiert wird, oder daß „Haggaeus redivivus“ ebenfalls auf 2 Seiten ohne jede Erwähnung der pietistischen Tradition, der diese Schrift in so vielem vorgreift, besprochen wird usf. usf. Etwas weitherziger nimmt NOVÁK seine Aufgabe, wenn es sich um die kirchlichen Fragen handelt, aber in den meisten Fragen geht er nicht über den Horizont einer Lebenschronik des C. hinaus, die er mit kurzer (und leider nicht immer zuverlässiger) Angabe des Inhalts seiner Werke ergänzt. Da der Standpunkt des Verf. ein (gemäßigt) positivistischer ist, findet er für sehr viele Elemente der Weltanschauung des Bischofs der Brüdergemeinde kein Verständnis und da er die einzig richtige Erklärung dieser Elemente aus dem Geist der damaligen Zeit nicht geben kann, da die Zeit des C. im ganzen außerhalb seines Blickfeldes bleibt, so greift er zu den verschiedensten Mitteln, um die „Schwächen“ des C. zu entschuldigen, — oder manchmal seine „unbequemen“ Ansichten wegzuinterprieren. Daß uns (oder NOVÁK) jetzt völlig fremde An-

sichten zur Zeit des C. oder in der Nachzeit lebendig und bedeutungsvoll gewesen sind, wird dem Leser bei solcher Darstellung nicht einfallen. Von dem großen Tempelgebäude der Weltanschauung des C. stehen vor uns nur noch Ruinen, von denen der eine oder der andere Stein vielleicht auch jetzt noch für den Bau des modernen Gebäudes (das der Verf. der Biographie errichten möchte) verwendet werden könnte. Dieses traurige Ergebnis ist nicht so sehr die Schuld der Verf., als die logische Folge des von ihm erwählten Stils einer biographischen Arbeit. Die wenigen Schlußseiten, auf denen HENDRICH mit großem Geschick die Entwicklung des C. zeichnet, können den 600 Seiten, die von NOVÁK verfaßt sind, keinen anderen Stil verleihen. — Trotzdem bleibt das Buch jetzt ein sehr nützlicher Führer, der selbst bei der wissenschaftlichen Arbeit gebraucht werden kann, wenn man seine Angaben durch Lektüre der Literatur und der Werke des C. ständig nachprüft. Es ist schade, daß das Verzeichnis der Werke des C. nicht mehr den bibliographischen Erfordernissen angepaßt ist (wie das im alten Buch von KVAČALA der Fall war). Alles in allem — ein unvollkommenes, aber nützliches Buch.

Das kleine Buch von J. V. KLÍMA, *Věčně živý Komenský* (Prag 1941, Klein-8°, 124 + 4 unv. S., zahlreiche Illustrationen) ist ein populärer Abriß ohne wissenschaftliche Ansprüche, der durchaus lesenswert ist, vor allem, was die Darstellung der pädagogischen Ansichten des C. betrifft, die an vielen Stellen mit den eigenen Worten des C. wiedergegeben werden. Das Buch ist aber für den Zustand der C.-Forschung kennzeichnend: sein Bau unterscheidet sich von dem des Buches NOVÁK-HENDRICHS nur dadurch, daß die Biographie und die Darstellung der Ansichten des C. voneinander getrennt sind. Aus der Biographie erhält man aber leider — da wiederum die Charakteristik der Epoche völlig fehlt — den Eindruck, daß die Hauptthemen des C. (Irenik, Pansophie, Pädagogik) nicht organisch aus dem Geiste seiner Zeit und seiner individuellen Entwicklung emporgewachsen sind, sondern durch zufällige Einflüsse auf ihn (etwa seiner Professoren — vgl. S. 22—24, 31, 37 und anderswo) in sein Blickfeld gekommen seien. Die Bedeutung der Ideen des C. und der Grund ihres Erfolges bei den Zeitgenossen bleibt daher dem Leser nicht recht verständlich. Das Buch ist schlicht und sachlich geschrieben; nur eine gewisse Ungleichmäßigkeit kann man dem Verf. vorwerfen, — braucht man wirklich in einer populären Darstellung auf die Schicksale der Handschriften und sogar Drucke näher einzugehen — „ein prachtvoll in Pergament gebundenes Exemplar (der „Via lucis“) . . . kaufte in einem Antiquariat Direktor F. Slaměník in Prerau und es wird dort im Museum des C. aufbewahrt“ (S. 45 und oft ähnlich!), dabei ist aber manche Angabe ungenau — „Triercium catholicum“ kennen wir nicht in einem, sondern in 2 Exemplaren (S. 53, das 2. in der Waisen-

hausbibliothek — was der Verf. aus meinem, sonst von ihm benutzten Aufsatz im Archiv Kom. XV wissen mußte), für den Titel „Theatrum . . .“ gab es tschechische Vorbilder (24, nicht nur Bodin!); ungenau sind die Angaben über die „Continuatio admonitionis fraternae“ (55, — vielleicht waren darin auch die Erinnerungen an weitere Lebensjahre des C. enthalten, die Schrift ist uns aber als Ganzes unbekannt) usf. — Der zweite Teil ist der „Persönlichkeit“ des C. gewidmet, in Wirklichkeit ist hier fast ausschließlich von seinen Anschauungen die Rede. Was über die theologischen und philosophischen Ansichten des C. gesagt wird, ruft besonders viel Widerspruch hervor, und zwar aus demselben Grunde, wie das Buch von NOVÁK: für den Verf. handelt es sich bei der Darstellung nicht so sehr um die Erklärung, wie um die Entschuldigung der veralteten Ansichten des C. (vgl. 69f., 74f.); vor allem ist im II. Teil C. als Pädagoge gemeint, auch hier scheint manches zu stark an die traditionellen — und falschen — Darstellungen seines pädagogischen Werkes angelehnt zu sein (falsch etwa die ganze Gegenüberstellung des „Realismus“ des C. zum alten „Verbalismus“ — vgl. dazu z. B. eine der letzten Schriften des C. „Continuatio admonitionis fraternae“, § 44, aus welcher, wie aus früheren Äußerungen des C. in den älteren Schriften klar hervorgeht, daß C. das Wort und die Sache, „res“, beide als gleich wertvolle und gleich berechtigte Quellen anerkannte, — für einen Barockdenker eine typische Einstellung!). Die Auswahl der oft recht langen Zitate ist gut. Die Abbildungen sind z. T. (Schriftproben!) sehr gut.

Eine der wichtigsten Erscheinungen der letzten Jahrzehnte ist der inhalts- und umfangreiche Aufsatz des Leibniz-Forschers D. MAHNKE (1939) „*Der Barock-Universalismus des C.*“ („Zeitschrift für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ 21 [1931], 97 bis 128, 253—279, 22 [1932], 61—90). Die Bedeutung dieser ausgezeichneten Arbeit ist dadurch nur sehr wenig vermindert, daß dem Verf. einige für seine Thematik sehr wichtige Werke des C. unzugänglich geblieben sind (z. B. „Janua rerum“, „Triertium catholicum“, „Via lucis“, die tschechisch geschriebenen Werke), sowie die tschechische Literatur. Denn die Arbeit bietet eine eingehende Analyse einiger Grundbegriffe der Weltanschauung des C., eine Analyse, die auch an Hand der vom Verf. benutzten Quellen sichere Ergebnisse bringt, und eine Gegenüberstellung dieser Grundbegriffe, wie sie bei C. vorzufinden sind, mit denselben bzw. verwandten Begriffen von zeitgenössischen, älteren und späteren Denkern. Der Analyse wird zunächst der Begriff der „Natur“ unterworfen, dessen falsche Interpretation vielfach zu einer mißverständlichen Auffassung des pädagogischen Systems des C. als „Empirismus“, ja „Sensualismus“ geführt hat. MAHNKE zeigt völlig überzeugend, daß der Begriff „Natur“ bei C. von demselben Begriff der Renaissance einerseits, der Auf-

klärung andererseits zu unterscheiden ist, und daß seine Auffassung dieses Begriffs ihm mit den Barockdenkern gemeinsam ist (zu vergleichen ist jetzt mit den Ausführungen MAHNKES die interessante Studie J. PATOČKAS „*Dvojt rozum a přiroda v německém osvícenství*“ [„Svazky“, Nr. 70], Prag 1942, wo allerdings C. nicht berücksichtigt wird). Den Standpunkt des C. kennzeichnet MAHNKE als „konstruktiven Rationalismus“, der hier wiederum von dem allgemeinen Bild des „konstruktiven Rationalismus“ der Barockzeit abgehoben wird; im Gegensatz zu der Abart, die uns bei Descartes, Hobbes und Spinoza begegnet, steht der „konstruktive Rationalismus“ des C. in nächster Verwandtschaft mit dem der englischen Platoniker (vor allem Herbert von Cherburys) und Leibnizens. MAHNKE verfolgt die Entwicklung dieses Zuges der Weltanschauung des C. in seinen Werken, von den sprachpädagogischen angefangen bis zu den systematisch-philosophischen (die ihm leider nur z. T. zugänglich waren) und schließt seine Darstellung mit dem „Anhang“, in welchem er die persönlichen Beziehungen Descartes und Leibnizens zu C. untersucht (hier sind manche Lücken vorhanden). Jedenfalls tritt hier aus der Arbeit MAHNKES das Bild des C. als eines durchaus interessanten philosophischen Denkers, der einige wesentliche Schritte von der protestantischen „theologischen Scholastik“ des Barock zu Leibniz getan hat und der als ein direkter Vorgänger Leibnizens anzusprechen ist (darüber einige Bemerkungen schon im Leibniz-Buch MAHNKES: „*Leibnizens Synthese von Universalmathematik und Individualmetaphysik*“ [aus „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung“, VII], Halle a. S., 1925, S. 72ff., 140, 231, 249f., 283). Vorzuwerfen wäre MAHNKE nur, daß er die mystischen Elemente und Motive der Philosophie des C. nicht stark genug in den Vordergrund gestellt hat. Aus seinen späteren Arbeiten (sowie aus mehreren an mich gerichteten Briefen, die meine Besprechung seines Aufsatzes in „*Germanoslavica*“, III [1935], 208—210 betrafen), ersehe ich, daß seine Ansichten über diesen Punkt den meinigen (vgl. die zit. Besprechung) sehr nahe standen (vgl. weiter unter VI, 1. — Ich habe übrigens an die „*Germanoslavica*“ eine kleine Berichtigung meiner Besprechung in diesem Sinne geschickt, die leider nicht mehr erscheinen konnte, da die Zeitschrift ihr Erscheinen eingestellt hat). Seine C.-Interpretation konnte der Verf. in manchem Punkte noch verdeutlichen, indem er vor allem C. als Vorgänger Leibnizens behandelt hat (vgl. VI, 1).

Neben der ausgezeichneten Arbeit MAHNKES ist die 1932 geschriebene und 1942 ohne Veränderung (!) veröffentlichte Antrittsvorlesung von B. SARTORIUS VON WALTERSHAUSEN, „*Der Weltverbesserer J. A. C.*“ („*Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*“ 20 [1942], 4, 453—466) ein Versuch, der über Allgmeinplätze nicht hinausgeht; in der Knappheit

der Darstellung liegen zahlreiche Gefahren für Mißverständnisse; neu sind nur einzelne wenige Bemerkungen u. a. die Feststellung, daß der Plan des „Seminarium universale“ von A. H. Francke aus dem Jahre 1701 von C. abhängig sei; daß die „Consultatio catholica“ 1645 in Elbing geschrieben sei, ist eine durch nichts begründete Vermutung.

Im I. Band des „*Dílo ARNA NOVÁKA*“ (Prag-Brünn 1940) ist der alte Aufsatz A. NOVÁKS „*Čtvero poselství J. A. K-ho*“ abgedruckt (S. 11—30), der ausgezeichnete Aufsatz (1915 erschienen) hat zum ersten Mal die stilistische Verwandtschaft der čechischen Werke des C. mit dem Stil des 17. Jahrh. hervorgehoben (das Wort „Barock“ wird nicht gebraucht, der Verf. spricht vielfach von den Vertretern des Barock als von „Humanisten“ und „Aufklärern“); den Hauptgegenstand der Betrachtung bilden die čechischen Schriften des C., mit ihrem Hauptthema, dem Kampf um die individuelle Vervollkommnung. Der Aufsatz hat auch jetzt seine Bedeutung nicht verloren.

Eine kurze Charakteristik des C. gibt Z. KALISTA in seinem Buch „*Čechové kteří tvořili dějiny světa*“ (Prag 1939, S. 131—142), dem Charakter des Buches gemäß vor allem die politischen und kirchenpolitischen Elemente der Tätigkeit des C. hervorhebend (S. 137 ist Johann Valentin Andreae irrtümlich „J. Valerian A.“ genannt).

Einen seltsamen Eindruck hinterläßt das Büchlein von E. J. VONKA, „*Běžec s pochodní. Myšlenky o A. J. K-ém*“ (Prag 1940, 169, 63 + 1 unn. S.). Eine Sammlung von populären Aufsätzen, verbindet offensichtliche Sachkenntnis mit groben Fehlern. Die Aufsätze sind von verschiedener Art: der erste ist eine Art biographischer Kommentar zu 8 Plastiken aus dem Leben des C., die in der Kapelle zu Naarden aufgestellt sind (3—15); der zweite „die wissenschaftlichen Grundlagen für Schule und Wissen“ (15—21) will beweisen, daß C. immer wissenschaftliche (in welchem Sinne?) Grundlagen alles Wissens verlangte; die „Reisen durch Europa“ des C. (21—31) sind im 3. zusammengestellt; „der graphische Nachlaß des C.“ (31—38) ist der Titel des 4., der den Titelstich zu „*Opera didactica omnia*“ bespricht; der 5. versucht die Methode des C. der „globalen Methode“ anzunähern (38—44); über „C. und Amerika mit Indianern“ (44—49), die beiden letzten „Einige Fragen und Antworten“ (49—61) und „Fackel des C.“ (62—63) sind allgemein gehaltene Lobreden auf C. Die allgemeine Tendenz des Verf. ist, die Ansichten des C. durch Modernisierung der Zeitgenossen annehmbar zu machen: daraus z. B. die Weginterpretierung der Engel (19), die „Politisierung“ der Revelationen-Werke des C. (19), die Hervorhebung des angeblichen Bestrebens des C., den Osten kennen zu lernen (26), die Interpretation der Kirche auf dem Stich zu ODO als Schule (31) und vieles andere. Daneben lesen wir davon, daß „*Zelo sine scientia*“ holländisch er-

schienen und lateinisch nicht erhalten sei (20), daß C. eine Reise nach Orel unternommen habe (25, vgl. 60, statt nach der polnischen Stadt Orla!), daß D. Krman nach Rußland mit der Lehre der Böhmisches Brüder gekommen sei (26), — in Wirklichkeit reiste Krman, ein Lutheraner (!), zu König Karl dem XII. von Schweden nach Rußland, um bei ihm Hilfe für die Gründung einer lutherischen Universität in Eperjes zu erhalten, daß J. S. Kozák in Hamburg gelebt haben soll (28, in Wirklichkeit in Bremen) usf.

IV. Von den Teilproblemen sind vor allem die Fragen nach den 1. pädagogischen, 2. kirchenpolitischen und 3. pansophischen Ansichten des C. behandelt, sowie einige weitere Probleme.

1. Das Wichtigste und Neue zu den pädagogischen Ansichten des C. finden wir in der besprochenen Arbeit MAHNKES. Die Verf. der anderen mir zugänglich gewordenen kleineren Arbeiten bringen, ungeachtet der Anregungen MAHNKES, nur das Altbekannte — und von MAHNKE überzeugend Wiederlegte. — Eine Gesamtdarstellung gab KLÍMA (vgl. oben). — Eine Biographie des C., in die einige recht flüchtige Bemerkungen über seine pädagogischen Ansichten eingeflochten sind, bietet E. ČAPEK in der Broschüre „C. als Erzieher“ („Internationale Bibliothek für Philosophie“, V, 6, Prag 1943, groß-8°, VIII + 25 + 3 unv. S. und eine Tafel [Bildnis von Ovens]). — Im Sammelband „K.“ finden wir die Aufsätze L. KRATOCHVÍLS „Pedagogický realismus K-ho“ (91—106), eine knappe Darstellung der traditionellen Vorstellungen von dem „Empirismus“ (der Verf. meint, die Wissenschaft und die Philosophie des 17. Jahrh. wären „auf Erfahrung“ aufgebaut! 104) und „Realismus“ der Pädagogik des C., freilich übergeht der Verf. auch den „Realismus der inneren Erfahrung“ bei C. nicht (105), worin er C. allerdings nicht folgen will, — „seine Zeit ist schuld (!) daran, daß er die Ergänzung der Erfahrung und Vernunft in der Religion und Mystik suchte“ (!). — J. V. KLÍMA gibt im selben Sammelband (134—168) eine kurze Darstellung der Pädagogik des C. ebenfalls im Rahmen der traditionellen Ansichten.

2. Die religiösen Ansichten des C. sind öfters besprochen worden, aber diese Gruppe von Arbeiten bewegt sich auf der Ebene der Popularisierung. So sind die beiden Aufsätze von F. HREJSA, „Komenský po stránce náboženské“ und J. B. SOUČEK, „K-ho program jednoty církve a úkoly denětí bohoslovecké práce“ im Archiv Kom. XIV (S. 138 bis 149 und 149—159) und der Beitrag F. HREJSAS im Sammelband „K.“ („K. irenik“ 52—61), der die irenischen Bestrebungen des C. in den Zusammenhang der Bestrebungen der Böhmisches Brüder stellt. Dagegen sind die beiden Aufsätze F. ŽILKAS („K. křesťan“, K., 31—52) und J. B. ČAPEKS („Vychovatel k jednotě ducha a srdcí“, K., 62—68) zu beachten. ŽILKA gibt in einem ebenfalls populären Abriß eine vielseitige Charakteristik des christlichen Glaubens des C.

(nur seine Beziehung zu den Revelationen ist nicht berührt), wobei verschiedene Anregungen, die zum Gegenstand der näheren Untersuchung gemacht werden sollen, gegeben werden (skeptische Einstellung gegenüber der „Mystik“ des C., der Verf. ist eher bereit, von „Pietismus“ des C. zu sprechen; da er den Beginn des Pietismus mit A. H. Francke verbindet, klafft zwischen C. und dem Pietismus eine beträchtliche Zeitlücke, — in Wirklichkeit aber nimmt der deutsche Pietismus von Ph. J. Spener [geb. 1635!] und seinem Kreis [A. Fritsch] seinen Anfang, und die Anfänge des Pietismus gehen auf Holland zurück, worüber das von der C.-Forschung immer noch nicht beachtete Buch W. GOETERS, *Die Vorbereitung des Pietismus in der reformierten Kirche der Niederlande*, 1911 zu vergleichen ist; der Verf. betont — mit Unrecht — die Abneigung des Protestantismus gegen die Mystik — S. 35, man durfte hier höchstens von der protestantischen Orthodoxie sprechen, — die protestantische Mystik blühte im 17. Jahrh. gerade in Holland). J. B. ČAPEK hat treffend — allerdings ohne nähere Analyse — die irenischen Motive in „Hagaeus redivivus“ hervorgehoben („*Vychovatel k jednotě ducha a srdci*“, K. 62—69). — J. HENDLICH zeichnet knapp, aber überzeugend die 3 Entwicklungsstufen des irenischen Gedankens bei C., die man als „empirische“ (aus den kirchenpolitischen Gegebenheiten herausgewachsene), „pansophische“ und „pietistische“ bezeichnen kann („*Náboženský mír u K-ho*“, „Hus“, 54 [1942], 3, 39—51). — R. ŘÍČAN bespricht eingehend die Lehre des C. über die Beziehung der weltlichen Obrigkeit zur Kirche (*K učení K-ho o poměru křesťanské vrchnosti k církvi*, Archiv Kom. XV, 41—56) in ihrer Verbindung mit der Lehre der Böhmischen Brüder in Gegenüberstellung zu der Lehre der Lutheraner. Dieser sehr instruktive Aufsatz benutzt u. a. den pseudo-comenianischen „Retuňk“ (vgl. weiter unter V), ohne daß das die allgemeinen Schlußfolgerungen des Verf. wesentlich beeinflußt hätte.

3. Wesentliches ist für die Erforschung der pansophischen Arbeit des C. geleistet. Neben der Beschreibung (ČYŽEVSKÝJ) oder Herausgabe (ODLOŽILÍK, vgl. I, 1) der neuen pansophischen Bruchstücke, ist vor allem die grundlegende Studie J. HENDRICHS, „*J. A. K-ho snahy vševědné, všeosvětlné a všenápravné*“ (in „*Pedagogické Rozhledy*“, 33 und einzeln, Prag s. a. [1924] S. 98) zu erwähnen, die eine gründliche und sachliche Darstellung der Arbeit des C. an seinen pansophischen Werken darstellt. Daneben steht die Einführung ODLOŽILÍKs (a. a. O. 1—40) zu dem von ihm herausgegebenen Bruchstück eines pansophischen Werkes. — Eine populäre Skizze veröffentlicht J. HENDRICH im Sammelband „*K.*“ („*K. pansof*“ 70—81, hier ein paar Übersetzungen der Bruchstücke aus „*Pannuthesia*“!). — Über „*Pedagogické poslání vševědy*“ schreibt in demselben Sammelband O. ČHLUP (82—90).

Zwei Bücher von W.-E. PEUCKERT tragen manches zum Verständnis der Quellen der pansophischen Bestrebungen bei. „*Die Rosenkreutzer*“ (Jena 1928, VIII + 453 + 1 unnn. S. und 8 Tafeln) schildern die Geschichte der Rosenkreutzerbewegung und ihr verwandter Bestrebungen mit reicher Benutzung der wenig zugänglichen und handschriftlichen Quellen; den Umkreis des C. berührt der Verf. nur gelegentlich. „*Pansophie. Ein Versuch der Geschichte der weißen und schwarzen Magie*“ (XIV + 588 + 2 unnn. S. und 1 Tafel) führt uns in die weitere Vergangenheit, in die Renaissance und berührt nur zum Schluß die Mystik des 17. Jahrh. Beide Bände bringen reichen Stoff zu der Vorgeschichte der pansophischen Bestrebungen, für C. besteht die Bedeutung der Forschungen PEUCKERTS allerdings vorwiegend darin, daß man den großen Abstand zu messen vermag, welchen die Pansophie des C. von der „magischen“ Pansophie, die Peuckert behandelt, trennt. Für die begriffliche Klärung der geistesgeschichtlichen Stellung des C. wird der Stoff PEUCKERTS außerordentlich nützlich sein, da durch eine Gegenüberstellung der Pansophie des C. und derjenigen der Renaissancedenker und der Barockmystiker, der Schritt, den C. von der Magie zu der Universalwissenschaft (etwa im Sinne Leibnizens) gemacht hat, in seinem Sinn besonders plastisch hervortreten wird. — Unzugänglich blieb mir leider der Aufsatz J. PATOČKAS, „*O nový pohled na K-ho*“ („*Kritický měsíčník*“, IV [1941]), der die Ergebnisse PEUCKERTS für die C.-Forschung zu verwerten sucht.

4. Die Beziehungen des C. zu der Sprache betrifft eine kleine Skizze von F. OBERPFALCER in „K.“ („*Jazyk K-ho*“, S. 199—209), eine fragmentarische, aber sehr schöne Zusammenstellung der Hauptzüge der tschechischen Sprache des C. Der Verf. hat schon 1921 eine eingehendere, aber keinesfalls erschöpfende Charakteristik der tschechischen Sprache des C. gegeben („*J. A. K-ho milý a milostný jazyk otcovský*“ in der Reihe „*České hovory*“, 4. Prag 1921, klein-8^o, 80 S. und 1 Tafel). — Eine der schönsten Studien über C. aus den letzten Jahren verdanken wir K. SVOBODA, „*K-ho názory na řeč*“, „*Český časopis filologický*“ I [1942/1943], 220—233), hier wird in einer äußerst instruktiven Weise, mit Erschöpfung aller zugänglichen Quellen (nur die Hs. der „*Panglottia*“ blieb dem Verf. leider unzugänglich) eine systematische Darstellung der Ansichten des C. über die Sprache geboten; ohne die Ansichten des C. zu modernisieren und trotz zahlreicher Hinweise auf die Verbindung der sprachtheoretischen Ansichten des C. mit der Sprachtheorie seiner Zeit, vermag der Verf. zum Schluß die Verwandtschaft der Gedanken des C. mit der modernen Sprachwissenschaft in einzelnen Punkten festzustellen.

5. Über eine fleißige Zusammentragung des Stoffes (für C. sehr unvollständig) geht die Arbeit von H. STAEDKE, „*Die Entwicklung*

des enzyklopädischen Bildungsgedankens und die Pansophie des J. A. C.“ (Leipzig 1930, VIII + 111 + 1 unn. S.) nicht hinaus, in der Interpretation des Stoffes sind viele Fehler (vgl. meine Besprechung in „Germanoslavica“ II [1932/1933], 588—590). Im Vorübergehen streift B. WENDT C. in seiner der Geschichte der Enzyklopädien gewidmeten Schrift („Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur“ in der Reihe „Buch im Kulturleben der Völker“, Würzburg 1941, 8 unn. + 85 + 3 unn. S.), beachtenswert (wenn auch zweifelhaft) ist jedenfalls die Ableitung der „Bilder-Atlanten“ des 19. Jahrh. vom „Orbis pictus“ (S. 16).

Eine hübsche Skizze über C. als Reformator („K. reformátor“ „Naše Doba“ 49 [1942], 6, 321—333) veröffentlichte J. HENDRICH (Zitate aus schwer zugänglichen Werken!)

Ich habe „(Lesefrüchte“ Nr. 83 Zeitschr., XVIII [1943], 358 bis 363) versucht, durch Hinweise auf die mannigfaltigen Verbindungen der Titel von Werken des C. mit der zeitgenössischen Literatur die Zugehörigkeit dieser Werke zum Umkreis der Barockliteratur zu veranschaulichen.

V. Wesentliches ist geleistet für die Klärung der Fragen, die mit den einzelnen Werken des C. zusammenhängen. Wir können hier wiederum der zeitlichen Ordnung nach die Literatur zu den einzelnen Werken besprechen.

(4) und (31) ST. SOUČEK bespricht im Archiv Kom. XIII [1932], 74—86, den genauen Titel siehe oben I, 1) die Beziehungen von der nur in einem Bruchstück und in einem Auszug aus einem anderen Teil (vgl. darüber ST. SOUČEK die beiden unter I, 1 zit. Aufsätze in ČMM. 49 und ČČH. 31) erhaltenen čechischen Frühschrift des C. „Amphitheatrum universitatis rerum“ (1616—1618) und ihre spätere Bearbeitung (1624—1627) zu der „Synopsis physicae“ (1630 bis 1632), mit Heranziehung der lat. von SOUČEK aufgefundenen Lehrbücher des C. (siehe unter I, a). Viele Übereinstimmungen der Bearbeitung derselben Themen in diesen verschiedenen Werken lassen die Möglichkeit zu, von den erhaltenen späteren Werken auf den Inhalt der verlorenen Teile der Frühwerke zu schließen. Manche Schlußfolgerung wird man, meines Erachtens, sogar aus dem Text der Pansophie ziehen können.

(7) In seinem Brief an Montanus erwähnt C. unter seinen Frühwerken eine čechische (ungedruckte) Schrift „Retunk usw.“ (lateinisch „Praemonitiones adversus Antichristianas seductiones“). Die bisherige Forschung schwankte zwischen zwei handschriftlich erhaltenen Schriften aus dem Anfang des 17. Jahrh.: „Retuň duchovní“ und „Retuň proti antikristu“; KVAČALA hat sich mit den Hss. nicht näher beschäftigt; J. V. NOVÁK (und HENDRICH in seiner Bibliographie in NOVÁKs Buch) entschlossen sich für den „Retuň proti

antikristu“, und B. SOUČEK hat diese Schrift (Prag 1924, mir unzugänglich) veröffentlicht. Der Text warf einige Fragen auf, die zu einer Revision des ganzen Verfasserschaftsproblems führen mußten. F. M. BARTOŠ („*Prvá česká kniha mladého K-ho*“, Archiv Kom. XV [1940], 3—9) besprach das Werk von der Voraussetzung ausgehend, daß es von C. stamme; er bietet einen Überblick über die darin verarbeitete Literatur; die Frage, woher C. diese z. T. seltenen und teuren Werke haben konnte, entscheidet Bartoš in dem Sinne, daß C. die Prerauer Bibliothek Žerotíns benutzte und sieht auch in Žerotín den Menschen, welcher der Veröffentlichung dieser scharf antikatholischen Schrift sein Veto entgegengestellt habe. Die schon von KVAČALA (Archiv Kom. V, [1922] geäußerten Zweifel an der Verfasserschaft des C. (die Schrift trägt lutherische und utraquistische Züge) tut BARTOŠ zu leicht ab. — J. HENDRICH („*Retuňik p. a. neni od K-ho*“, SaS. 9 [1943], 25—35) vermochte aber zu zeigen, daß die Schrift sicher nicht von C. ist: 1. die Schrift ist ihrem Inhalt nach vor 1618 geschrieben (eine Hs. führt das Datum 1617 an), nach dem Brief an Montanus ist die Schrift aber 1619—1622 verfaßt; 2. die Schrift wurde in Böhmen und nicht in Mähren geschrieben; 3. der Verfasser gehört nicht zu den Böhmischem Brüdern, sondern zu den Utraquisten; 4. der Verf. bezeichnet sich selbst als einen alten und vereinsamten Menschen. Speziell gegen C. sprechen noch weitere Züge der Schrift: 1. der Verf. lehnt die Donatio Constantini als Fälschung ab und kennt die Kritik von L. Valla, während C. auch später die Donatio für eine echte Urkunde hielt; 2. die Schrift enthält Äußerungen, die zu der Art des C. nicht passen (Ablehnung des Gregorianischen Kalenders, zu scharfe Urteile über die Päpste); 3. die Schrift zitiert nicht nur seltene Literatur, sondern auch solche, die C. auch später nicht zu kennen scheint; 4. der lat. Titel, den C. angibt, entspricht nicht ganz dem českischen des „*Retuňik p. a.*“. Auch die Hypothesen B. SOUČEKS — das, was der Verf. über sich selbst in der Schrift sagt, sei eine literarische Fiktion — und KVAČALAS — die Schrift sei von C. geschrieben, aber von einem Utraquisten überarbeitet — widerlegt HENDRICH überzeugend. Der „*Retuňik proti antikristu*“ ist also keine Schrift des C. — Zu der Frage äußerte sich auch F. HREJSA („*Kdo je autorem 'Retuňku proti antikristu' ?*“ Kostnické jiskry“ 25 [1943], 17, 97—98), der selbständig alle Angaben der Schrift über ihren Verfasser zusammenstellt (einige Ergänzungen zum Aufsatz HENDRICHS) und zu demselben Schluß wie HENDRICH kommt; für die C.-Forschung hat die von HREJSA begründete Vermutung, der Verfasser der Schrift sei der Jungbunzlauer Bischof Matth. Konečný gewesen, keine weitere Bedeutung.

(16) Über das „Labyrinth“ befindet sich eine Arbeit von mir im Druck (*Do 'Labyrintu světa'* in „*Čtení o jazyce a poesii*“ herausge-

geben von B. HAVRÁNEK und J. MUKAŘOVSKÝ, Band II)¹⁾. Der erste Teil der Arbeit behandelt einen Zug des Barockstils des L., die „Wortketten“, Worthäufung; die besonderen Formen der Worthäufung und ihre (im I. und II. Teil des L. verschiedenen) Funktionen werden untersucht. Der II. Teil ist der Thematik des L. gewidmet. Im Gegensatz zu der üblichen Auffassung sehe ich die Eigenart des Werkes in einer Mannigfaltigkeit der Themen, die C. in diesem Werk zu einer Einheit verbindet. Diese Themen werden nacheinander in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgt. Es handelt sich um folgende Themen: die „geistige Reise“, die „vertriebene Wahrheit“ (vgl. zu diesen beiden Themen meine „Lese Früchte“ Nr. 84 und 75, Zeitschr. XVIII [1943], 363—366 und 44—49), das „Theatrum mundi“, das „Labyrinth“, die „verkehrte Welt“ — im I. Teil, verschiedene Themen, die man unter dem Namen „Freundschaft mit Gott“ zusammenfassen kann — im II. Teil.

(30) Eine Geschichte des „Informatorium školy mateřské“ und eine populäre Darstellung seines Inhalts bietet J. KRUMPHOLC im Sammelband „K.“ („K. maminkám“, 170—198). Interessant ist der Hinweis, daß in der Erzählung von B. Němcová „Pan učitel“ Anklänge an das „Informatorium“ zu finden seien (ohne Belege).

(37) F. M. BARTOŠ beschäftigt sich mit der „Historia persecutionum“ (1632 — „Kolem K-ho historie persekucí“ Archiv Kom. XIV [1937], 76—87) und zwar begründet er die These, daß C. wirklich der Verfasser dieser Schrift war, wenn seine Verfasserschaft auch nur die formelle Bearbeitung von verschiedenartigem Material war, und zwar: der durch Adam Hartmann und seine Mitarbeiter gesammelte Stoff, die (handschriftlich erhaltene) Geschichte der Böhmisches Brüder von Jan Jafet, die (ebenfalls handschriftlich erhaltene) „Historia Fratrum“ und die „Acta Unitatis Fratrum“ (sog. Herrnhuter Folianten), Thuans „Historiae sui temporis“ und die zweite Apologie der Böhmisches Stände (hier möchte ich erwähnen, daß im Archiv der Waisenhausbibliothek in Halle noch eine unbekanntes Hs. des „Rozmlouvání starého Čecha s mladým rytířem“ sich befindet, das in vielem mit der „Historia Fratrum“ übereinstimmt, aber an dessen Benutzung durch C. BARTOŠ nicht glaubt — S. 82). Zum Schluß seiner knappen, aber sehr inhaltsreichen Abhandlung geht der Verf. kurz auf die spätere Geschichte der „Historia persecutionum“ ein. — Einen populären Aufsatz über dasselbe Buch finden wir auch im Büchlein BARTOŠS. „Knihy a osudy“ („Knihovna Pokroku“, Nr. 152, Prag 1939, S. 66—71).

(43, 70) Eine verdienstvolle Arbeit von B. RYBA (*K-ho trojí spracování Vestibula*, Archiv Kom. XV [1940], 28—40) ist die Be-

¹⁾ Ob der Aufsatz in diesem Sammelband erscheinen wird, kann z. Zt. (Marburg, Mai 1947) nicht mit Bestimmtheit sagen.

ziehung der drei Bearbeitungen des „Vestibulum“ des C. (1. — 1632 bis 1633 — in „Opera didactica omnia“ abgedruckt, 2. — 1643—1649, leider war dem Verf. der Originaldruck nicht zugänglich, 2 Exemplare dieses außerordentlich seltenen Druckes, ein Exemplar ist in Danzig vorhanden, fand ich erst später in der Bibliothek des WH. — vgl. oben, RYBA benutzte die čechisch-lateinische im Text wohl identische Ausgabe, 3. — 1652 — lat.-ungarische Ausgabe). Ein Vergleich führt den Verf. zum Schluß, daß die Entwicklung des Textes des „Vestibulum“ uns die Entwicklung seines Verfassers vom pädagogischen Praktiker zu einem denkenden Systematiker zeigt, der sich vor allem für den Parallelismus der Worte und der Begriffe interessiert, der aber doch später gewisse Rücksichten auf die pädagogische Praxis gelten ließ.

(62, 63) Eine sehr wichtige Arbeit ist der auch in Einzelausgabe erschienene Aufsatz A. ŠKARKAS über die geistlichen Lieder des C. die geistlichen Lieder des C. „*K.-básník duchovntich písní*“ (Archiv Kom. XIV, 11—76, einzeln Prag s. a. [1937]). Der Verf. bietet eine eingehende Beschreibung (hier die Liederanfänge) der Prager Hs. der geistlichen Lieder des C. und untersucht eine geistliche Dichtung (die Hs. und das Kantionale 1659) zunächst in Rücksicht auf ihre Quellen. Über einen beträchtlichen Teil der Lieder kann er nach eingehender Analyse zu sicheren Schlüssen kommen: er kann 47 Lieder als sicher originelle Schöpfungen von C., 9 als wahrscheinlich von C. stammend, 15 als zweifelhaft bezeichnen, unter den Übersetzungen sind 35 sicher die Arbeit des C., 12 sind wahrscheinlich von ihm übersetzt, 15 wieder zweifelhaft; 64 Lieder sind von C. bearbeitet oder verbessert; 11 bezeichnet ŠKARKA als „gänzlich unsicher“. Die Ergebnisse dieser ausgezeichneten Arbeit werden in der vom Verf. vorbereiteten Ausgabe der dichterischen Werke des C. in VS. verwertet, müssen aber auch literaturgeschichtlich ausgewertet werden (vgl. meine Besprechung im „Kyrios“, III [1938], 243, wo Hinweise auf die deutschen Quellen der Übersetzungen des C. gegeben werden). — ŠKARKA hat das Lied „Kristus, Bůh i člověk pravý“ besonders behandelt („*Kdo složil písní 'K., B. i č. p.*“, Archiv Kom. XV, 66—84), das J. KRUMPHOLO („*Ročenka městského musea v Přerově*“, I [1936], 96—101) für ein Werk des C. hält. ŠKARKA kann die Beweise KRUMPHOLCS widerlegen, die Frage der Verfasserschaft des Liedes (Akrostichon „Karel staršsy z Žerotjna“) bleibt offen.

(71) B. RYBA behandelt die „Janua linguarum“ („*Španělská a lešenská J. I.*“, „*Věda a život*“ IX [1943], 469—475) in ihrer Beziehung zu der lateinisch-spanischen „Janua“ (Salamanca 1611 und mehrere spätere mehrsprachige Bearbeitungen). Dem Verf. gelang es zunächst, Klarheit in die verwickelte Frage nach den Ausgaben der spanischen „Janua“ zu bringen und dann zu zeigen, daß C. wahr-

scheinlich die Ausgabe, die Habrecht (mit Benutzung der franz. Übersetzung der Londoner Ausgabe 1617) 1624 in Straßburg drucken ließ, gekannt hat. Comenius hat aber auch von der späteren (erweiterten) Habrechtschen Ausgabe 1629 gehört. Der Verf. hat darin Recht, daß das Werk des C. mit der spanischen „Janua“ außer dem Titel wenig Ähnlichkeit hat: wenn die spanische „Janua“ den Wortschatz durch geistreiche Sentenzen zu vermitteln suchte, handelte es sich bei C. um das systematische Kennenlernen der Dinge und der ihnen entsprechenden Wörter. Ich würde noch vermerken, daß die spanische „Janua“ zahlreiche in den emblematischen Sammlungen übliche Sentenzen gebracht hatte, — konnten solche Sentenzen C. nicht den Gedanken suggerieren, dem Text des Sprachlehrbuches Bilder beizugeben, die bei ihm (im „Orbis pictus“) eine seiner Umgestaltung des Textes der spanischen „Janua“ entsprechende Veränderung der traditionellen emblematischen Bilder darstellen? Die Frage verdient untersucht zu werden.

(85) J. HENDRICH behandelt die Logik des C., sein „Trietium catholicum“ (gedruckt erst 1681, bis jetzt sind nur 2 Exemplare bekannt, einen photomechanischen Neudruck besorgte 1920 J. V. KLÍMA): „*K-ho logika*“ (Archiv Kom. XIV, 131—138). Der Aufsatz gibt eine knappe und klare Darstellung des Inhalts dieses Werkes wieder. Die Beurteilung ist zu knapp und nicht ganz gerecht: C.s Logik ist nicht allen zeitgenössischen Strömungen fern und kann mit den Bestrebungen von Leibniz in Zusammenhang gebracht werden.

(97) Eine wesentliche Verschiebung erlebte die Beurteilung des „*Umění kazatelské*“ des C. Die alte auf Grund einer unbekanntenen Hs. veranstaltete Ausgabe von J. L. Ziegler (1823) rief berechtigte Zweifel an ihrem authentischen Charakter hervor. J. HENDRICH hat diese Zweifel überzeugend dargelegt („*Pocházi 'U. k.' skutečně od K-ho?*“, Archiv Kom. XIII, 87—92), indem er zeigte, daß die theoretischen Darlegungen des Werkes weder mit den anderswo entwickelten Ansichten des C. noch mit der Praxis seiner eigenen Predigten übereinstimmen. Und doch war schon damals das Landesarchiv in Brünn im Besitze der oben erwähnten Abschrift aus dem Jahre 1807, wozu später, wie erwähnt, noch die Hs. der Hus-Fakultät in Prag hinzugekommen ist (vgl. oben I, 1). Die beiden Hss. hat ST. SOUČEK einer gründlichen Untersuchung unterworfen, die nach dem Tode des Verf. von H. JARNÍK herausgegeben wurde und erst nach dem Tode des Herausgebers unter dem Titel „*K. jako theoretik kazatelského umění*“ (vgl. oben unter I, 1) erschienen ist. SOUČEK gibt eine erschöpfende Charakteristik der Hss. (vgl. oben I, 1) und der Zieglerschen Ausgabe (Ziegler, geleitet von dem Wunsch, die čechische wissenschaftliche Literatur seiner Zeit zu bereichern, hat

den Text des C. inhaltlich und lexikalisch (wie es scheint nicht ohne Einfluß der „Mater Verborum“!) geändert und manche Stelle im Geiste seines aufgeklärten Katholizismus umgearbeitet; die Ausgabe Zieglers hatte jedoch beträchtlichen Einfluß, Jungmann übernahm manches von seiner Terminologie in seine „Slovesnost“ (2. Ausgabe). Um die Argumente HENDRICHs zu entkräften, untersucht der Verf. dann eingehend die ganze Entwicklung der Ansichten des C. auf die Dichtkunst und Beredsamkeitstheorie; wenn dabei manche Nicht-übereinstimmungen, auf die HENDRICH hingewiesen hatte, auch nach dieser Analyse bestehen bleiben, so vermag SOUČEK ihnen genügende Erklärung zu geben. Eine Reihe von Zügen der Schrift weist direkt auf C. hin. Die Entstehung der Schrift datiert SOUČEK mit dem Jahre 1621 (nicht 1651, wie bei Ziegler und in Hss. — dieses Datum beseitigt weitere Einwände gegen die Verfasserschaft des C.). Die Schrift schließt eine Analyse des Inhalts des Werkes ab, die SOUČEK für abgeschlossen hält und es wird die Frage zu lösen versucht, warum sie nicht im Druck erschienen ist. Die Indices zum Buch sind von ŠKARKA zusammengestellt. Mit seinem Buch hat SOUČEK eine ungeheure Vorarbeit, die für eine würdige Ausgabe des wichtigen Werkes in VS. nötig ist, geleistet. — Mir scheint nur, daß man sich die Geschichte des Werkes auch anders vorstellen kann: die Schrift konnte von C. 1621 geschrieben, aber damals nicht veröffentlicht worden sein, da sie nicht ganz druckfertig geworden ist; 1651 zog C. die Schrift aus der Vergangenheit hervor und nahm eine neue Bearbeitung in Angriff (was z. B. aus Rücksicht auf die dem damaligen ungarischen Aufenthaltsort des C. nahen slovakischen Protestanten geschehen konnte), konnte sie aber nicht durchführen, da der Unterschied zwischen seinen Ansichten von anno 1621 und 1651 zu groß war, — das ließe wie die Nichtveröffentlichung der Schrift, so auch das auf den beiden Handschriften stehende Datum 1651 erklären. Vgl. die Besprechungen des Buches von A. ŠKARKA in ČČH. 40 [1939], 320ff., R. ŘIČAN 63—64 [1940], 148—157, D. Čyževskýj „Kyrios“ IV [1938—1940], 184—186.

(104) J. HENDRICH schreibt im „K.“ (107—133) über C. als Dramatiker („K. dramatik“), spricht nur kurz von den Schulspielen des C. und widmet den größten Teil des Aufsatzes den Übersetzungen der gewählten Stücke aus „Schola ludus“.

(151) Der kurze Aufsatz J. V. KLÍMAS im selben Sammelband („Jednoho je potřebl“ 225—228) bietet nur eine kurze Inhaltsangabe des „Unum necessarium“.

• Ein Beitrag HENDRICHs betrifft eine nur geplante Schrift des C. — ein Lehrbuch in Form der Rätsel („Zamyšlená učebnice K-ho ve formě hádanek“, „Věstník pedagogický“ 21 [1943], 53—56). Anregung zu diesem Plan gab C. nach der Feststellung des Verf. wohl

das Buch von J. Pincerus Aenigmatum libri tres, welches er schon in seiner Herborner Disputatio 1613 zitiert.

VI. Wenn ich auch nicht bereit bin, eine übermäßige Bedeutung den Fragen nach den „Einfüssen“ der Denker und Dichter aufeinander zuzuschreiben, so hilft uns doch die Klärung der Frage nach den Beziehungen eines Denkers zu seiner Vergangenheit und Gegenwart, sowie nach seinen Einwirkungen auf die Nachwelt, seine Ideen richtig zu verstehen und zu interpretieren. In diesem Sinne möchte man einige Arbeiten über die Verbindungen des C. mit der Vergangenheit und Gegenwart (1) und über das Nachleben seiner Gedanken bis zur Gegenwart (2) durchaus begrüßen.

1. Die schon erwähnte grundlegende Arbeit D. MAHNKES (oben, III) enthält wertvolle Hinweise auf die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge der Gedanken des C. vor allem mit der Weltanschauung der Renaissance, zu der sie vielfach eine Antithese bilden. — Eins der beliebten Bilder des C. — Gott als Zentrum, die Welt als Umkreis — berührt ein Buch MAHNKES, „Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt Beiträge zur Genealogie der mathematischen Mystik“ (Halle a. S. 1937, VIII + 252 S.), — wenn hier C. auch nur in einer Anmerkung behandelt wird (S. 39f.), so bietet das Buch doch eine Fülle des Stoffes, der zur Interpretation dieses Lieblingsbildes des C. (auch in dem pansophischen Werk treffen wir es oft) dienen kann. Als Quelle dieses Bildes bei C. bezeichnet MAHNKE den Kommentar von Hannibal Rosselli zum Pyramander des Mercurius Trismegistus (Krakau 1584 bis 1590). — Dasselbe Bild führt uns aber zu Nicolaus von Cues, worauf schon KVAČALA im Archiv Kom. X (1927, 20) hingewiesen hat und was jetzt F. M. BARTOŠ eingehender untersucht („Česká mysl“ 37 [1943], 59—63), und zwar zitiert C. (was KVAČALA nicht erkannt hatte) das Buch von U. Pinder „Speculum intellectuale felicitatis humanae“ s. l., 1510 (das Buch, möchte ich hinzufügen, baut weitgehend auf Cusanus und bezieht sich auf ihn ausdrücklich, es ist durchaus möglich, daß C. seine Kenntnisse der Cusanischen Schriften, vor allem „De docta ignorantia“ und „De possest“, die hier in Betracht kommen, daraus schöpfte, ob „De ludo globi“, das BARTOŠ in diesem Zusammenhang auch als eventuelle Quelle des C. nennt, von Pinder ebenfalls benutzt ist, kann ich z. Z. nicht entscheiden; da C. Pinder in seinem pansophischen Werk oft zitiert, darf man vermuten, daß der Einfluß des Cusanus auf ihn ziemlich weitgehend ist). Das Bild des Cusanus führt allerdings noch weiter in die Vergangenheit, zum platonisierenden „Liber XXIV philosophorum“ (CL. BÄUMKER in „Abhandlungen usf.“ — Festschrift für G. von Hertling, Freiburg i. Br. 1913, 17—40). Das Bild befindet sich aber im „Centrum securitatis“ des C. neben einigen anderen: Gott sei das Bild, die Welt — das Abbild im Spiegel, Gott sei der Körper, die Welt —

der Schatten, Gott — die Wurzel, die Welt, — der Baum, diese Bilder (die nach J. V. NOVÁK in VS. XV, 392ff. aus Boehme stammen sollen, was mir nicht einleuchten kann), finde ich aber in enger Verbindung bei Plotin (den C. in lateinischer Übersetzung gekannt haben dürfte) und zwar in VI, 9, 8—9 (Zentrum, Wurzel, Quelle, das Bild, das ebenfalls bei C. vorkommt) oder III, 8, 8—10 (Zentrum, Baum, Quelle), I, 8, 3 (Abbild — *εἰκών*, lat. „imago“). — Die hier berührte und von KVAČALA, der später allerdings eine schwankende Haltung angenommen hat, und J. V. NOVÁK aufgestellte These über den Einfluß Boehmes auf C., der vom Görlitzer Mystiker bei seinem Besuch in Görlitz 1625 gehört haben muß, wird von J. HENDRICH in überzeugender Weise gelöst („*K. a Böhme*“ „*Česká mysl*“, 36 [1942], 147 bis 160). HENDRICH lehnt jede nähere Verbindung zwischen Boehme und C. mit Recht ab (ich möchte nur hinzufügen, daß C. Boehme in dem pansophischen Werk zweimal — als Boehme und „Teutonicus“ — zitiert, aber nur seine konkreten theologischen Lehren erwähnt, ohne zu ihnen eine bejahende Stellung einzunehmen). Für das „Centrum securitatis“ kommt der Einfluß Boehmes nicht in Betracht, da Böhmes Werke damals noch nicht gedruckt waren (C. hat sie wohl nach 1634 vor allem aber in Holland kennen gelernt, wo zahlreiche Anhänger Böhmes lebten). Weder die Pläne der Universalssprache noch die „Pansophie“ des C. haben mit den entsprechenden Gedanken Böhmes etwas zu tun. Allerdings nimmt HENDRICH keinen Bezug auf den weiteren Gedanken C., in welchem er mit Böhme übereinstimmt, — in der Idee der drei „göttlichen Bücher“, drei Quellen der Erkenntnis (Gott, Welt, Bibel), aber hier haben beide nur gemeinsame Quellen (wie ich in einem Aufsatz „Welt als Buch“ demnächst zeigen werde). — Nur allgemein von den Einflüssen Cues', Andreaes und Böhmes (ohne Belege) auf C. spricht MAHNKE in dem Aufsatz „*Deutsch-tschechische Wechselwirkungen in der Geistesgeschichte Mitteleuropas*“ („Das innere Reich“ V (1938), 1070—1086). — MAHNKE („*Barock-Universalismus*“ oben zit.) zeigt auch, daß C. vielfach einzelne Gedanken von den Renaissance-Denkern (etwa Bacon und Campanella) entlehrend, diese Gedanken doch weiter im Sinne des Barock-Rationalismus umgestaltet. — Die beiden Bücher PEUCKERTS (siehe unter IV) bieten viel Stoff, um den Unterschied der Gedankenwelt des C. und der von PEUCKERT behandelten „Rosenkreuzer“ und „Pansophen“ klar zu fassen. — A. SCHLEIFF „*Selbstkritik der lutherischen Kirchen im 17. Jahrh.*“ (B. 1937, 2 unv. + 219 + 1 unv. S.) behandelt C. (den er nicht ganz mit Recht in die Darstellung der Selbstkritik des Luthertums aufgenommen hatte) innerhalb des Kapitels „Pansophische Kritik“ (58—97), als einen neben Ratke (über Ratke ist dem Verf. die für sein Thema wichtige Arbeit K. SEILERS — darüber weiter — unbekannt geblieben) wichtigsten Vertreter

dieser Art Kritik. Da es der Verf. vorwiegend mit der christlich gefärbten „Pansophie“ zu tun hat, treffen wir in seinem Buche auch manche Gestalten, die mit C. in Verbindung gebracht werden können, vor allem Ratke und Leibniz (den der Verf. auch zu den Vertretern der „Pansophie“ rechnet — ohne Zweifel nicht ganz berechtigt); der Verf. hält die Ähnlichkeit der Gedanken des C. und seiner Zeitgenossen nicht für einen Beweis der Einflüsse auf C. Obgleich im Buche eine tiefere Interpretation der dargebotenen Texte nicht versucht wird, kann dieses Kapitel für die C.-Forschung nützlich sein. Dagegen kann man aus dem nächsten, das „die spiritualistische Kritik“ behandelt, nur einige Hinweise auf den späteren Einfluß des „Lux ex tenebris“ des C. entnehmen (einige Bemerkungen dazu auch in meinem „Labyrinth“-Aufsatz, vgl. oben). Von den Schriften des C. hat der Verf. leider nur einige wenige benutzt.

Auf ein anderes Gebiet führen uns die Aufsätze von K. KROFTA über *K. als Vollender der hussitischen Tradition* („Prager Rundschau“ II [1933], 119—138) und FR. ŠIMEK über C. und Rokycana (*Soud K-ho o Rokycanovi*, Archiv Kom. XV, 56—65, hier nur die Zusammenstellung der Urteile des C. über R., ohne Untersuchung der Quellen, aus denen C. geschöpft hat).

Über C. und seine Zeitgenossen handelt zunächst ein interessanter Beitrag von J. HENDRICH („*K. a někteří jeho současníci*“, Archiv Kom. XV, 9—16). Hier finden sich Parallelen zwischen den Gedanken des C. und Ratkes (Hinweis auf ein wertvolles Buch von K. SEILER, *Das pädagogische System W. Ratkes*. Erlangen 1931, wo neue handschriftliche Quellen verwertet sind), J. Wolfstirn („*Schola privata . . .*“ 1619), Chr. Helwig („*Libri didactici . . .*“ 1619), C. Scopius (über ihn früher KVAČALA im Archiv Kom. XI—XII [1930], 32—47); ob es sich hier um Beeinflussung des C. oder um durch den Geist der Zeit bestimmte Konvergenzen der Ideen handelt, entscheidet der Verf. nicht und die Frage kann auch auf Grund des von ihm vorgeführten Stoffes nicht entschieden werden (SCHLEIFF, op. cit. 75 spricht sich entschieden gegen die Annahme einer Beeinflussung des C. durch Ratke aus). — J. HENDRICH macht wahrscheinlich, daß C. von Mersennes und Le Maires Plänen der Universalssprache gehört hat, von den diesbezüglichen Gedanken Descartes hat er aber vermutlich nichts gewußt („*Mersenne, Le Maire. Descartes a K.*“ „Český časopis filologický“ III [1944], 181—184). Weiteres über C., Descartes und „andere Barockrationalisten“ vgl. bei MAHNKE, „Der Barock-Universalismus“ (vgl. oben). — F. M. BARTOŠ veröffentlicht in der Sammlung seiner Aufsätze „*O kalich*“ („*Knihovna Pokroku*“, Nr. 150, Prag 1938, 16^o, 86 + 2 unn. S.) einen kleinen Aufsatz über Drabitiuss (69—76). — Wichtig für die Erkenntnis der Verbindungen des C. mit der mystischen Literatur der Zeit ist das schöne Buch K. VIĚTORS,

„*Probleme der deutschen Barockliteratur*“, Leipzig 1928, wo man viele Hinweise auf die C. verwandten Geister der Barockzeit findet (S. 21, 46f., 49, 52, 71f., 89ff.).

J. B. ČAPEK („*K zalmové poesii reformačních humanistů*“ Archiv Kom. XIV, 88—112) vergleicht die dichterischen Psalmenübersetzungen des C. mit den lat. Nachdichtungen der Psalmen von G. Buchanan, den čechischen von Math. Benešovský Philonomus (1577), L. Benedikti z Nodožer (1606), J. Campanus Vodňanský (1618), englischen von Milton; aus dem interessanten Stoff wird man weitere Schlüsse ziehen können, wenn diese Arbeit durch Vergleich mit weiteren Übersetzungen (besonders wären die polnischen zu beachten) vervollständigt wird.

2. In den schon zit. Arbeiten MAHNKES und in seinem aufschlußreichen Aufsatz „*Die Rationalisierung der Mystik bei Leibniz und Kant*“ („Blätter für die Deutsche Philosophie“, 13 [1939], 1—73) wird u. a. der Einfluß von C. auf Leibniz untersucht (besonders S. 11—20), den der Verf. als sicher annimmt und als sehr wesentlich bewertet; es handelt sich hier vor allem um die „mathematische Mystik“, die C. von Cusanus übernimmt und an Leibniz vermittelt, um die Um- bildung des Begriffs der mystischen Erleuchtung in „Via lucis“ (und „Panaugia“, möchte ich hinzufügen), um die Pläne der Organisation wissenschaftlicher Arbeit, um die Pläne der „lingua rationalis“, um die Idee der Universalwissenschaft, um die Forderung der mathematisch-demonstrativen Methode. Durch die Untersuchungen des ausgezeichneten Kenners der Leibnizschen Philosophie, der hier in concreto einen beträchtlichen Einfluß des C. auf Leibniz nachgewiesen hat, wird die weitschweifige Arbeit K. BITTNERs, „*J. A. C. und G. W. Leibniz*“ (Zeitschr. VI [1929], 115—145 und VII [1930], 53—93) völlig entbehrlich gemacht. — JOHAN NORDSTRÖM gab mit eingehendem Kommentar die philosophischen Schriften eines schwedischen Denkers aus dem 17. Jahrh., Georg Stiernhielms („*G. S-s Filosofiska fragment*“ I—II, Stockholm 1928), heraus, die z. T. unter einem beträchtlichen Einfluß des C. stehen, den er allerdings mit Paracelsus und der „magischen Pansophie“ verbindet. — J. HENDRICH bezweifelt den früher angenommenen Einfluß des C. auf den Eperjeser Professor Elias Ladiver („*Byl E. Ladiver skutečně stoupencem K-ho?*“ in den A. Prazák gewidmeten „*Slovenská miscellanea*“, 1931, mir z. Z. unzugänglich). — Ein Referat vor allem der Arbeiten MAHNKES bietet F. ERLENBUSCH („*K. a západní filosofie*“ in der Sammelschrift „*Co daly naše země Evropě a lidstvu?*“, Prag, 2. Ausgabe 1940, 4^o, S. 181—185), fügt aber manche neue Bemerkung hinzu (Einfluß des C. auf Spinozas „mos geometricus“, wohl nach St. DUNIN-BORKOWSKI, *Spinoza*. Münster i. W. Bd. II, 1933, S. 136—148, 438f.).

Der „theologische Vergleich“ des „Labyrinths“ des C. mit Bunyans „Pilgrims progress“ von L. BALCAR („*Theologické srovnání*

K-ho 'L. s.' s Bunyanovou knihou 'P. p.'", Archiv Kom. XIV, 113 bis 125) kann den Eindruck nicht beseitigen, daß die beiden Werke miteinander nichts zu tun haben. — Den Verbindungen des C. mit den deutschen Pietisten ist ein Referat F. ERLENBUSCHS (zit. Sammelschrift, S. 185—188, „*K. a němečtí pietisté*“) gewidmet (vgl. noch das erwähnte Buch von W. GOETTERS, oben, IV, 2), sowie einzelne Bemerkungen in meinen „*Analectia Comeniana*“ in „*Kyrios*“ II [1937], 313—330, wo auch einige nichtpietistische Urteile über C. aus der Literatur des 17.—18. Jahrh. zusammengestellt und einige deutsche Gedichte auf C. von einem Mitglied des Hallischen Pietisten-Kreises veröffentlicht werden. — Zu dem Einfluß des C. auf die späten „spiritualistischen“ Mystiker, besonders Q. Kuhlmann, sind nur einzelne Bemerkungen gemacht worden (vgl. SCHLEIFF, ob. cit.), jedenfalls wird er nicht mehr als ein bloßes geistesgeschichtliches Kuriosum behandelt (vgl. noch E. BENZ, *Verheißung und Erfüllung*, „*Zeitschrift f. Kirchengeschichte*“, III, Folge, V [1935], 482—546).

Einflüsse des C. in verschiedenen slavischen Ländern wurden gelegentlich behandelt. Bei ST. SOUČEK in seinem Bericht (zit. unter I, 1) findet man Hinweise auf die Hss. und Drucke der Werke des C. in der Slowakei; diese Hinweise sind erweitert bei J. P. D'UROVIČ in dem (ebendort zitierten) Buch — 11, 117f., 143, 145, 156f., 283, 285, 308, 326, 333f.); bei A. FLOROVSKIJ („*Čeští jesuité na Rusi*“, Prag 1941, groß-8°, XII + 468 + 4 unn. S.) Daten über das Eindringen der Werke des C. Anfang des 18. Jahrh. nach Rußland (S. 104—107, 147, 286), — zu ergänzen wären seine Angaben durch Comeniana aus der Bibliothek Theophan Prokopovyčs (vgl. P. VERCHOVSKIJ, *Učreždenije Duchovnoj kolegii i Duchovnyj reglament* . . . Rostov a Don. 1917, II. Teil 5, S. 9—56, Nr. des Katalogs 273—274, 472, 1797, 2470, 2471, 2480, 2500, 2641, 2654, 2752, 2921, 2925, 2927, vgl. die — unvollständige — Liste, die der Verf. S. 62 unter „Comenius“ bringt). — Über sein eigentliches Thema hinaus („*Dobrovský a K.*“ Archiv Kom. XV, 16—28) gibt J. LUDVÍKOVSKÝ ein schönes Bild der Einstellung Dobrovskýs und mancher seiner Zeitgenossen (unter dem Einfluß Herders) zu C.

Ein knappes, aber vielseitiges Bild der Einwirkungen des C. als Pädagogen bietet in der Sammelschrift „*Co daly naše země*“ (vgl. oben) J. HENDRICH („*K. jako pedagog*“ 176—181). — Über die Einflüsse des C. auf die tschechische Pädagogik handelt sehr summarisch K. ČONDL im Sammelband „*K.*“ (S. 217—224).

Über das Bild des C. in der schönen (fast ausschließlich tschechischen) Literatur berichtet M. HYSEK („*K. v beletrii*“, in der Reihe „*Sbírka přednášek a rozprav*“, I, 8, Prag 1931, 40 S.). ALBERT PRAŽÁK („*K. a Němcová*“, „*K.*“, S. 209—216) ergänzt wesentlich die Ausführungen HÝSEKS, indem er auf die Übernahme mancher Themen

des C. durch die čechische Literatur hinweist, hier besonders des Themas der „Listové do nebe“, des Gegensatzes zwischen den Armen und den Reichen; mit einer besonderen Berücksichtigung von B. NEMCOVÁ bietet der Verf. weit ausholend allerlei Anregungen zur weiteren Behandlung der Frage nach den Einflüssen des C. auf die čechische (und slovakische) schöne Literatur.

VII. Einige Beiträge sind der Geschichte der C.-Forschung gewidmet. Zunächst ergänzt J. VOLF seine früheren Mitteilungen über den Ankauf der Comeniana aus Lissa für das Národní Museum in Prag (ČČM., 102 [1928], 193—208, jetzt „*Zakoupení lešenských comenian do Prahy*“, Archiv Kom. XIV, 158—183), der vor allem auf Anregung Purkyňes zustande kam. — In der Festschrift für Kvačala, Band XII des Archivs Kom., bietet J. KRUMPHOLC eine *Biographie Kvačalas* („*K sedmdesátce apoštola učitele národů — J. Kvačaly*“, S. 6—39), in welche auch eine eingehende Bibliographie der Schriften Kvačalas verarbeitet ist (wohl fast vollständig). Im Archiv Kom. XIV, dem Band, welcher eine Festschrift für St. Souček werden sollte, aber eine Gedenkschrift für ihn geworden ist, befindet sich eine *Bibliographie der Schriften Součeks* (von M. LUKAŠOVÁ zusammengestellt, S. 214 bis 234, 180 Nr.), J. KRUMPHOLC schreibt über die Mitarbeit Součeks an der Ausgabe der VS. („*Prof. St. S. a 'VS. K-ko'*“, S. 202—213); ARNE NOVÁK faßt die Ergebnisse der Arbeiten Součeks über das „Labyrinth der Welt“ zusammen („*Studie St. S. k 'L. s.'*“, S. 193 bis 201). — Im Band XV des Archivs, der als Festschrift für J. Krumpholc erschienen ist, schreibt J. V. KLÍMA über die Tätigkeit des Jubilars und behandelt dabei besonders seine comeniologischen Arbeiten („*J. K. sedmdesátník*“, 108—119). — Vgl. noch den Katalog der C.-Ausstellung 1935 (vgl. oben unter II).

Marburg a. d. L.

D. ČYŽEVSKÝJ.

Neue Arbeiten über die slavischen Verbalaspekte.

JENS HOLT, *Études d'Aspect*, Aarhus 1943, 8°, VIII + 94 S.

(= Acta Jutlandica, Aarskrift for Aarhus Universitet XV, 2.)

CARL GÖRAN REGNÉLL, *Über den Ursprung des slavischen Verbalaspektes*. (Diss.), Lund 1944, 8°, 111 S.

Die Frage über die Aspekte des slavischen Zeitwortes erfreute sich eines lebhaften Interesses in der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur. Die Eigentümlichkeiten des slavischen Zeitwortes waren verhältnismäßig bald erkannt und wurden dann von verschiedenen Standpunkten aus erforscht. Heute ist die Aspektfrage ein kompliziertes Problem, das in eine Reihe kleinerer Probleme zerfällt. Es gibt z. B. bisher keine befriedigende Definition des Wesens des Aspektes, weil manche die Vollendung der ver-

balen Handlung für das Kriterium der Aspektunterschiede (hauptsächlich die ältere Schule), andere wieder die Begrenztheit der Handlung (z. B. durch die Verbalpräfixe), andere die Opposition zwischen der Dauer und der Punktualität der Handlung und schließlich andere das Zusammenfassen der verbalen Handlung u. dgl. halten. Etwas vereinzelt steht E. KOSCHMIEDER¹⁾ mit seiner Definition des Wesens des Aspektes als Bezug der Handlung zur Zeitlinie (Zeitrichtungsbezug). Jedes von diesen Kriterien der Perfektivität und Imperfektivität hat manche Mängel, da es nicht alle Nuancen zusammenfaßt, die man in den Begriff „Aspekt“ einschließt. Selbst dieser Begriff „Aspekt“, den man nun besonders nach ED. HERMANN'S Studien scharf vom Begriffe „Aktionsart“ unterscheidet, hat sich derart entwickelt, daß er heute ein spezieller Terminus für die Perfektivität und Imperfektivität der verbalen Handlung, nicht aber für die Handlungsart, ist.

Um die Definition des Aspektes haben sich teils slavische, teils fremde, besonders deutsche, französische und nordländische Forscher bemüht. Die Arbeit, die sie in dieser Richtung geleistet haben, ist verdienstvoll und für die weitere Forschung unentbehrlich, auch wenn man bei den slavischen Forschern manchmal eine übermäßige Übertragung der Aspektnuancen der Muttersprache des Forschers in das Aspektsystem anderer slavischer Sprachen oder in einzelne historische Perioden der slavischen Sprachen merken kann. Die nichtslavischen Forscher halten dagegen manchmal Erscheinungen, die nicht in das Gebiet des Aspektes gehören, für Aspekterscheinungen, wie z. B. zeitliche, semantische und andere Unterschiede. Die Aspektnuancen der slavischen Sprachen machen einem Fremden beim Studium irgendeiner modernen slavischen Sprache große Schwierigkeiten²⁾, da ihm die Praxis und das Sprachgefühl für diese Nuancen einer Muttersprache fehlt. Das Problem der Aspekte ist daher im praktischen Studium der modernen slavischen Sprachen sehr wichtig, aber es ist auch eine sehr wichtige Frage der slavischen Linguistik und der Sprachforschung überhaupt.

Eine große Rolle spielt in der Forschung der Aspekte die ungenaue, immer und immer wieder geänderte und umgearbeitete Terminologie. So z. B. bat AGRELL beim polnischen Zeitwort so viele Nuancen in der Art, wie die verbale Handlung vor sich geht, gefunden, daß ihm die bisherige Terminologie nicht genügte³⁾. Die späteren Arbeiten haben gerade gut gezeigt, daß man die Aktionsart vom Aspekt unterscheiden muß (die ältere Forschung tat es nicht)⁴⁾. Deshalb muß man mit dieser Terminologie mit äußerster Vorsicht umgehen, da sie eben in der Aspektfrage zu großen Irrtümern führen kann.

¹⁾ Vgl. E. KOSCHMIEDER, KZ 56, 1929, S. 81.

²⁾ Siehe SIGURD AGRELL, Aspektänderung und Aktionsartbildung beim polnischen Zeitworte, Lund 1908, S. 126 ff.

³⁾ Vgl. S. AGRELL, a. a. O., S. 82.

⁴⁾ S. meinen Aufsatz in ČMF 25, 1939, S. 292 ff.

Ein anderes spezielles Problem der Aspektfrage ist die morphologische Seite und dann der Gebrauch der Aspekte. Morphologisch sind die slavischen Aspekte nicht eindeutig. Sie haben zwar keine morphologisch reinen Aspektzeichen, da in dem Zeichen, das man zum morphologischen Unterschiede der einzelnen Zeitwörter vom Standpunkte des Aspektes benützt, auch andere Funktionen kombiniert sind. Deshalb ist die morphologische Durchforschung der Aspekte sehr wichtig, aber sie erklärt nicht dieses System im ganzen. Sehr wichtig ist der Gebrauch der Aspekte, weil er so vielseitig das Wesen des Aspektes erklären kann, aber das Material ist hier gewöhnlich unvollständig, so daß es fast niemals den ganzen Gebrauch der Zeitwörter umfaßt. Vom morphologischen Standpunkt sind die slavischen Iterativa ein sehr interessanter Typus und dann auch die präfigierten Verba, die einzelnen Formen der Zeitwörter u. dgl. Was den Gebrauch der Aspekte betrifft, so sind wieder Beispiele von Fragen und Antworten, der Anordnung und des Verbotes usw. sehr interessant.

Da sich die slavischen Sprachen in den Aspekten sehr gründlich von allen anderen indogermanischen Sprachen unterscheiden, zeigen sich bei der Lösung dieser Frage schwache Seiten der vergleichenden Methode in der Sprachwissenschaft¹⁾. Durch die vergleichende Methode können wir weder die Existenz der Aspektkategorie in einer gegebenen Periode der idg. Ursprache, noch die Existenz der einzelnen Aspekttypen im Urslavischen beweisen, weil wir uns immer auf vereinzelte Erscheinungen stützen.

Das idg. Zeitwort, welches sich gegenüber der konservativen Altertümlichkeit der Nomina als jünger und als ein Gebilde, in dessen Gebiete viele spätere Änderungen eingetreten sind, erweist, erscheint als eine immer härtere Nuß für die vergleichende Sprachforschung, da die vergleichende Methode die Existenz der Kategorie, deren einzelne Erscheinungen wir in verschiedenen Zweigen des Indogermanischen sehen, nicht beweisen kann. Wir müssen hier immer mit der Möglichkeit rechnen, daß es sich um eine zufällige Übereinstimmung einer und derselben Erscheinung in zwei verschiedenen Sprachen handelt. So können wir durch diese Methode nicht beweisen, daß das Urslavische z. B. Iterativa hatte, die schon in dieser Zeit eine wiederholte Handlung ausdrücken würden, obwohl wir diese Bedeutung der Iterativa aus den modernen slavischen Sprachen kennen. Es ist also notwendig, alle neuen Arten und Methoden zu benützen, um die Frage über die Entstehung, Entwicklung und über das Wesen des Aspektes des slavischen und dann gerade des idg. Zeitwortes klären zu können.

Die Sprachforschung muß sich bedingungslos auf das Sprachmaterial stützen. Wir müssen immer verlangen, daß dieses Material möglichst vollständig und verläßlich sei. Die ältere Periode der Sprachwissenschaft widmete dieser Forderung eine große Aufmerksamkeit. Deshalb finden wir in

¹⁾ Vgl. A. MEILLET, *Linguistique historique et linguistique générale*, Paris 1921, S. 36ff.

den älteren Sprachstudien eine große Menge von Belegen. Später wurde dieses richtige Erfordernis übertrieben, so daß die Studien sich sehr in die Breite ziehen und daß sie eher gründliche Analysen sind, während ihnen eine systematische Zusammenfassung fehlt. Aus diesen Gründen widmet man in den neueren Arbeiten eine größere Aufmerksamkeit den theoretischen Betrachtungen als dem Sammeln von Sprachmaterial und man verfällt hier wieder in das zweite Extrem, daß man nämlich großen Wert einigen ausgewählten Belegen, die wir in solchen Arbeiten lesen können, beilegt. Für die Frage über die slavischen Verbalaspekte ist noch lange das vollständige Material nicht gesammelt, sorgfältig klassifiziert und erklärt, um diese Arbeit unbeachtet zu lassen. Wir besitzen zwar schon einige schöne Materialsammlungen in den Monographien, wie z. B. für das Čechische von TRÁVNÍČEK¹⁾, für das Russische von MAZON²⁾, für das Polnische von AGRELL³⁾, weniger für das Altkirchenslavische von MEILLET, BOEHME und HERMELIN⁴⁾. Für die anderen slavischen Sprachen haben wir nur unsystematische Übersichten und Beschreibungen der Funktionen der Aspekte. Aber auch das oben angeführte Material ist nicht von einem festen Standpunkte gesammelt und klassifiziert worden, und daher ist es auch unvollständig. Die Verfasser schöpfen entweder aus einer sehr umfangreichen Entwicklungsperiode der behandelten Sprache, wie z. B. TRÁVNÍČEK⁵⁾, oder sie beschränken sich auf die literarische Sprache, wie MAZON und AGRELL, oder die Arbeit enthält nur einen kleinen Teil des Materials, welches in Betracht kommen könnte. (Z. B. MEILLETs Études berücksichtigen nur die Belege aus den aksl. Evangelienübersetzungen, viele Zeitwörter zitiert MEILLET ohne Belege und viele „Ausnahmen“ und „Anomalien“ übersieht er. Die BOEHMESche Sammlung enthält nur die einfachen Verba, ELLEN HERMELIN studiert nur eine Form der perfektiven Verba usw.) Ganz unbedeutend sind die Informationen, die wir über die Funktionen von Aspekten in den gleichzeitigen Dialekten der slavischen Sprachen in den dialektologischen Studien lesen können. Es sind nur flüchtige Erwähnungen, unsystematische Beschreibungen, da sich die dialektologischen Studien mehr mit der Lautlehre des Dialektes beschäftigen.

1) Studie o českém vidu slovesném, Prag 1923.

2) Morphologie des Aspects du verbe russe, Paris 1908 und besonders Emploi des Aspects du verbe russe, Paris 1914.

3) AGRELL hat seine oben angeführte Arbeit noch einmal bearbeitet, und zwar unter dem Titel: Przedrostki postaciowe czasowników polskich (Materjały i prace), Krakau 1918.

4) A. MEILLET, Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du vieux slave, I, Paris 1902, S. 1—104; E. BOEHME, Die Actiones der Verba Simplicia in den albulg. Sprachdenkmälern (Diss. Leipzig), Leipzig 1904; E. HERMELIN, Über den Gebrauch der Präsens-Partizipien von perf. Verben im Altkirchenslavischen (Diss. Uppsala), Uppsala 1935.

5) Vgl. A. MAZON, Slavia VII, 1928/29, S. 824ff.

Eine Beschreibung des Gebrauches der Aspekte vom stilistischen Standpunkte fehlt uns fast vollständig.

Daraus kann man ersehen, daß die erste Aufgabe zur Lösung dieser Frage eine gründliche und erschöpfende Durchforschung der Aspekte der einzelnen Sprachen und der einzelnen Perioden, die wir als synchronisch betrachten können, sein müßte. Erst nachdem die Aspektsysteme einzelner Sprachen durchforscht worden sind, wird es möglich sein, ein synthetisches Bild über dieses System im Urslavischen zu skizzieren. Dabei muß man nicht nur der morphologischen Seite der Aspekte, sondern auch der syntaktischen Seite Aufmerksamkeit widmen. Deshalb halte ich den Vergleich einiger synthetischer Zusammenfassungen mit Rücksicht auf die ältesten Perioden in dieser Frage für vorzeitig, da wir zuerst gründliche spezielle Vorarbeit leisten müßten. Es bleibt in dieser Frage die Lösung vieler Aufgaben übrig, aber ohne sie können wir in diesem für die slavische Sprachwissenschaft so wichtigen Problem keinen weiteren und wirklichen Fortschritt erzielen.

Die Aspekte sind auch für manche nichtslavischen Sprachen anerkannt, aber wir sehen auch hier eine Uneinheitlichkeit. Auch die Erforschung der Aspekte in den nichtslavischen Sprachen muß streng objektiv sein. CHARLES BALLY¹⁾ meint, daß das Ablehnen der Aspekte für die nichtslavischen Sprachen unrichtig ist. Die Meinung BALLYs ist richtig und wenn einige Forscher, besonders die slavischen, in den nichtslavischen Sprachen die Aspekte nicht anerkennen wollen, handelt es sich hier, meiner Meinung nach, mehr um eine ungenaue Stilisierung dieser Ansicht. Niemand kann doch den nichtslavischen Sprachen die Möglichkeit absprechen, die Situation und die Handlung in einer Rede oder Erzählung näher zu präzisieren. Aber die slavischen Sprachen machen dies anders als die nichtslavischen. Das Französische z. B. greift bei dieser Präzisierung zu nichtverbalen Mitteln, wie *en*, *tout* und andere. Wir können also sagen, daß das Französische zwar kein verbales Aspektsystem besitzt, trotzdem aber die Handlung des Zeitwortes näher bestimmen kann, ähnlich, aber nicht genau so, wie es die slavischen Sprachen durch das Aspektsystem machen. Der Mechanismus des verbalen Aspektsystems einer slavischen Sprache ist für einen Franzosen so kompliziert und fein, daß er ihm Schwierigkeiten macht²⁾. Und wir können weiter vergleichen. Es ist ziemlich so mit dem Ausdruck des Artikels. Niemand kann sagen, daß die slavischen Sprachen die Bestimmung nicht ausdrücken können, wie es z. B. das Französische oder das Deutsche mit dem Artikel machen³⁾. Sie besitzen zu dieser Bestimmung andere Mittel, aber nicht — wie man gewöhnlich sagt — den Artikel (außer dem Bulgarischen) und sie fühlen auch die Notwendigkeit, diese Bestimmung zu äußern. Trotzdem können wir nicht

¹⁾ Mélanges linguistiques offerts à M. J. VENDRYES par ses amis et ses élèves, Paris 1925, S. 1ff.

²⁾ Vgl. A. MEILLET, Ling. hist. et ling. gén., S. 181.

³⁾ Vgl. J. KURZ, Byzsl. VII, 1937/38, S. 269 ff.

sagen, daß die slavischen Sprachen (außer dem Bulgarischen) ein Artikelsystem besitzen. Und im praktischen Studium einer Sprache mit dem Artikelsystem macht der Mechanismus dieses Systems einem Slaven ähnliche Schwierigkeiten, wie das verbale Aspektsystem einem Nicht-Slaven.

Aus diesen Betrachtungen können wir zum Schluß kommen, daß die Frage über die slavischen verbalen Aspekte wirklich eine komplizierte Frage der slavischen Linguistik ist. Die Arbeiten, die wir weiter besprechen, beschäftigen sich nicht mit dieser ganzen Problematik, sondern mit zwei Hauptproblemen dieser Frage, und zwar über das Wesen des Aspektes im allgemeinen und über den Ursprung des Aspektsystems im Slavischen.

Das Buch des dänischen Linguisten JENS HOLT beschäftigt sich mit einer Untersuchung des Wesens des Verbalaspektes vom Standpunkte der strukturalen Sprachforschung. Es enthält außer dem Vorwort ein Verzeichnis der benützten Literatur (S. V—X), eine Einleitung (S. 1—13), eine Studie über die Aspekte im Altgriechischen (S. 14—46), im Neugriechischen (S. 47—54), ferner über die Aspekte im Slavischen (S. 55—73), einen Schluß (S. 74—84) und als Beigabe einen Sach- und Wortindex. Da es die erste nach der strukturalen Methode über die Verbalaspekte geschriebene Monographie ist und über ein Thema, welches noch nicht zufriedenstellend gelöst ist, handelt, will ich sie in den einzelnen Teilen etwas ausführlicher betrachten.

Das Verzeichnis der benützten Literatur entbehrt viele Arbeiten, namentlich derjenigen Autoren, die in irgendeiner slavischen Sprache geschrieben. Der Verfasser führt weder ein solches Buch noch eine derartige Studie an. Die Gründe, aus welchen der Verfasser diesen Teil der Fachliteratur außer acht gelassen hat, sind mir unbekannt. Ich sehe ein, daß die Beschaffung der wissenschaftlichen Literatur besonders heute schwierig ist, aber es ist nicht zu bestreiten, daß dieser Teil der Literatur nicht fehlen sollte, gerade in den Studien über die Verbalaspekte auch im Slavischen. Für das Slavische zitiert der Verfasser hauptsächlich die Arbeiten MIKLOSICH'S, LESKIENS und MEILLET'S, von den Neueren führt er die Studien KOSCHMIEDER'S und KARCEVSKIJS an. Aber er erwähnt auch solche Arbeiten, die heute bereits ohne Bedeutung sind, wie z. B. die Monographie von J. NAVRÁTIL¹⁾. Es fehlen auch z. B. die Studien F. STIEBITZ'S²⁾, MIRAMBEL'S³⁾ und anderer über die Aspekte im Griechischen. Schon dieses Verzeichnis erweckt den Eindruck, daß der Autor nicht hinreichend gut über die Probleme, die sich auf das Aspektsystem beziehen, vor allem in den slavischen Sprachen, informiert war.

¹⁾ Beitrag zum Studium des slavischen Zeitwortes aller Dialekte in Vergleichung mit den klassischen und modernen Sprachen, Wien 1856.

²⁾ Studie o slovesném vidu v řečtině novozákonní, Prag 1930, VKČSN I, 1929, Nr. 4.

³⁾ Vgl. G. GUILLAUME, Journ. de Psychol. 30, 1933, 356, Anm. 2.

In der Einführung überblickt HOLT die älteren Ansichten. Er beginnt mit Apollonios Dyskolos; doch an Stelle der ausführlichen Darlegung hätte bloß eine flüchtige Erwähnung über die Ansichten der älteren griechischen Grammatiker genügt. Dann geht er an die lateinischen, die mittelalterlichen und schließlich an die neueren Forscher. Ausführlicher behandelt er die Ansichten KOSCHMIEDERS, dessen Theorie vom Zeitrichtungsbezug er für fehlerhaft hält und gerade so verwirft er GUILLAUMES Versuch einer Definition der Zeit, des Aspektes und des Modus. Mit GUILLAUMES Arbeit aus dem Jahre 1929 (!) beendet er die Übersicht der Anschauungen über die Verbalaspekte und gelangt zu der Überzeugung, daß das Wesen des Aspektes noch nicht soweit definiert ist, um eine solche Definition allgemein anzuerkennen. Die Ursache sieht er gerade darin, daß an Stelle der linguistischen Interpretation der Sprachphänomene über die logische Seite der Zeit und des Aspektes diskutiert wurde, wodurch die sprachlichen Seiten mit den logischen und psychologischen verwechselt wurden usw. Daher will er seine Untersuchung auf der morphologischen Zerlegung der Zeitwörter aufbauen. Wir führen ergänzend an, daß die Ursache der Schwierigkeit einer Definierung auch in der Kompliziertheit der Frage, weiters in der selbständigen Entwicklung der einzelnen Sprachen, in dem Zusammenhang des Aspektes mit dem Tempus usw. liegt.

Am ausführlichsten behandelt HOLT das Aspektsystem im Altgriechischen, welches dem Autor am nächsten liegt, und vergleicht weiter die Ergebnisse seiner Analyse mit dem neugriechischen und slavischen System. Vom Standpunkte der strukturalen Linguistik aus ist es ein Querschnitt durch das Altgriechische, das Neugriechische und die slavischen Sprachen. Ein Vergleich solcher Querschnitte, richtig begrenzt, könnte wertvolle Ergebnisse sowohl für die Erklärung des Wesens des Aspektes als auch für deren Entwicklung geben. Es ist nötig, daß diese Querschnittsbilder so genau als möglich synchronisch sind, obzwar eine absolute Genauigkeit nicht erzielt werden kann¹⁾, da man nicht diejenigen Erscheinungen als synchronisch prüfen kann, die eigentlich nicht synchronisch sind. In den Betrachtungen HOLTS sehen wir, daß er Erscheinungen und Belege zitiert, die insgesamt als altgriechisch bezeichnet werden, doch kommen unter ihnen oft große zeitliche Unterschiede vor. Das bringt dann ein unrichtiges Bild jener synchronischen Querschnittsbilder des Altgriechischen, welche die Grundlage zur strukturalen Untersuchung bilden können. Noch mehr vermischt äußert sich sein Standpunkt in den slavischen Sprachen; denn hier stützt sich der Autor einerseits auf die Erscheinungen des Altkirchenslavischen, andererseits der modernen slavischen Sprachen, besonders des Russischen, und macht bei ihnen keine hinreichend merklichen Unterschiede.

Weiter löst der Verfasser einige grundsätzliche Gedanken über die Sprachforschung. So nimmt er einen kritischen Standpunkt zu den Ansichten

¹⁾ Vgl. B. TRNKA, SaS IX. 1943, 58.

der Prager linguistischen Schule ein. Obzwar wir nicht berechtigt sind, den Standpunkt der Prager linguistischen Schule zu verteidigen, interessieren uns HOLT'S Einwände. Nach HOLT baut die Prager linguistische Schule ein System zweiseitiger Oppositionen auf, deren Glieder merkmalthaltig und merkmallos sind, woraus eine ins Unendliche sich ziehende Reihe von zweiseitigen Oppositionen entsteht und daraus eine Dichotomie folgt. Hat z. B. eine Kategorie mehr als zwei Glieder, etwa drei, wie die Aspektkategorie nach HOLT'S Analyse im Altgriechischen, so ist jene erwähnte Dichotomie bzw. die zweiseitigen Oppositionen, im Sinne der Prager linguistischen Schule nicht möglich. Hier wendet der Autor nicht hinreichend genau die Termini „Opposition“ und „Kategorie“ an. Was versteht der Verfasser unter „Opposition“ und „Kategorie“? Diese Begriffe gleichen einander nicht. Ich glaube, daß der Autor darauf nicht genug geachtet hat. Die Opposition ist tatsächlich zweigliedrig, da die Opposition nicht mehr Opposition wäre, wenn sie mehr als zwei Glieder hätte, die gerade durch dieses Oppositionsverhältnis definierbar wären¹⁾. Nur in diesem Sinne ist der Terminus „Opposition“ zu verstehen, wie ihn die Prager linguistische Schule verwendet²⁾. Empfiehlt nun HOLT, an Stelle der Prager Dichotomie eine Methode anzuwenden, die gestatten würde, sich alle Glieder irgendeiner Kategorie auf einer und derselben Linie vorzustellen, dann ist es mir nicht genug klar, wie er sich das vorstellt. Dadurch wäre der ganze Vorteil, welcher Spracherscheinungen als Oppositionsglieder aufklärt, gänzlich überflüssig. An Stelle der merkmalthaltigen und merkmallosen Glieder führt HOLT für seine „Kategorie der drei Glieder“ die Begriffe: plus — minus — null an. Und dann sucht er herauszufinden, welches der drei Glieder in der gegebenen Kategorie positiv — negativ und neutral ist. Diejenige Form, welche am besten bestimmt ist, z. B. der Perfektstamm im Altgriechischen, da er weder in den Bereich des Präsensstammes noch in den des Aoriststammes reicht, ist nach ihm positiv, ihr Gegenteil negativ und das letzte Glied neutral, da es weder positiv noch negativ ist.

Um das Aspektsystem im Altgriechischen zu untersuchen, prüft der Verfasser alle Verbalformen und erkennt, daß sie aus vier Stämmen gebildet sind, und zwar: aus dem Präsensstamm, dem Futurstamm, dem Perfekt- und Aoriststamm. Da aus manchen Stämmen sich Formen bilden, die alle drei Zeiten ausdrücken können, urteilt er daraus, daß der Unterschied zwischen den Stämmen nicht temporal, sondern aspektiv ist. Er kommt so nach Ausscheidung des Futurstammes, der sich hinsichtlich des Aspektes vom Präsensstamm nicht unterscheidet, zu einem System von drei Stämmen, die er zum System dreier Aspekte macht, obzwar mir nicht genug klar ist, wie er zu der Überzeugung kam, daß die Unterschiede zwischen ihnen gerade Aspektunterschiede sein müssen. Hinsichtlich des Aspektes stellt er dann

¹⁾ Vgl. N. TRUBECKOJ, TCL 7, 30 ff.

²⁾ S. TCL 4, 311 ff.

den Perfektstamm auf gleiche Höhe mit dem Präsens- und Aoriststamm. Als positives Glied gilt der Perfektstamm, negativ ist der Präsensstamm und neutral der Aoriststamm. Die Unterschiede ergeben sich daraus, daß für ihn als Wesen des Aspektes „l'indication du terme ou du non-terme d'un procès“ (S. 29) ist. Der Verfasser nimmt also eine neue Definition des Aspektes an, die man jedoch an den verschiedensten Typen von Zeitwörtern versuchen müßte. Wenn wir z. B. für das Kriterium der Perfektivität etwas anderes, etwa die Konzentration der verbalen Handlung und deren Opposition annehmen würden, würde uns die Aspektkategorie im Altgriechischen anders erscheinen: der Aorist wäre positiv (damit sage ich nicht, daß jeder altgriechische Aorist eine konzentrierte oder punktuelle Handlung ausdrücken muß), das Präsens negativ. Was das Perfektum betrifft, so könnte man es, ohne Rücksicht darauf, daß es einen Zustand einer präteritalen Handlung bezeichnet, zum aoristischen Aspekt schalten (vgl. ein beträchtliches Verwischen des Unterschiedes zwischen dem Aorist und Perfektum im neutestamentlichen Griechisch). HOLT stellt durch solche Untersuchung folgende Aspekte im Altgriechischen fest: I. den flexionalen Aspekt (ausgedrückt durch verschiedene Verbalstämme), welcher in den evolutiven Aspekt (Präsensstamm), den devolutiven Aspekt (Perfektstamm) und den neutralen Aspekt (Aoriststamm) zerfällt; II. außer dem flexionalen Aspekt unterscheidet er noch den sogenannten „derivativen Aspekt“, das ist z. B. der Unterschied zwischen ἔχω und ἴσχω. Ich glaube, daß der Verfasser die morphologische Seite der Aspekte zuviel betont. Ich bin der Ansicht, daß er nicht jeden morphologischen formalen Unterschied mit dem Terminus „Aspekt“ (ἔχω-ἴσχω) bezeichnen sollte.

Der flexionale Aspekt ist sehr eng mit den Tempusmorphemen verbunden. Deshalb untersucht der Verfasser auch die Zeitkategorie und besonders ihr Wesen. Er wies richtig darauf hin, daß man die Zeitkategorie mit dem logischen und psychologischen Begriffe gemessen hat. Die Zeit ist eine Bezeichnung des Verhältnisses des Sprechenden zur Reihe der Ereignisse, eine Bezeichnung der Perspektive, des Standpunktes, von dem der Sprechende diese Ereignisse betrachtet. Deshalb lehnt der Verfasser die traditionellen Benennungen für die drei Tempora (Präsens, Futurum usw.) ab. Er schlägt neue Termini vor: weil das Futurum ein positives Glied der Tempuskategorie ist, gibt er ihm die Benennung „Prospektiv“, die Vergangenheit ist ein negatives Glied und wird „Improspektiv“ bezeichnet, das neutrale Präsens ist „Neutrospektiv“. Dann vergleicht der Autor gerade die Aspekte mit den Tempora und sagt, daß der Aorist eine reine Aspektform ist (auch im Indikativ, da der präteritale Charakter der verbalen Handlung hier nur aus der Realisation des Aspektwertes des Aoristes folgt). Die beiden anderen flexionalen Aspekte können in allen Gliedern der Tempuskategorie liegen, d. h. den evolutiven und devolutiven Aspekt (Präsens- und Perfektstamm) kann man vom Standpunkte aller drei verschiedenen grammatischen Zeiten betrachten.

Schließlich bin ich der Meinung, daß HOLTS sogenannter derivativer Aspekt kein Aspekt im Griechischen ist. Es handelt sich nur um Zeitwörter einer anderen Aktionsart, aber nicht des Aspektes selbst. Sie haben keine besondere Rolle im altgriechischen Aspektsystem, wie z. B. die slavischen Iterativa haben. Entgegen den älteren Ansichten über die griechischen Verbalaspekte, erkennt HOLT für die spezielle Art des Aspektes im Altgriechischen eigentlich noch den Perfektstamm an. Wenn wir seine Aspekte des Altgriechischen mit den slavischen Aspekten vergleichen würden, könnten wir den evolutiven Aspekt (d. h. den Perfektstamm) nicht als einen Aspekt anerkennen. Ich bezweifle daher auch, daß der Perfektstamm eine besondere Art des Aspektsystems im Altgriechischen ist.

Auch die Aspekte des neugriechischen Zeitwortes untersucht der Verfasser auf Grund der morphologischen Formen. Er zeigt, daß der Unterschied zwischen dem Aorist und dem Perfektum verschwunden ist, so daß das Neugriechische nur zwei flexionale Aspekte hat (Präsens- und Aoriststamm). Als das positive Glied nimmt er den Aorist an, während das Präsens negativ ist. Ferner vergleicht er die einfachen und periphrastischen Formen (Perfektum, Plusquamperfektum und Futurum exactum). Er meint, daß die periphrastischen Formen um eine Schattierung mehr haben, und zwar so, daß diese Formen eine genauere Sachfolge (*la suite des choses*) ausdrücken. Sie drücken z. B. das Vorangehen einer anderen Handlung aus usw. Der Verfasser faßt diese Nuance als eine neue Art des Aspektes auf, d. i. der sogenannte syntagmatische Aspekt, und deshalb hält er die periphrastischen Formen für das positive, die einfachen Formen für das negative Glied des Systems. Meiner Meinung nach ist diese Nuance kein Aspekt. Der Autor vergleicht diesen „Aspekt“ mit der französischen Opposition zwischen *je parle* und *j'ai parlé*, wie schon GUILLAUME anrkennt hat¹⁾. Aber auch diese französische Nuance ist kein Aspekt ebenso wie der Unterschied zwischen čech. *mluvím* und *mluvil jsem*. HOLT legt dem Terminus „Aspekt“ dadurch eine neue Bedeutung bei.

In jeder Opposition von zwei Formen kann man nicht immer die Aspektbedeutung suchen. Ich bin der Meinung, daß der Verfasser auch bei seiner Untersuchung des Neugriechischen von dem slavischen verbalen Aspektsystem und nicht umgekehrt ausgehen sollte (vgl. dazu das, was oben über diese Frage angeführt wurde).

Wir haben schon gesagt, daß der Verfasser sich für seine Untersuchung des slavischen verbalen Aspektes ein zu breites Gebiet ausgewählt hat und daß es vorteilhafter gewesen wäre, wenn er z. B. nur das altkirchenslavische System oder das einer modernen slavischen Sprache analysiert hätte.

HOLT hat vor allem gesehen, daß in einigen slavischen Sprachen (im Altksl. und Serbokr.) der Aorist neben dem Imperfektum und neben der periphrastischen Form erhalten ist. Darin sieht er ein charakteristisches Phä-

¹⁾ S. G. GUILLAUME, *Temps et Verbe*, Paris 1929, S. 23 u. f.

nomen des Altkirchenslavischen. Er wirft den Forschern vor, daß sie diese Tatsache nicht genug betont haben und daß die Opposition „perfektiv-imperfektiv“ zu beschränkt ist. Er sieht auf einer Seite die slavischen Sprachen, die die Opposition einer Reihe von Zeitwörtern gegenüber einer anderen Reihe haben, und auf der anderen Seite diejenigen Sprachen, die auch die Formenopposition beibehalten, wie z. B. das Altkirchenslavische und das Serbokroatische. Wenn also das Altkirchenslavische und das Serbokroatische den Aorist und das Imperfektum und außerdem auch eine Opposition von Reihen von Zeitwörtern besitzen, haben wir es hier mit dem kombinierten Aspektsystem zu tun. Das ist ein Novum des Verfassers, denn in der Fachliteratur behaupteten manche, daß das Altkirchenslavische ein unvollkommenes Aspektsystem hat, während die anderen der Meinung waren, daß sich darin nur Reste eines älteren Systemes erhalten haben. In Wirklichkeit liegt die Sache folgendermaßen: Wenn wir das altksl. System analysieren, sehen wir, daß dieses System weder besser noch unvollkommener als das System einer modernen slavischen Sprache ist. Es gibt schon im Altkirchenslavischen ein entwickeltes System, da wir in dieser Sprache schon die Tendenz finden, die verbale Bestimmung des Aspekts auszudrücken. Die modernen slavischen Sprachen zeigen vielleicht eine weitere Entwicklung oder den Untergang einiger Formen oder einiger Mittel des Aspektsystems, aber das System selbst ist dasselbe wie im Altkirchenslavischen, sowie auch in den modernen slavischen Sprachen.

Über den Aorist und das Imperfektum im Altkirchenslavischen ist der Verfasser überzeugt (S. 56), daß das Verhältnis zwischen diesen Formen ein Aspektverhältnis darstellt. Er zitiert dazu auch einen Beleg aus Zogr. L, 5, 4, wo das Imperfektum *učaaše* neben dem Aorist *moli* steht. Aber der Aorist hat auch in diesem Belege eine andere Bedeutung als das Imperfektum. Diese Bedeutung ist nichtaspektiv¹⁾. Über das Verhältnis dieser zwei Formen hat man schon viel geschrieben und die neuesten Analysen zeigen, daß es sich um ein Verhältnis handelt, welches nicht in den Rahmen des Aspektes fällt²⁾. Deshalb können wir dieses Verhältnis nicht für ein Aspektverhältnis halten. Dann ist auch die Feststellung, daß der „Aoristaspekt“ ein positives Glied und der „Imperfektaspekt“ ein negatives Glied der Aspektkorrelation ist, ohne Bedeutung.

Ebenso existiert kein Aspektunterschied zwischen den einfachen und periphrastischen Formen (vgl. S. 56). Das ersehen wir am besten aus der Tatsache, daß in den meisten sl. Sprachen der Aorist genau so wie das Imperfektum durch das periphrastische Perfektum ersetzt wurde. Wenn wir das Verhältnis dieser zwei Formen für ein Aspektverhältnis annehmen würden, während wir auf der anderen Seite sehen, daß diese beiden Formen durch

¹⁾ Außerdem ist der Beleg nicht genau übersetzt, vgl. *vlězvoše* — lorsqu'il était allé, *is korablja* — dans la barque usw.

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz in ČČF, III, 65 ff.

eine dritte — das periphrastische Perfektum — ersetzt wurden, könnte diese dritte Form keine feste Aspektnuance besitzen; sonst könnte sie nur eine von diesen zwei Formen ersetzen, nicht aber beide Oppositionsformen.

Von dem periphrastischen Futurum behauptet HOLT (S. 56), daß man zur Bildung dieses Futurums als Hilfszeitwort das Verbum *imějq* gebraucht. Aber dort wird außer anderen Zeitwörtern nur die Form *imamъ* benützt, nie *imějq*, und außerdem ist es nicht ein bloßes Futurum, da es häufig auch bei den perfektiven Zeitwörtern gelesen wird. Diese Verbindung hat eine besondere semantische Schattierung.

Von den slavischen Iterativen hat HOLT dieselbe Meinung wie die meisten fremden Forscher. Er meint nämlich, daß die Iterativa zu anderen Zeitwörtern nur im derivativen Verhältnisse stehen. Wir würden beifügen, daß sie in derivativem, aber auch im Aspektverhältnisse stehen, da die Bildung der Iterativa ein wichtiges Glied des Aspektsystems ist¹⁾.

Der Verfasser lehnt weiter die Ansicht ab, daß das altksl. Imperfektum von den perfektiven Verben keine wiederholte Handlung ausdrückt. Das beweist er hauptsächlich mit dem Belege *odrožaaše* L 5, 9. Es handelt sich freilich wieder nur um einen ausgesuchten Beleg, aber der Verfasser könnte so kaum alle Belege deuten. Die Zeitwörter, die einen Zustand ausdrücken (vgl. *ležati* usw.), haben, wenn sie mit einem Präfix verbunden sind, nicht immer den perfektiven Aspekt. Regelmäßig können wir bei solchen Zeitwörtern (und *održati* gehört seiner Bedeutung nach zu ihnen) nicht immer von einer „Präfigierung“ reden; zwischen den einfachen und den präfigierten Verben besteht manchmal ein so großer semantischer Unterschied, daß wir sie auch nicht in das Aspektverhältnis einführen können, sondern sie bloß für zwei primäre Zeitwörter des perfektiven oder imperfektiven Aspektès halten (vgl. *rozuměti*, *nenaviděti* usw.). Man bildet zu ihnen dann die Oppositionsglieder wieder durch eine andere Art, welche im Aspektsystem gebräuchlich ist. Und außer solchen Belegen gibt es im Altkirchenslavischen auch unbestreitbare Belege, in welchen das Imperfektum von den perfektiven Verben eine wiederholte Handlung hat.

Und so könnten wir in den Einzelheiten fortfahren, aber wir haben schon genug gezeigt, daß der Verfasser einige Erscheinungen der slavischen Sprachen (z. B. die Bedeutung des Aoristes und des Imperfektums) als sicher anerkennt, während sie nicht so sicher sind, wie der Verfasser glaubt, was ihm bei einem gründlicheren Studium die slavische Fachliteratur zeigen würde. Deshalb kommt er zu einer Erschließung von vier Grundaspekten (flexional, derivativ, radikal und syntagmatisch), aber dadurch befindet sich die Aspektlehre auf einem unsicheren Boden, da man in dem Begriff „Aspekt“ auch solche Nuancen einschließt, die überhaupt nichts mit dem Aspekt zu tun haben. Und die Ursache liegt wieder im Mangel der Definition des

¹⁾ Den Terminus „Iterativa“ benützen wir in der traditionellen Bedeutung.

Aspektes. Wir bedauern deshalb, daß der Verfasser zu sicheren Resultaten nicht gelangt ist, seine Arbeit zeugt aber von einem Autor mit großer und außerordentlicher Spekulations- und Kombinationsfähigkeit und zeigt uns einen Linguisten, der auch auf bekannte Spracherscheinungen schärfer zu sehen weiß und mit den neuen linguistischen Methoden vertraut ist. Wir wünschen ihm daher, daß er sich nochmals speziell mit dieser Frage beschäftigen möge; hauptsächlich jedoch, daß er alle Probleme des slavischen Aspektsystems kennenlernt und von diesem System ausgeht. Wir zweifeln nicht daran, daß der Verfasser dann wertvolle Beiträge zur Lösung dieser Frage bringen wird.

Für seine Dissertation hat sich der schwedische Slavist REGNÉLL die Frage über den Ursprung des slavischen Verbalaspektes ausgewählt. Wie wir aus dem oben angeführten Abriß zum Stand dieses Problems gesehen haben, sind noch nicht alle notwendigen Vorarbeiten in den einzelnen slavischen Sprachen gemacht, um diese Frage mit einer definitiven Geltung lösen zu können. Trotzdem aber hat man über diese Frage manche Meinungen ausgesprochen und REGNÉLLS Arbeit ist in diesem Sinne auch einer von den Versuchen zu ihrer Lösung. Es sei mir hier gestattet, zuerst eine kurze Übersicht der früheren Ansichten über diese Frage zu skizzieren.

Das Alter der slavischen Verbalaspekte wurde ungleich bewertet. Einige, und zwar die älteren, hielten sie für eine spätere Entwicklung, da in den altkirchenslavischen Übersetzungen gegenüber der griechischen Vorlage einige bedeutende Abweichungen erschienen. Diese Abweichungen wurden als Zeichen eines noch in der altksl. Periode nicht vollständig ausgebildeten Systems erklärt. Im Gegenteil dachten einige Forscher eher an Reste eines älteren Stadiums. JAGIĆ¹⁾ versuchte diese Meinung auf das rechte Maß zurückzuführen. Es ist sicher, daß diese gegensätzlichen Erwägungen durch eine zu große Überschätzung der griechischen Vorlage verursacht wurden, weil jede altksl. Abweichung von dem griechischen Texte für eine Anomalie des Aspektsystems gehalten wurde. Hier, wie wir sehen, kombiniert sich die Frage über das Alter des slavischen Aspektsystems mit der Textkritik der altksl. Texte.

Da die Aspektunterschiede allgemein slavisch sind, nahm man an, daß diese Unterschiede schon aus der urslavischen Periode stammen. Der Aspektunterschied zwischen den verbalen Handlungen selbst wird schon für das idg. Zeitwort, das Aspektsystem freilich für eine slavische Neuerung gehalten²⁾. Dabei erkannte man aber, daß zu dieser slavischen Neuerung ein Impuls vom idg. Zeitwort gekommen ist. Daher beschäftigen sich die Erklärungen über den Ursprung des slavischen Verbalaspektes eigentlich mit der Frage, von welcher Seite des idg. Zeitwortes die Verbalaspekte entstanden

¹⁾ V. JAGIĆ, Beiträge zur slavischen Syntax (Denkschriften der K. Ak. der Wiss., Wien, Phil.-hist. Klasse, Bd. 46, Abh. 5) 1910, S. 76 ff.

²⁾ Vgl. H. HIRT, Idg. Gr. VI, 1934, 177 ff.

sind oder woher dieser Impuls ausgegangen ist. Das ist eigentlich auch die Aufgabe REGNÉLLS.

Zur Lösung dieser Frage bediente man sich verschiedener Wege. Beim Vergleich der altksl. und griechischen Texte ist es auffallend, daß die präfigierten, oder besser gesagt die nichtiterativen und präfigierten Zeitwörter häufiger die Formen des griechischen Aoristes übersetzen, während die nichtpräfigierten oder präfigierten iterativen Zeitwörter die Formen des griechischen Präsensstammes übersetzen. Da die präfigierten nicht abgeleiteten Verba in den slavischen Sprachen regelmäßig perfektiv und die Simplicia meistens imperfektiv sind, entstand daraus die Vermutung, daß der griechische Aorist und der slavische perfektive Verbalaspekt in irgendeinem Zusammenhang stehen und daß die slavischen Aspekte auf den Unterschied zwischen den idg. Verbalstämmen, die im Slavischen später ausgelöscht wurden, zurückgehen¹⁾. Der Vergleich des griechischen und slavischen Aoristes führte dann weiter dazu, daß man dem altksl. und allgemein slavischen Aorist im älteren Stadium denselben Wert gab. Diese Meinung wurde lange allgemein anerkannt.

Die slavischen Zeitwörter wurden also in zwei Hauptgruppen geteilt, und zwar in perfektive und imperfektive. Das Kriterium dieses Unterschiedes folgt aus der Definition des Aspektes. Da diese Definition noch nicht befriedigend festgestellt wurde, gab es einige Kriterien, wie die perfektiven Verba von den imperfektiven praktisch zu unterscheiden sind. Das Präsens des perfektiven Zeitwortes hat die Zukunftbedeutung. Deshalb hätte man es dort, wo sich ein altksl. Präsens für das griechische Futurum in Hauptsätzen oder für eine Aoristform in Nebensätzen befindet, mit einem perfektiven Zeitwort zu tun. Aber eine gründlichere Untersuchung dieser Beispiele zeigt, daß es von dieser einfachen Regel zahlreiche Ausnahmen gibt (vgl. z. B. die sogenannten gnomischen Sätze usw.). MIKLOSICH und nach ihm KOSCHMIEDER und andere hielten als das Richtige für das Kriterium des imperfektiven Aspektes die Möglichkeit der Antwort auf die Frage: „*Was machst du?*“ oder „*Was machst du denn dort?*“²⁾. In der letzten Stilisation der Frage konkretisiert schon das Wort „dort“ die Handlung örtlich (vgl. die Funktion einiger Präfixe). Das Zeitwort, mit welchem man auf diese Frage antworten könnte, wäre imperfektiv. Aber sowohl das erste oben angeführte Kriterium wie das zweite zieht nur die Präsensformen in Betracht und läßt die präteritalen Formen des Zeitwortes ganz unbeachtet. Auf die Frage: „*Was hast*

¹⁾ Vgl. z. B. A. MEILLET, *RÉSL.* 2, 1922, 44; H. HIRT, a. a. O. 221; N. v. WLJK, *RÉSL.* 9, 1929, 242 usw.

²⁾ E. KOSCHMIEDER, *Zeitbezug und Sprache. Ein Beitrag zur Aspekt- und Tempusfrage.* Leipzig und Berlin 1929 (*Wissenschaftliche Grundfragen* 11), S. 35; T. MARETIĆ, *Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga književnog jezika*, 2. Aufl., Agram 1931, S. 442, formuliert diese Frage folgendermaßen: *šta sada radiš?*

du (denn dort) gemacht?“, könnte man z. B. tschechisch mit dem Zeitworte des perfektiven oder imperfektiven Aspektes antworten: „*Nesl jsem dopis na poštu. — Zanesl jsem dopis na poštu.*“

MEILLET hat erkannt, daß man zu jedem slavischen Zeitwort ein imperfektives Iterativum bilden kann. Er hielt (Études S. 8) daher für das Kriterium der Perfektivität eines gegebenen Zeitwortes die Existenz eines Iterativums neben dem perfektiven Zeitworte. Schon E. BOEHME (a. a. O., S. 10) hat aber gezeigt, daß dies nicht richtig ist und namentlich nicht für das Paar *nesti/nositi* usw. gilt. Und so ist schon nur die Bestimmung und Einteilung der Zeitwörter in imperfektiv und perfektiv schwierig, weil eine genaue Definition des Aspektes noch nicht gefunden ist. Im ganzen können wir aber sagen, daß — in den Hauptzügen — die Zeitwörter trotzdem ziemlich richtig in die erwähnten zwei Gruppen eingeteilt worden sind. Es bleiben natürlich viele Abweichungen übrig, wie z. B. in den folgenden Sätzen „*Včera jsem ti říkal! — Kdo maloval ten obraz?*“ usw., in denen die verbale Handlung auf eine Situation, auf ein Objekt konkretisiert wird. Dadurch supponiert man dem Zeitworte, welches gewöhnlich imperfektiv ist, eine perfekte Abschattung. In den angeführten Sätzen sind es z. B. die Wörter „*včera*“ und „*ten obraz*“, die die Handlung spezialisieren. Und so gingen die Forscher an die Untersuchung der Einzelheiten beider Gruppen von Zeitwörtern heran. Dabei sieht man, daß in den modernen Sprachen morphologische Mittel, die im System wichtig sind, ausgebildet sind (vgl. *-no-*, *-ova-* usw.). Daher versuchten einige Gelehrte die Entstehung des Aspektes als Entwicklung einer Zeitwörterbildung zu erklären¹⁾. Aber auch hier finden wir viele Abweichungen und manche Erscheinungen, die nur sehr schwierig zu erklären sind.

Da es schon im Altkirchenslavischen im allgemeinen gilt, daß das primäre Zeitwort mit Präfix zum Perfektiv wird, während die einfachen Zeitwörter imperfektiv sind, studierten die anderen Grammatiker diese Möglichkeit, mit Rücksicht auf die Erklärung des Ursprungs des Verbalaspektes im Slavischen, d. h. die Funktionen des Präfixes im Indogermanischen und im Slavischen. Wir haben schon erwähnt, daß der Aspekt mit dem Tempus in Zusammenhang gebracht wurde. Manche Linguisten sahen eine große Abhängigkeit der Tempora von der Aspektkategorie²⁾, die anderen dagegen betonten eine große Unabhängigkeit beider Kategorien³⁾.

Die semantische Realisation einiger Wurzeln ist der Vorstellung des perfektiven Aspektes besser gesinnt, während die Vorstellung anderer Wurzeln den imperfektiven Aspekt verlangt (vgl. *pasti*, *nesti* usw.). Daher meinten einige Forscher, daß die Aspektkategorie ursprünglich Unterschiede zwischen

¹⁾ Vgl. J. KURYŁOWICZ, *Prace fil.* XIV, 1929, 644 ff.

²⁾ S. H. HIRT, a. a. O. 178 und 210; E. KOSCHMIEDER, *KZ* 56, 1929, 302.

³⁾ Vgl. N. V. WIJK, a. a. O. 237; S. KARCEVSKIJ, *Mélanges Bally*, Genf 1929, 240 ff.

den semantischen Geltungen der Wurzeln darstellte¹⁾. Aber dieser Meinung stehen viele Wurzeln gegenüber, die man sich auf beiden Seiten des Aspektes, d. h. perfektiv oder imperfektiv vorstellen kann, sie sind also im Sinne des Aspektes indifferent, ja manchmal steht der Aspekt des slavischen Zeitwortes ganz im Gegensatz zum vorausgesetzten Aspektunterschiede (vgl. *dati* und andere reduplizierte Wurzeln).

Die Zeitwörter wurden entweder nach dem Infinitivstamm oder nach dem Präsensstamm klassifiziert. Diese verbalen Klassen sind, was die Aspekte betrifft, gemischt. In jeder Klasse, sowohl in der nach dem Infinitivstamm als auch in der nach dem Präsensstamm, finden wir die Zeitwörter der beiden Aspekte. Es ist also klar, daß man durch die Untersuchung der verbalen Bildungen zu einer Antwort auf die Frage über die Entstehung der Aspektkategorie nicht gelangen kann. Deshalb hat auch REGNÉLL (S. 29) diesen Weg mit Recht verlassen.

Wir sehen in den slavischen Sprachen den Ersatz des ehemaligen Futurums durch das Präsens der perfektiven Zeitwörter. Es ist hier also ein Zusammenhang zwischen einem Aspekt und einem Tempus. Diese Erscheinung ist nicht auf dem ganzen Gebiete der slavischen Sprachen regelmäßig (sie hat in der südslavischen Gruppe eine andere Rolle als im West- und Ostslavischen) und schließlich zeigt dieser Ersatz nur einen Zusammenhang zwischen Tempora und Aspekten und die Möglichkeit dieses Ersatzes, aber nichts mehr. Vom Standpunkte des Indogermanischen kann nur sehr wenig daraus folgen.

Wenn wir an die einfachen und präfigierten Verba denken, sehen wir, daß die einfachen Zeitwörter imperfektiv und die präfigierten perfektiv regelmäßig sind. Aber vor allem haben wir auch präfigierte (und nicht abgeleitete) Verba, die imperfektiv sind, und dann gibt es auch Iterativa, die in den modernen Sprachen durch Präfigierung perfektiv werden können. Endlich ist es nicht immer sicher, ob es sich bei jedem präfigierten Zeitworte wirklich um eine Aspektpräfigierung handelt.

Wir haben gesehen, daß jede Erklärung der Entstehung dieser Kategorie große Schwierigkeiten bereitet und daß man daher einen neuen Weg zu finden sucht, welcher zur Lösung dieser Frage führen könnte. Dieser neueste Weg führt aus der Determiniertheitskategorie (vgl. čech. *jíti* (*choditi*, *nésti*) *no-siti* usw.).

Diesen neuesten Weg, d. h. mit der Determiniertheitskategorie als Ausgangspunkt, beschreitet in seiner Forschung auch REGNÉLL. Der Verfasser war sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewußt und rüstete sich zu deren Lösung mit einer großen Übersicht der Fachliteratur aus (s. die reichhaltige Bibliographie S. 100—110), auch wenn sie nicht gerade die spezielle Frage über die Entstehung des Verbalaspektes betrifft. Er wählt auch eine neue linguistische Methode, d. h. die strukturelle.

¹⁾ Vgl. H. PEDERSEN, KZ 37, 1904, 219 ff.

Seine Arbeit beginnt er mit der traditionellen Übersicht der Frage (Kapitel I, S. 5—28), aber er beschäftigt sich mit den Arbeiten über die Aspektfrage im allgemeinen. Er tut es ziemlich ausführlich, verzeichnet jedoch nicht die vollständige Bibliographie der Aspektfrage; für seine Aufgabe hat er jedoch nicht eine einzige wichtigere Arbeit übergangen. Seine Übersicht ist eher ein Abriß der äußerlichen Geschichte der Aspektforschung. Der Umfang der ganzen Frage verursacht, daß er nicht immer einen kritischen Standpunkt zu allen Problemen, die die zitierten Arbeiten betreffen, einnehmen kann, und deshalb verzeichnet er manchmal nur verschiedene Meinungen, ohne sie kritisch zu werten. Er führt sogar hier und da nur Namen der Verfasser und die Titel ihrer Studien an, nicht immer ihrem inneren Zusammenhang nach, sondern nach der chronologischen Reihenfolge und der Stelle, wo sie veröffentlicht wurden¹⁾. Damit will ich das Bestreben des Verfassers und seinen Fleiß im Aufsuchen der so zahlreichen und verstreuten Arbeiten nicht bestreiten, auch nicht sein Verdienst, daß er auf so manche schwache Seiten der älteren Arbeiten hinweisen konnte²⁾.

Im zweiten Kapitel (S. 29—40) stellt er die verschiedenen Aspektformen fest, führt die älteren Ansichten, insbesondere über die Entstehung des Verbalaspektes im Slavischen, an und betrachtet kritisch einige Grundbegriffe, die für die weitere Arbeit unentbehrlich sind. Er führt auch neue Benennungen ein. Diese will ich vor allem in Betracht ziehen. Die älteren Termini perfektiv — imperfektiv verwirft er und schlägt für das gründliche Glied der Aspektkorrelation die Termini „primär-perfektiv“ oder „primär-imperfektiv“ vor. Für das abgeleitete Verbum hat er die Benennung „perfektivierte — imperfektivierte Form“. Dem Terminus „Verbum“ gibt er eine andere Bedeutung; für ein Zeitwort (Verbum) hält er beide Glieder der Aspektkorrelation (z. B. *pasti* — *padati* bilden ein Zeitwort). Der Terminus „primär-perfektiv, primär-imperfektiv“ ergründet zwar gut, daß es sich um das Grundzeitwort handelt, von dem die anderen Aspektglieder abgeleitet werden, auch „perfektiviert — imperfektiviert“ ist besser als die französische Benennung „perfectible — imperfectible“, weil diese franz. Benennung schon die Fähigkeit des Zeitwortes perfektiviert oder imperfektiviert zu werden impliziert, aber diese ist irreführend, besonders bei den zusammengesetzten und abgeleiteten Zeitwörtern, weil es sich dort nicht immer um Perfektivierung oder Imperfektivierung handelt; die Nuance „primär“ setzt aber die weitere Bezeichnung „sekundär“ voraus. Schließlich wird die Bezeichnung „primär-sekundär“ in der grammatischen Literatur auch im Sinne „ursprünglich — älter, später — jünger“ benützt, wobei es nicht immer sicher ist, ob es

¹⁾ Vgl. die Erwähnung der Studien KARCEVĀKĪJS und HAVRÁNEKS in *Mélanges Bally*, Genf 1929 (S. 27).

²⁾ Besonders gut hat der Verfasser die fehlerhafte Terminologie der ganzen Aspektlehre aufgezeigt und die Irrtümer, die sie zur Folge hatte.

sich tatsächlich um ältere oder jüngere Zeitwörter handelt. Mit der Änderung des Terminus „Verbum“ kann ich mich nicht gut befreunden, weil dieser schon ein sehr allgemein eingelebter Terminus für ein Glied der Aspektkorrelation ist. Wie geläufig dieser Terminus ist, ersieht man daraus, daß der Verfasser selbst diesen Terminus im alten Sinne einige Male gebraucht (S. 42, 44 u. a.). Endlich bin ich der Meinung, daß auch mit diesem neuen Terminus nicht die Erscheinung beseitigt wird, daß die slavischen Sprachen zwei Zeitwörter dort haben, wo die anderen Sprachen zwei Stämme, Formen oder Tempora eines und desselben Zeitwortes haben. Außerdem könnte die neue Benennung, durch die REGNÉLL die Einheit beider Glieder hervorheben will, dort irreführen, wo ein anderes Problem zu lösen ist und wo es sich nicht um die Hervorhebung dieser Einheit handeln würde.

In weiteren Kapiteln erörtert der Verfasser einzelne Typen der Zeitwörter, soweit sie eine Rolle im Aspektsystem spielen und beweist, daß sie Typen der ursprünglichen Determiniertheitskategorie sind. Die Grundlage für die Analyse der verbalen Typen sind für ihn freilich nur die Präsensformen. Er beginnt mit der Erforschung des verbreitetsten Typus der imperfektivierten Zeitwörter, und zwar mit dem auf *-a-*. Da diese Zeitwörter auch in anderen Sprachen bekannt sind und auch dort noch die Schattierung der indeterminierten Handlung haben, folgt daraus, daß sie einerseits sehr uralte Zeitwörter sind, andererseits, daß es ein ursprünglicher Typus der Determiniertheitskategorie ist; und daraus folgt weiter, daß die Aspektkorrelation durch die Verwertung der ererbten alten Korrelation entstanden ist, d. h. der Determiniertheitskategorie.

Schön ist des Verfassers Analyse der einzelnen Suffixformen auf *-a-*. Er zeigt z. B., daß sich die Form auf *-va-* auf Kosten des einfachen *-a-* ausbreitet, so daß beide Suffixe notwendig für selbständig zu halten sind. Es würde uns freilich eine ausführlichere Erklärung der einzelnen Gruppen der Zeitwörter interessieren, z. B. dem Alter nach, ob z. B. bei der ältesten Schicht dieser Zeitwörter mehr die Schattierung der Indeterminiertheit als bei analogisch vermehrten jüngeren Zeitwörtern erscheint.

Das Paar *prinositi/prinesti* leitet er von der ursprünglichen Korrelation *nositi/nesti* her. Da dieser Typus der Zeitwörter auch außerhalb des baltoslavischen Zweiges erhalten ist, ist er altertümlicher als die Imperfektivierung auf *-a-*, daher konnte dieser Typus selbst nicht mehr das Muster der Imperfektivierung sein, im Gegenteil unterliegt er ihr selbst (vgl. *prinašati* u. a.). Der Verfasser widerlegt die übliche Ansicht, daß *prinositi* durch Komposition mit einem Präfix entstanden ist. Es entsteht da keine eigentliche Aspektkomposition, da dieses Zeitwort wie ein anderes Primärperfektivum erscheint und von ihm ein weiteres Zeitwort abgeleitet wird. Der Autor zeigt richtig, daß innerhalb dieser Gruppe von Iterativen eine genetische Unterscheidung notwendig ist und nicht ein jedes Zeitwort mit Präfix für ein Kompositum zu halten ist. Der Verfasser zeigt also in diesem Kapitel, daß der altertümliche Typus der Zeitwörter *nositi/prinositi* u. dgl. nicht der Ausgangspunkt der

Imperfektivierung war, sondern daß er selbst der jüngeren Imperfektivierung auf *-a-* unterliegt. Es interessiert uns nur, wie sich dieser Zeitwörtertypus gegenüber der Determiniertheitskategorie und dann der Aspektkategorie erhält, da sich gerade bei diesem Typus in den slavischen Sprachen die Nuance der indeterminierten Handlung am besten erhält. Es wäre ziemlich erstaunlich, wenn dieser ausschließliche Typus der Determiniertheitskategorie keine größere Rolle bei der Entstehung und bei der Bildung der Aspektkategorie gespielt hätte. Wir würden eben für diesen Typus eine größere Rolle im Aspektsystem als bei irgendwelchem anderen Typus erwarten.

Im fünften Kapitel (S. 66—73) verteidigt der Autor die These, daß auch das zweite machtvolle Mittel des Aspektsystems — die Präfigierung — mit ihren Grundlagen auf der Determiniertheitskategorie beruht. Seiner Meinung nach entstanden die präfigierten Zeitwörter als das entgegengesetzte Glied in der Korrelation zum unpräfigierten Zeitwort nach dem Muster: indeterminiertes Zeitwort unpräfigiert: determiniertes Zeitwort präfigiert. Da die Bindung mit dem Präfix als altertümlich anzusehen ist (sie stabilisiert sich in der Zeit der selbständigen Entwicklung der einzelnen idg. Zweige, d. h. auch in der urslavischen Zeit), wurde sie zur Bildung des Aspektsystems ausgenützt. Im ganzen erwecken die Beweise des Verfassers den Eindruck der Wahrscheinlichkeit, aber in den Einzelheiten würden wir eine ausführlichere Analyse der einzelnen Präfixe, besonders *po-*, verlangen. In manchen modernen slavischen Sprachen sehen wir, daß auch indeterminierte Zeitwörter durch ein Präfix perfektiviert werden und dabei das Gepräge der Indeterminiertheit beibehalten, z. B. *ponositi, nachoditi se* u. a. im Čechischen. Da würden wir sehen, daß das Präfix nicht das Gepräge der Indeterminiertheit beseitigt und doch perfektiviert.

Da auch die Zeitwörter mit dem Nasalsuffix und mit dem Nasal infix in manchen Sprachen als Perfektiva produktiv sind, verfolgt der Verf. auch diesen Typus und beweist, daß der determinierte Charakter dieser altertümlichen Zeitwörter in verschiedenen Sprachen gut nachgewiesen ist. Er stimmt so mit der Ansicht VAN WLKES (a. a. O. 242f.) überein. Der Verfasser macht richtig darauf aufmerksam, daß manche Zeitwörter auf *-no-* durch Dekomposition gebildet wurden und daher keine Perfektiva sind. In der ältesten Zeit war der Typus auf *-no-* nicht produktiv (das zeigt gut die altksl. Sprache), so daß wir dann in der Entwicklung dieses Suffixes einen interessanten Beweis haben, wie beim Aspektsystem auch solche Mittel ausgenützt werden, die ursprünglich in diesem System keine größere Rolle gespielt haben (vgl. ähnlich das Suffix *-ova-*).

Zum Schluß erklärt der Verfasser (S. 89—98), warum das slavische perfektivierte Präsens keine gegenwärtige Handlung ausdrücken kann. Die Ursache steht wieder im Zusammenhang mit der Determiniertheitskategorie. Das determinierte Präsens konnte nicht die gegenwärtige Handlung ausdrücken, d. h. die Handlung, die nicht zu einem bestimmten Ziel gelangen könnte, so daß nur die futurische Bedeutung geblieben ist.

Im ganzen sehen wir, daß REGNÉLL die Entstehung des Aspektsystems im Slavischen auf der idg. Determiniertheitskategorie gegründet sieht. Spuren dieser Kategorie findet er in allen Aspekttypen der Zeitwörter. Wie wir am Anfang dieser Besprechung gesehen haben, ist es nicht der Gedanke des Autors, bei der Erklärung der Entstehung der Aspekte von der Determiniertheitskategorie auszugehen, aber der Verfasser hat in dieser Richtung alles gelöst, was sich einstweilen lösen ließ. Seine Erklärungen sind wahrscheinlich; aber diese Erklärung hat auch ihre schwachen Seiten. Erstens wird für die idg. Ursprache, oder wenigstens für die voroslavische Periode, eine schon entwickelte Determiniertheitskategorie vorausgesetzt. Spuren dieser Kategorie finden wir hauptsächlich im Griechischen und Altindischen, außer den slavischen Sprachen. Außerdem ist der Begriff selbst und die Definition der Determiniertheit ziemlich ungenau. In dieser Definition sehen wir eine ähnliche Verlegenheit wie in der Definition der Aspekte¹⁾, so daß meiner Meinung nach als Beweis der Existenz dieser Kategorie auch solche Belege angesehen werden, die sich nur durch die semantische Schattierung unterscheiden²⁾. Weiter beweist man die Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit wieder durch die ausgesuchten Belege (am besten erscheinen diese Schattierungen bei den Zeitwörtern der Bewegung; aber kann man voraussetzen, daß durch diese Determiniertheit oder Indeterminiertheit alle Zeitwörter erfaßt wurden?). Deshalb bin ich der Meinung, daß wir nicht alles im Aspektsystem nur auf diesem Wege erklären können. Lehrreich ist auch die weitere Entwicklung dieses Systems: die Anwendung der Mittel, die ursprünglich überhaupt keine Aspektrolle gespielt haben, die Einflüsse der semantischen Vorstellung der verbalen Handlung, das Verhältnis der Tempora zu den Aspekten, vielleicht auch die Stammunterschiede in vereinzelt Fällen, freilich auch die Nuancen der determinierten oder indeterminierten Handlung usw. Ich vermute, daß die Entstehung der Aspekte nicht das Resultat nur eines Faktors ist, d. h. in unserem Falle die Veränderung der Determiniertheitskategorie in die Aspektkategorie, sondern daß sie komplizierter ist und daß da mehr Faktoren existieren. Zu alledem werden noch ausführlichere Analysen notwendig sein. Damit will ich nicht dem Versuche REGNÉLLS zur Klärung dieser Frage den Wert nehmen. Im Gegenteil, es ist eine gewissenhafte und methodisch gute Arbeit, sie ist auch von großem Nutzen, selbst wenn erst künftige weitere Forschungen zeigen werden, wieviel von seinen Erklärungen wirklich zugunsten der Determiniertheitskategorie spricht.

¹⁾ Die Schwierigkeiten dieser Definition anerkennt selbst N. v. WIJK, a. a. O. 242ff.

²⁾ VAN WIJK ebd. 245 bringt unter anderen Beweisen auch z. B. diesen aus dem Polnischen: *y gydze precz . . .* usw. Er glaubt, daß hier das Zeitwort gehen die Nuance der determinierten Handlung hatte, während die vermutliche Determiniertheit durch das Wort *precz* verursacht ist u. a.

D. BLAGOJ, *История русской литературы XVIII. века*, Moskau, Učpedgiz 1946, Gr.-8°, 420 S.

Die deutsche Slavistik hat jahrelang die Verbindung mit der sowjetischen Literaturgeschichtsforschung sehr entbehrt, und es war eine große Freude für den Unterzeichneten, als es ihm gelang, in den Besitz dieses zusammenfassenden Werkes über die Literatur des 18. Jh.s zu gelangen. Es stellt sich würdig neben die Darstellung der gleichen Epoche von GUKOVSKIJ, die 1939 erschienen und in Zschr. XVII S. 469—74 besprochen worden ist. Das Buch von BLAGOJ enthält außer einer kurzen Einleitung einen Überblick über die Historiographie der russischen Literatur des 18. Jh.s (S. 5—17), dann folgen drei große Abschnitte: I. Literatur des 1. Drittels des 18. Jh.s Entstehung der neuen russischen Literatur. Wege zum Klassizismus (S. 18 bis 67). Hier wird zunächst 1. die kulturelle Wende der Petrinischen Zeit behandelt, darauf 2. Erzählliteratur, 3. Lyrik, 4. Dramatische Literatur, 5. Volksliteratur der Zeit Peters, schließlich 6. Feofan Prokopovičs Wirksamkeit. Abschnitt II (S. 68—178) nennt sich: Literatur der 30er bis 60er Jahre. Russischer Klassizismus. Schaffung der Literatursprache und der neuen Verskunst. Die Unterabteilungen behandeln: 1. Die Kultur der 30er—60er Jahre, 2. A. Kantemir, 3. V. Tredjakovskij, 4. M. Lomonosov, 5. A. Sumarokov. Abschnitt III ist betitelt: Literatur des letzten Drittels des 18. Jh.s. Vom Klassizismus zu Empfindsamkeit und Realismus. Russische Empfindsamkeit (S. 179—414). Hier finden sich folgende Kapitel: 1. Kultur des letzten Drittels des 18. Jh.s, 2. Satirische Zeitschriften 1769—1774, 3. Volkstümliche Satire, 4. Dramatik der 60er—70er Jahre, Fonvizin, 5. Heroisch-komische Dichtung und scherzhafte erzählende Dichtung, Vasilij Majkov, I. Bogdanovič, 6. Prosa der 2. Hälfte des 18. Jh.s bis Radiščev und Karamzin, F. Emin, A. Čulkov, V. Lėvšin usw. Die Massensliteratur, 7. M. Chersakov, 8. G. Deržavin. Dramatik am Ende des Jh.s: N. Niškolev, J. Knjažnins „Vadim“ und andere Dramen, 9. Kapnists „Jabeda“, P. Plavil'sčikov, 10. A. Radiščev, 11. Der junge Krylov, 12. N. Karamzin und seine Schule. I. Dmitrijev. Den Schluß bildet ein kurzer Rückblick (S. 414—418).

Am Schlusse eines jeden Kapitels finden sich reiche Literaturangaben, die den großen Fortschritt veranschaulichen, der dank den Arbeiten GUKOVSKIJS, BLAGOJS und anderer in den letzten Jahrzehnten erzielt worden ist. Leider fehlen hier völlig Hinweise auf irgendwelche in nichtrussischer Sprache erschienene Arbeiten. Es ließe sich z. B. nachtragen: über Lomonosov: A. MARTEL, *M. Lomonosov et la langue littéraire russe*, Paris 1933, über Deržavin: das Buch von V. CHODASEVIČ (Paris 1931), über Karamzin: die Schrift von K. TIANDER, *Датско-русские исследования* Teil 2, wo von Karamzins dänischen Freunden (Baggesen u. a.) gehandelt wird u. a. m. Die zusammenfassenden Abschnitte über französischen Klassizismus und Aufklärung zeigen oft die Gedankengänge von H. MORF (z. B. S. 186), ohne daß dessen ausgezeichnete Überblick über „Die romanischen Literaturen“

in HINNEBERGS „Kultur der Gegenwart“ Abtlg. I Bd. XI zitiert würde. Das erklärt sich offenbar dadurch, daß MORFS Ansichten in der sowjetischen Romanistik gut bekannt sind und dem Verf. auf diesem Wege zugänglich wurden.

Über die Abgrenzung des Stoffes ließe sich streiten. Man vermißt zu Anfang ein allgemeines Kapitel über das im 18. Jh. lebendige literarische Erbe aus dem 17. Jh., da nach den neueren Forschungen die Europäisierung bereits vor Peter d. Gr. beginnt.

Im letzten Kapitel wirkt es störend, daß Krylov und Karamzin nur in dem Teil ihres Schaffens behandelt sind, der dem 18. Jh. angehört. Wäre es da nicht besser gewesen, den Titel des Buches anders zu fassen und die Literatur von Peter d. Gr. bis Karamzin zu behandeln? Das Werk ist offenbar während des Krieges geschrieben worden und dadurch erklären sich verschiedene zeitbedingte Exkurse (S. 70, 125 und sonst), die nicht in eine Literaturgeschichte gehören und die ruhige Darstellung stören. Aus demselben Grunde wird der patriotischen Einstellung verschiedener Dichter zu viel Platz eingeräumt. Z. B. dem Patriotismus Feofan Prokopovičs (S. 59ff.), dem nationalen Schwung Lomonosovs (S. 70), seiner „heroischen Friedensliebe“ (S. 141). Die patriotische Einstellung Deržavins wird S. 298ff. behandelt, dann ist S. 338ff. von der Auffassung Plavil'sčikovs vom Theater als Schule des Patriotismus die Rede. Diese Abschnitte sind, wie gesagt, sehr stark kriegsbedingt und für den nichtrussischen Leser nicht interessant, der die russische Literatur als Verfechterin allgemein menschlicher Ideale und als Verteidigerin der Rechte der Beleidigten und Erniedrigten schätzen und lieben gelernt hat. Sie machen auch mißtrauisch gegen die am Schlusse des Buches vorgetragene Ansicht, daß der russische Klassizismus nach den Feststellungen der neueren Forschung oppositionellen Charakter gehabt habe (dagegen vgl. auch S. 79, sowie S. 183 von der Machtfülle des russischen Staates). Daß die Opposition gegen die Regierung im russischen öffentlichen Leben im Laufe des 18. Jh.s sehr zunimmt und sich auch immer mehr der Literatur jener Zeit bemächtigt, ist ganz zweifellos. Es fragt sich nur, in welchem Umfange und wann sie einsetzt (S. 416). Und da finde ich es nicht genug begründet, wenn man ihr bereits den Dichter Antioch Kantemir zuzählt. Wenn dieser Dichter einen offenen Blick für die Mängel der zeitgenössischen Gesellschaft hatte, so gibt uns das noch nicht das Recht, ihn der enthüllenden Richtung von der Art Radiščevs zuzuzählen, die viel später beginnt (gegen S. 77ff.). Ich muß allerdings bekennen, daß mir die neuere sowjetische Forschung über diese Frage zum großen Teil nicht zugänglich ist. Die Anfänge des russischen Klassizismus erscheinen bei einer solchen Auffassung weniger originell als in der Darstellung Blagojs, um so überraschender ist aber die Wendung zur enthüllend-sozialen Richtung in der 2. Hälfte des 18. Jh.s — Ausführlich werden im Verlaufe der Darstellung die Beziehungen besonders zur französischen, dann auch zur englischen Literatur verfolgt. Demgegenüber werden die Beziehungen zur

deutschen Literatur besonders in den Kapiteln über Lomonosov und Deržavin recht stiefmütterlich behandelt. So hätte der in Rußland so populäre Professor und Freimaurer Joh. Georg Schwarz als Gesinnungsgenosse Novikovs erwähnt werden sollen. Peretz' Versuch einer Erklärung der Anfänge des akzentuierenden Versmaßes vor Tredjakovskij wird S. 109 zu kurz abgetan. Auf Tredjakovskijs Verhältnis zu fremden Literaturen wird S. 111 eingegangen, seine Beziehung zur deutschen Literatur wird aber sehr unklar behandelt. In mehreren Fällen scheint mir Verf. auch zu sehr geneigt, moderne Verhältnisse in die Vergangenheit hineinzuinterpretieren. An sinnstörenden kleineren Versehen ist mir aufgefallen S. 34: мизостихи, gemeint ist ein Mesostichon, zum Unterschiede von Akrostichon, S. 52: окта statt кота. S. 94 ist von S. Bulič die Rede, gemeint ist aber N. Bulič. S. 188: Karmazin statt Karamzin, S. 214: wird von Lillos George Barnwell gesprochen, nicht Varnaval, wie dort verdruckt ist.

Im vorstehenden ist mehr von Lücken in der Darstellung Blagojs die Rede gewesen. Ich würde es bedauern, wenn dadurch ein falscher Eindruck von diesem Buche entstände, das eine tiefe Kenntnis der Literatur des 18. Jh.s verrät und das dem deutschen Leser besonders empfohlen werden möge, da es eine Periode der russischen Literatur behandelt, die bei uns in der Regel wenig bekannt ist.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Dr. MIKŁAWŠ KRJEČMAŘ, *Jakub Bart Čišinski*. Přinošk k jeho žiwjenju a džělu. Z 6 podobiznami, 2 wobrazomaj a 3 faksimilijemi. W Budyšinje 1933. Im Verlage der Maćica Serbska. Lexik.format. 192 S.

Der Wiener Literaturhistoriker J. Karásek zählt den sorbischen Dichter Jakub Bart-Čišinski zu den größten Dichtern der slavischen Völker. Wir können dies dahingestellt sein lassen, aber eins ist sicher: Jakub Bart-Čišinski oder, wie er sich selbst mit seinem Schriftstellernamen nennt, Čišinski, ist der bedeutendste Dichter, den das kleine sorbische Volk bis daher hervorgebracht hat, das Volk, welches seit über hundert Jahren einen opfervollen Kampf um sein Leben führt, das der Nationalsozialismus für nicht existierend erklärte, obwohl er es für nötig hielt, seine schwer erungene eigene Kultur zu vernichten, das Volk, dessen Lebenswille auch diese schlimmsten Drangsale überstanden hat und sich doch noch stark genug fühlt, an sein weiteres Leben und eine bessere Zukunft zu glauben. Aus den Dichtungen Čišinskis spricht die Stimme, der unbesiegbare Lebenswille dieses sorbischen Volkes. So hat sich MIKŁAWŠ KRJEČMAŘ kein geringes Verdienst erworben, als er das Leben und Werk seines großen Dichters in einer literargeschichtlichen Monographie zur Darstellung brachte. Sie erschien als 2. Nummer der wissenschaftlichen Veröffentlichungen (Wědo-

mostne Rozprawy), welche die Maćica Serbska in Bautzen neben ihrer Zeitschrift, dem Časopis Maćicy Serbskeje, herausgab und hoffentlich bald weiter fortsetzen kann. Über Čišinski gab er bisher in sorbischer Sprache eigentlich nur die Festschrift zum 50. Geburtstage des Dichters von dem ausgezeichneten, Čišinski auch innerlich nahestehenden Publicisten Mikławš Andricki. Besser aber bedacht wurde das čechische Volk durch den liebevollen Förderer Čišinskis, den Dichter und großen Freund des sorbischen Volkes Adolf Černý, der in čechischen Zeitschriften, seit 1898 in seinem Přehled Slovanský alle Veröffentlichungen des Dichters ausführlich besprach, das ihm als besonders wertvoll Erscheinende meisterhaft übersetzte und schließlich in einem Aufsatz „J. Čišinski und die neue Periode der obersorbischen Poesie“ im Přehled Slovanský 1907, 68ff. eine erste abschließende literarhistorische Würdigung Čišinskis gab. Seine Übersetzungen veröffentlichte ČERNÝ als besonderes Heft — Nr. 509 — des Sborník světové poesie und fügte ihm eine treffliche Studie über den Dichter bei. — In Polen schrieb über ihn Dr. HENRYK UŁĄSZYN in der Zeitschrift Świat słowiański 1906, Nr. 34. Seinen Aufsatz benutzte ERICH BOEHME zu einem Bericht in der Deutschen Literaturzeitung v. J. 1907, Nr. 42. Beachtenswerte Beurteilungen Čišinskis boten ferner der kroatische Dichter und Schriftsteller JOSIP MĻAKOVIĆ in seiner Broschüre v. J. 1914, der er auch drei übersetzte Gedichte beigab, ferner G. ADAM in seinem Aufsatz „Die wendische Renaissance“ im Berliner „Literarischen Echo“ 1900, S. 1558ff. — Dr. KRJEČMAŘ kennt natürlich alle diese Veröffentlichungen genau und auch alles andere, was sonst über Čišinski geschrieben worden ist. Außerdem hat er langjährige eingehende Vorarbeiten geleistet, vor allem hat er sich darum bemüht, aus der leider nur spärlich vorhandenen Korrespondenz das äußere Leben des Dichters aufzuklären, um aus ihm die Entstehung seiner Dichtungen ableiten zu können. Es ist ihm das des öfteren in überraschender Weise gelungen. — Wertvolle Studien zum Leben Čišinskis sind seine Aufsätze: „Ukázky z korespondence Adolfa Černého s Jakubem Bartem-Čišinským“ in der Festschrift zum 60. Geburtstage Adolf Černýs v. J. 1925, „Die Feier von Čišinskis 50. Geburtstag“ in Časopis Maćicy Serb. XVI, 607ff. und „Z korespondence J. E. Smolerja“ im Česko-lužický Věstník 1925, Nr. 4. Außerdem hat er die Jugenddichtungen Čišinskis zum ersten Male veröffentlicht: Die Erzählung „Narodowc a wotrodzenc“, die epische Dichtung „Nawoženja“ und Gedichte „Basnje z mlodych lét“ als Nr. 32, 9 u. 21 der Bibliothek „Dom a swět“, jede mit einer literarhistorischen Einleitung. Dr. KRJEČMAŘ bemüht sich in seiner Monographie um eine objektive, pragmatische Darstellung des Lebens und Wirkens Čišinskis. Seine Ausführungen sind zuverlässig und treffend. Er bietet nicht bloß eine Genese der einzelnen Dichtungen, sondern gibt auch eine sorgfältige Würdigung ihres Gehaltes, wobei er ausdrücklich „alles oft leere Ästhetisieren und alle unsicheren Kombinationen ablehnt“. Seine umfangreiche Arbeit nennt er in allzugroßer Bescheidenheit nur einen Beitrag zu Čišinskis Leben

und Werk und gibt damit selbst zu erkennen, daß er noch gewisse Fragen offengelassen hat, die beantwortet werden müssen. Wohl an erster Stelle dürfte nach meiner Meinung die Frage nach der Lyrik Čišinski stehen. Worin besteht ihre Eigenart, und worin unterscheidet er sich von der Lyrik des anderen bedeutenden sorbischen Dichters Handrij Zejleř? Man hat sich in der Lausitz daran gewöhnt, Zejleř schlechthin als naiven Volksdichter zu bezeichnen und Čišinski als Dichter der künstlerischen Form, ein Urteil, das wohl auf Mücke zurückzuführen ist, aber doch nicht das Wesentliche trifft. Auch Zejleř kennt die schöne Form. Von ihm stammt das herrliche Sonett: „An mein Volk“ Ges. W. I, 86 „Ich möchte, o mein Volk, für fernste Zeiten, mit frischem Grün die Schläfen dir umwinden“. Und in seinen Liedern, für die er oft, wie ein Sänger aus alter Zeit, auch die Melodie erfunden hat, findet sich viel bewußte sprachliche Kunst. Das Beste zu dieser Frage hat bisher Andricki gesagt, dem man restlos beipflichten kann. Er verweist auf den Subjektivismus Čišinski. Zejleř ist ganz unkompliziert, Čišinski ringt nach dichterischem Ausdruck für sein Innenleben, seine Kämpfe und sein Leiden. Das Urerlebnis seiner Seele war der Lebenskampf seines sorbischen Volkes. Dieser wurde ihm zum Dämonion, das ihn zum Dichten trieb, sein ganzes Leben gestaltete, für das er kämpfte, litt und starb. KRJEČMAŘ hebt hervor, was Čišinski für ein begeisternder Redner und Meister des Wortes war. Auch in seinen Gedichten ist er das. Viele sind durch und durch rednerisch. Er wendet sich unmittelbar an die einzelnen Kreise seines Volkes, die Bauern, die Pfarrer, die Lehrer, die Frauen, die Studenten, an die Verzagten, Schwankenden, Treulosen — mahnend, strafend, tröstend, emporreißend. Oder er schildert die Herrlichkeit der sorbischen Sprache, die Schönheit der sorbischen Heimat. Er schreibt episch gegenständliche Balladen, scharfe Satiren und Epigramme. — So ist nach meiner Ansicht der Unterschied zwischen beiden dieser: Zejleř schuf gesungene Lyrik, Čišinski gesprochene. Gewiß hat Čišinski auch einzelne rein lyrische Gedichte verfaßt, voll sehnsüchtigen Träumens, auch einige wenige erotische; sein Abendlied: Zerja so šerja 'Die Abendröte verblaßt' wird gern gesungen. Aber dies ändert nichts an dem Gesamturteil. Seine Lyrik muß gesprochen werden. Dann wirkt sie unbeschreiblich durch ihr heroisches Pathos, durch die leidenschaftliche Kraft und Schönheit ihrer Sprache. — Dann werden seine Worte zu Fanfarentönen, die das sorbische Volk zum Leben erwecken können. — Eine andere wichtige Frage, die Dr. KRJEČMAŘ offenläßt, ist die nach der Sprache des Dichters. — Čišinski beherrschte die sorbische Sprache wie niemand vor ihm. Er drang bis in ihre verborgensten Tiefen, die sich nur dem Genius des Dichters erschließen. Er besaß zu ihr eine leidenschaftliche Liebe und war rastlos bemüht, die Schönheit der Sprache auch zum Ausdruck zu bringen. Das bezeugen seine Verse, nicht bloß die volltönenden weiblichen und die kraftvollen männlichen Reime, auf die er soviel Sorgfalt verwendete, auch die Wahl der Vokale, die Assonanzen und zahlreichen Allitterationen,

aber auch der Rhythmus und die Melodie der Verse. Immer wieder bricht der rhetorische Trieb hindurch, in den Redefiguren, besonders den Metaphern, in den Wortspielen und in der Pointierung. — Čišinski findet nicht Worte genug, die Schönheit der sorbischen Sprache zu preisen. „Klein und arm ist unser Volk, aber um so herrlicher ist seine Sprache. Sie klirrt wie ein Schwert und braust wie der Sturm. Vor ihr verblaßt der Glanz des Diamanten. Sie ist ein strahlendschönes Märchen.“

Dr. KRJEČMAŘ gliedert seine Darstellung in drei Abschnitte. Im ersten behandelt er S. 1—62 den Bildungsgang des Dichters, seine Studien in Prag und seine Jugendliteraturen, die Jahre 1856—81, im zweiten die Zeit seiner Tätigkeit als Priester der katholischen Kirche, also die Jahre 1881—1903, im dritten endlich sein vorzeitiges Ausscheiden aus dem Kirchendienst und den Ausgang seines Lebens, die Jahre 1903—1909.

Eine ganz reine Freude gewährt uns beim Lesen der erste Abschnitt, in dem die Jugendzeit des Dichters dargestellt wird, die frei ist von der Tragik, die seine spätere Lebenszeit beschattete. — Jakub Bart-Čišinski stieg aus der Tiefe des sorbischen Volkstums empor. Er wurde am 20. August 1856 in Kukow bei Panschwitz, einem einst dem Frauenkloster Marienstern hörigen Dorfe, von kleinbäuerlichen Eltern geboren. Er ging den üblichen Bildungsweg der katholischen Geistlichen seines Volkes. Nach dem Besuche der deutschen Volksschule und einer kurzen Vorbereitungszeit auf der Präparande des katholischen Lehrerseminars in Bautzen wurde er Alumnus des Sorbischen Seminars in Prag, eines Internates für Knaben, die sich dem geistlichen Berufe widmen wollten, besuchte das deutsche Gymnasium auf der Kleinseite und die deutsche Universität. — Hier in Prag gestaltete sich sein Schicksal. Er wählte den geistlichen Beruf, gewiß aus innerer Neigung, aber auch in der Überzeugung, daß er darin seinem sorbischen Volke am besten dienen könne, ohne zu ahnen, in wie schwere Konflikte ihn bei seinem Temperamente der gewählte Beruf bringen mußte. In Prag erfolgte seine nationale Erweckung. Vieles trug dazu bei: Die herrliche alte Stadt mit dem reichen geistigen Leben des stammverwandten tschechischen Volkes, an dem er mit den Jahren sich steigenden Anteil nahm, ein Kreis von gleichgesinnten sorbischen Freunden, die sich zur Pflege ihrer Muttersprache in dem studentischen Verein Serbowka zusammengefunden hatten, das Studium der slavischen Sprachen und Literaturen. Die geistige Armut und Not seines sorbischen Volkes wurde ihm immer offenkundiger — je mehr er die Kultur der anderen slavischen Völker kennenlernte. Im Verein Serbowka studierten die jungen Studenten unter Leitung eines „Ältesten“ die sorbische Grammatik, schrieben und besprachen Aufsätze, hielten Vorträge, rezitierten und dichteten. Die besten Leistungen wurden in ein handschriftliches Jahrbuch „Kwětki“ eingetragen. Der junge Bart, der nur einen deutschen Schulunterricht genossen hatte, lernte hier erst seine Muttersprache richtig gebrauchen. Mit glühendem Eifer gab er sich dem hin. Bald erwachte in ihm der Drang nach eigenen sprachlichen Dar-

stellungen. Er begann mit kleinen Prosaufsätzen, realistischen Schilderungen aus dem bäuerlichen Leben seiner Heimat und versuchte sich im Dichten. — Sein größtes Interesse galt der Literatur. Er bewunderte die čechischen Dichter seiner Zeit, Vrchlický, Svatopluk Čech, Heyduk, Hálek, Sládek, studierte die Polen Mickiewicz, Słowacki, Krasiński, lernte russisch, um Lermontow lesen zu können. Sie nahm er sich zum Vorbild. Die sorbische Dichtung auf eine ähnliche Höhe emporzuführen, wurde sein höchstes Verlangen. — Immer fanden sich čechische Gelehrte, die dem Häuflein sorbischer Studenten bei ihren Bemühungen um die Muttersprache beratend zur Seite standen. Es waren dies seit dem Jahre 1848, dem Gründungsjahre der Serbowka, nacheinander der große Slavist Josef Dobrovský, nach ihm Václav Hanka, dann K. J. Erben. Zur Zeit Čišinskis war es der slowakische Slavist Martin Hattala, der den jungen Čišinski mit seinem Enthusiasmus für die Sprache des Volkes erfüllte. Und etwas von dem stets bereiten Angriffsgeiste Hattalas ging wohl auch auf ihn über. — Er wollte die verachtete sorbische Sprache von ihrem Aschenbrödeldein befreien und der ganzen Welt ihre Herrlichkeit zeigen. Was für ein hochstrebender Geist lebte in diesem Jüngling! Er griff nach den Sternen! Er war noch Gymnasiast, als er den Entschluß faßte, seinem kleinen Volke ein National-epos zu schaffen. Und er führte ihn aus. Zum Vorbild wählte er sich Goethes „Hermann und Dorothea“. So entstand sein Epos „Der Bräutigam“ — „Nawoženja, narodnoepiska baseń w dzewjećich spěwach“. — Wie Goethes Dichtung das deutsche Bürgertum und seine Tugenden preist, so wird ihre sorbische Nachahmung zu einem Hohen Lied sorbischen Bauernstandes. An die Stelle des Wirtes vom Goldenen Löwen und seiner Gattin treten der reiche sorbische Bauer Jakub Wičaz und seine Bäuerin. Sie wünschen ihren einzigen Sohn Michal, der in seinem Stande ebenso gediegen und tüchtig ist wie Goethes Hermann, mit einem reichen Mädchen, das sie ihm schon ausgesucht haben, verheiratet zu sehen. Aber Michał mag das Mädchen nicht, denn sie hat in der Stadt eine feine Erziehung erhalten und sich dem sorbischen Volkstum entfremdet. Bei einem Besuche hat Michał eine ähnliche Rolle gespielt wie Hermann bei den reichen Kaufmannstöchtern. Es kommt wohl zunächst zum Konflikt, denn Hermann liebt die arme aber fleißige Tochter eines Häuslers. Aber auch ihm hilft die Mutter als Vermittlerin zwischen Vater und Sohn. Und so endet die Handlung mit einer fröhlichen Verlobung. — Alles wie bei Goethe. — Der Hintergrund, auf dem sich die Handlung abspielt, und der sie aus dem Idyllischen ins Epische erhebt, ist der Daseinskampf des sorbischen Volkes. — Dieses läßt sich nur erhalten, wenn es sich gründet auf ein gesundes, christliches Familienleben. Sein Wortkürer ist der Pfarrer, in dem Čišinski sein Pfarrerrideal gezeichnet hat. — Dieses Werk des jungen Čišinski ist gewiß ein Nachhall der großen Dichtung Goethes, und doch für ihn eine erstaunliche Leistung. In die Handlung sind eingeflochten herrliche Schilderungen der Erntezeit, des sorbischen Bauernhofes, des Sonntags auf dem Lande,

der Mondscheinnacht, des Nachtlebens auf dem Teiche u. a. Man kann sich nicht satt lesen und vergißt dabei, daß die sorbischen Hexameter nicht immer geglückt sind. Dafür weiß der junge Nachahmer Goethes in der Technik der epischen Dichtung gründlich Bescheid. Er hat sichtlich von Homer und wohl auch von Voß' Luise gelernt.

Bart beschäftigt sich auch mit der tragischen Geschichte seines Volkes, die ihn zu einzelnen epischen Gedichten anregte. Er dachte zuerst daran, einen großen historischen Roman zu schreiben. Schließlich entschloß er sich für ein historisches Drama. Den Stoff hierzu entnahm er der auf eigener Quellenforschung beruhenden Arbeit des sorbischen Historikers K. A. JENČ „Powěsć wo serbskich kralach“ Časopis M. S. I—III, S. 16ff. Das Drama heißt „Na Hrodzišću“ ‘Auf der Burg’ und weist hin auf die alte hochragende Burg der Stadt Bautzen, auf der sich die Handlung abspielt. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Der sorbische König Miliduch will seinen Sohn Wjeleslaw mit Lada, der Tochter eines linkselbischen Fürsten Brónmil verheiraten. Die Ehe soll zu einem Zusammenschluß der sorbischen Stämme gegen den drohenden Angriff der Franken führen, den Vater und Sohn für notwendig halten. Er kommt auch zustande, obgleich einige Fürsten bedenklich sind und um ihre Freiheit fürchten. Wjeleslaw wird zum gemeinsamen Herzog gewählt. Da taucht plötzlich eine sorbische Seherin auf. Sie verkündet, daß auf der Burg einer Hochzeit feiert, der die Götter der Väter verachtet und heimlich fremden opfert. Wjeleslaw bekennt, daß er Christ sei. Alle wenden sich von Wjeleslaw ab, der den heidnischen Priestern zur Aburteilung übergeben wird. Wjeleslaw wendet sich mit einem Gebet an den Christengott, und dieser greift rettend ein. Ein Blitz erschlägt den obersten heidnischen Priester. Die Fürsten sehen ihren Irrtum ein und kehren reuevoll zu Wjeleslaw zurück. — Dieses Drama sollte den ersten Teil einer Trilogie „Milecy“ bilden, in der Bart den Untergang der staatlichen Freiheit seines Volkes darstellen wollte. Bei allen Mängeln, die das jugendliche Drama hat: das Typenhafte der Personen, die gewaltsame Lösung des Konfliktes durch den *deus ex machina*, die unzureichende dramatische Handlung, hat es doch auch seine Vorzüge. KRJEČMAŘ hebt mit Recht die Exposition des ersten Aktes hervor. Zweifellos hat das Drama einen Zug zur Größe und übt eine tiefe Wirkung aus, wie es sich immer wieder bewiesen hat, wenn es die sorbische Jugend — etwa im Freien, auf einem der uralten Ringwälle der Lausitz — zur Aufführung gebracht hat. — Das liegt gewiß an dem gewaltigen Stoff, dem Zusammenprall von Christentum und Heidentum und der damit verbundenen Schicksalswende des sorbischen Volkes, vor allem aber an dem emporreißenden leidenschaftlichen Jugendidealismus des Dichters. Leider hat er die geplante Trilogie nicht ausgeführt, aber ein großes Verdienst hat er sich in seinen jungen Jahren erworben, er hat das erste originale sorbische Drama geschaffen.

Auch an einen Roman wagte sich der junge Čišinski, den er Narodowe a wotrodžené ‘Patriot und Renegat’ benannte. Aus den Annalen des

Tacitus kannte er das feindliche Brüderpaar Armin und Flavius. Er übertrug dieses Motiv in seine sorbische Heimat, wo ähnliche Gegensätze nur allzuoft vorkommen. KRJEČMAŘ vermutet, daß er die unmittelbare Anregung hierzu durch die čechische Erzählung „Dva bratři“ von J. K. TYL erhalten hat. Čišinski vermag spannend zu erzählen. Er führt den Leser bis auf die Halbinsel Krim, wo der volkstreue Bruder Jakub Wićaz, ein Student der Medizin, Schutz vor seinen Gegnern findet. — Der Roman bildet ein Gegenstück zu dem Epos „Nawoženja“, will mahnen zur Treue gegen das angestammte Volkstum, will das Renegatentum geißeln und schließt mit einem Lobpreis der Heimat: „Daheim ist daheim! Gute Menschen ohne Falsch und Gottes Segen im ganzen Ländchen!“ — Auch diese umfangreiche Prosadichtung schrieb Čišinski als Gymnasiast; wir verspüren etwas von seiner jugendlichen Begeisterung, die freilich Licht und Schatten ungleich verteilt, stark idealisiert und nicht immer psychologisch genügend begründet.

Nicht weniger bedeutsam sind Barts Gedichte aus dieser Zeit. KRJEČMAŘ meint, daß Bart von Zejleř ausgegangen sei. Dies kann sich nur auf die äußere Form beziehen, auf Reim und Rhythmus. Ich habe aber den Eindruck, daß Bart von Anfang an ein ganz eigener ist. Seine ersten Gedichte, die er in der Zeitschrift Lužičan 1876 veröffentlicht: Der Sonettenkranz zu Ehren Palackýs, die Allegorie „Der betrubte Schäfer“, die zwei Sonette „Das Sorbentum — ein Hälmlchen“ haben gar nichts Singbares an sich, sie suchen nicht die Melodie, sondern die Form. — Gewiß hat Bart Zejleř bewundert und hat dem wiederholt begeisterten Ausdruck gegeben, aber er ist ein anderer und ganz eigener. Seine Jugendgedichte sind vorwiegend episch, enthalten Reflexionen und Impressionen, zeigen epigrammatische Bestimmtheit und zeigen eine leise Neigung zur Schwermut, die dem Dichter Handrij Zejleř ganz fremd war. Was Barts Gedichten eine besondere Weihe gibt, ist seine flammende Liebe zum sorbischen Volke, dessen Not er auf das tiefste — als seine eigene — empfindet. In diesem Lichte stehen sie alle. Und dieses starke, in ihm auf und abwogende Gefühl ist das eigentlich Lyrische in seinen Gedichten. Bart verfaßte auch einige Balladen, in denen er Stoffe aus dem sorbischen Volksleben verwendete. Sie zeigen Drang zur Dramatik und plastischen Darstellung. Sein Vorbild war bei der Ballade „Prěmyslena“ unzweifelhaft Bürgers Leonore. — Schon in der Prager Zeit übernahm er die Strophenform des Sonettes. Das erste Gedicht, welches er in die „Kwětiki“, das Jahrbuch des Serbowka, eintrug, war ein Sonett auf die Ankunft des Frühlings. Das Sonett blieb fortan seine Lieblingsform. Im ganzen hat er 184 Sonette gedichtet, gewiß eine stattliche Zahl. KRJEČMAŘ führt aus, wie die damalige čechische Literatur unter dem Einfluß des französischen Formalisten Th. de Banville stand, dem Vrchlický in seiner Gedichtsammlung „Hudba v duši“ erlag. Bart war ein großer Verehrer von Vrchlickýs Kunst und hat sich ihn gewiß mehrfach zum Vorbild genommen. Aber seine Vorliebe für das Sonett hat wohl einen inneren Grund. Die

Gliederung des Sonetts in zwei Hauptteile beeinflußt den Inhalt, gestaltet ihn aus Satz und Gegensatz, Frage und Antwort, nähert es dem Epigramm. Für Čišinski wurde es zur brauchbarsten Waffe im Kampfe um das Leben seines Volkes. Sein Vorgänger war Jan Kollár mit der *Slávy Dcera!*

Es ist kein Wunder, daß der junge Bart bei diesen literarischen Leistungen, die allgemeine Bewunderung fanden, bald in der sorbischen studierenden Jugend eine führende Stellung einnahm. — Diese hatte sich im Jahre 1875 eine eigene kleine belletristische Zeitschrift „*Lipa Serbska*“ geschaffen, die zunächst in Leipzig vom jungen Mucke hektographisch herausgegeben wurde. Im Jahre 1877 übernahm die Redaktion der damals erst 21jährige Bart und führte sie bis zum Jahre 1882. Sie wurde seitdem in Bautzen bei Schmalzer gedruckt. Bart lieferte für die Zeitschrift weitaus die meisten Beiträge, er gab ihr das Gepräge seines Geistes, den Enthusiasmus der Jugend und hielt fast eifersüchtig alles fern, was nicht von ihm oder seinen engsten Freunden stammte. Die *Lipa Serbska* führte den Untertitel: „*Zeitschrift der Jungsorben*“ und gab damit zu erkennen, daß sie in bewußtem Gegensatz zu der älteren Generation treten wollte, die sich um die seit 1860 erscheinende belletristische Zeitschrift „*Lužičan*“ sammelte. Es war eine prachtvolle Jugend, die damals in der Lausitz herangewachsen war. Neben Bart standen Arnošt Muka, † 1932, der spätere große sorbische Philolog, Jurij Libš, † 1927, der Verfasser einer sorbischen Syntax, die Lexikographen Filip Rězak, † 1921, und Jurij Kral, † 1940, der spätere Rektor des Gymnasiums zu Dorpat Jan Holan, † 1911, der Lyriker Michal Bjedrich-Wjelměr, † 1876, sein Bruder, der sorbische Humorist Mikławš Bjedrich Radlubin, † 1930, der fleißige Erzähler Domaška-pater Romuald, † 1941, der große Kenner aller Volksmelodien und sorbische Komponist Bjarnat Krawc u. v. a. Ein Frühlingssturm ging damals durch das sorbische Land. Diese Jugend wollte das Sorbentum zu neuem Leben erwecken. Sie sah Aufgaben über Aufgaben. Die alte bedächtige Generation war ihr zu langsam. Sie wollte das Steuer des sorbischen Schifflens in die Hand nehmen. Es war ein Kampf der Jungen gegen die Alten, wie er sich immer wiederholt. Und auch diese sorbische Jugend wurde in ihrer Begeisterung manchmal blind und ungerecht. Sie sah nur die Schwächen, nicht die Verdienste der älteren Generation. Das Signal zum Angriff gab Jakob Bart in seinem Aufsatz „*Hłosy ze Serbow*“ *Lipa* S. II, Nr. 10 u. 11, in dem er sich gegen den übertriebenen Purismus der älteren Schriftsteller wendete, der dem Volke unverständlich bleibe, und in dem er energisch forderte, daß die Sprechweise des Volkes zu berücksichtigen sei. „*Das Volk spricht ja viel besser, als ihr Philologen alle zusammen*“. Obgleich Bart in seinem Aufsätze keinen Namen genannt hatte, wußten doch alle, daß mit dem Philologen nur Pfuhl (1825 bis 1889) genannt sein konnte, gewiß ein arger Purist, aber doch ein hochverdienter Mann, der Verfasser der ersten sorbischen wissenschaftlichen Grammatik und eines noch heute nicht übertroffenen Wörterbuches, der sich für sein Volk blind geschrieben hatte. Es kostete den abgeklärten

J. A. Smoler alle Mühe, die ältere Generation zu beruhigen. — Ärger spielte der junge Bart dem alten sorbischen Gelehrten mit in seinem Drama „Stary Serb“ v. J. 1881, in dem er Pfuhl als alten pedantischen Puristen Mudroch auf die Bühne brachte. Das war in der konservativen Lausitz etwas Unerhörtes. Aber hat nicht der junge Goethe dem älteren Wieland noch viel schlimmer zugesetzt? Ein zweites Mal gerieten die beiden — eigentlich ohne es zu wollen — aneinander durch einen kurzen Aufsatz in der Zeitschrift *Lužica* 1883, S. 37, in dem Bart größere Sorgfalt in den Reimen forderte; um bloße Assonanzen zu vermeiden, solle bei mehrsilbigen Wörtern auch die dem männlichen Reime vorausgehende Thesis mit zum Reim hinzugezogen werden. Bart hatte dabei wohl gar nicht an Pfuhl gedacht. Aber Pfuhl, der i. J. 1853 in *Časopis Maćicy Serbskeje* eine sorbische Poetik veröffentlicht und als Lehrer am Vitztumschen Gymnasium in Dresden eine „Lateinische Dichterschule“ für Gymnasien und Realschulen herausgegeben hatte, hielt sich als Fachmann für genötigt, in einem Aufsatz „*Slowo wo serbskich rymach*“ L. 83, 47f. seine Ansichten über den Reim zu wiederholen. Der ganze Aufsatz wäre gewiß unbeachtet geblieben, hätte ihn Pfuhl nicht mit den Worten eingeleitet: „Neulich hat ein hochgelehrter und um unsere Literatur sehr verdienster Mann die Frage nach den Reimen zur Sprache gebracht“. Ich bin nach meiner Kenntnis der Persönlichkeit Pfuhs durchaus der Meinung, daß diese Worte nicht in böser Absicht geschrieben sind, sondern wirklich anerkennend, allerdings etwas im überlegenen Oberlehrerton. Aber Čišinski und die ganze jüngere Generation faßte diese Worte ironisch auf und fühlte sich tief gekränkt. — Gleichwohl antwortete Čišinski darauf nicht. Statt dessen veröffentlichte er im nächsten Jahre sein erstes Gedichtbuch, die „*Kniha sonettow*“, mit dem Motto: *Facta loquuntur*. Durch die Tat wollte er beweisen, was er zu leisten vermochte. Das Buch der Sonette ist ein Kleinod der sorbischen Literatur. Es enthält 50 formvollendete Sonette in edelster Sprache, mit herrlichen Reimen, erfüllt von heiliger Liebe zur Heimat und doch durchweht von einem Hauche leiser Wehmut, die den Dichter befällt beim Gedanken an die Tragik seines Volkes. Das erste Sonett ist gerichtet an die Slaven und spielt an auf das berühmte Epigramm Ján Kollárs im *Časopis Č. Mus.* v. J. 1827, in dem die sorbische Lausitz mit einem von den Meereswogen bedrohten Schifflein verglichen wird. Die Sonette sind wohl alle noch in Prag entstanden. Das Buch bildet also den Abschluß und die Krönung von Čišinskis Jugendzeit. — Es ist ihre köstlichste Blüte! — Für die kleine sorbische Literatur aber bedeutet dieses Buch der Sonette einen Markstein der Entwicklung.

Nachdem Bart in Prag seine Studien abgeschlossen hatte, kehrte er in die Heimat zurück, zunächst, um seiner militärischen Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger Folge zu leisten. Am 27. März 1883 erhielt er die Priesterweihe und wurde zunächst als Kaplan in dem sorbischen Dorfe Rablitz beschäftigt. Schon im nächsten Jahre wurde er in gleicher Eigenschaft nach dem sorbischen Pfarrort Radibor bei Bautzen versetzt, wo er

bis zum Jahre 1887 bleiben durfte. Diese vier Jahre waren die glücklichsten in seinem Leben. Er sah seinen Wunsch, dem sorbischen Volke an wichtiger Stelle dienen zu können, erfüllt. Noch heute ist seine Gabe, volkstümlich und packend zu predigen, unvergessen. Alle Hoffnungen, die man auf den begnadeten jungen Dichter setzte, schienen in Erfüllung zu gehen. Sein Buch der Sonette hatte eine glänzende Aufnahme gefunden. Sogar der größte tschechische Dichter Jaroslav Vrchlický, der die Weltliteratur kannte wie kaum ein anderer, hatte ihm einen sehr freundlichen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, daß er sich „an der wirklichen Poesie des Buches der Sonette ergötzt habe“. Im Jahre 1886 traf sich Āišinski zum ersten Male mit Adolf Černý, dem tschechischen Dichter Jan Rokyta, der ihn am besten verstand und nicht aufhörte, ihn zum neuen dichterischen Schaffen anzuregen. Das alles beglückte ihn und beschwingte seinen Geist. Gedichte, die in dieser Zeit entstanden, faßte er zu einem stattlichen Bande zusammen und ließ sie 1888 unter dem Titel „Formy“ ‘Formen’ erscheinen. In dem schönen einleitenden Gedichte „Formy“ klärt er uns auf über den Sinn seiner Bücher: „Ich spiele gern mit der Form im Paradies der Lieder, ich wecke den Zauber, ich spiele den Worten zum Tanze, ich pflege Reim und Rhythmus im sorbischen Lande“. Es ist ganz deutlich, daß ihm die Form zum Selbstzweck wird. Er verfällt dem Irrtum der Formalisten seiner Zeit, die verkannten, daß die künstlerische Form nicht ein Gewand ist, das dem seelischen Erlebnis einfach übergeworfen wird, sondern daß sich jedes Erleben aus sich selbst heraus die richtige Form schaffen muß. Jedes Gedicht ist ein lebender Organismus. Aber was Āišinski leistet, ist wahrhaft erstaunlich. Wie ein Zauberer zwingt er Laute und Silben und Worte zueinander. Die verachtete sorbische Sprache, die Sprache des niederen Volkes, zeigt wie ein Kaleidoskop Schönheiten über Schönheiten. Ihn schreckt keine Schwierigkeit. Er dichtet nicht bloß neue noch vollendere Sonette, er ahmt meisterhaft die allerschwierigste, fast spielerische provenzalische Form der Sestine nach. Man kann ihn nicht genug bewundern. Und mit gleicher Vollendung bildet er die Kanzone nach, das Madrigal, Triolett, Rondeau und das persische Gazel. Diesen Formen läßt er drei Episteln folgen, eine in fünffüßigen Trochaeen, die anderen beiden in Hexametern und Distichen. Sie enthalten persönliche Bekenntnisse des Dichters, die uns einen Einblick in sein Innenleben gewähren. An die Episteln schließen sich noch einige Satiren und Epigramme. — Der Dichter hat bereits schlimme Erfahrungen gemacht. Das Leben scheint ihn hart angreifen zu wollen. Da regt sich seine satirische Ader und er findet scharfe Worte zur Wehr. Mögen einige von diesen Gedichten bei aller äußeren Kunst doch ein Gefühl innerer Leere aufkommen lassen, sie zeigen Āišinskis leidenschaftliche Liebe zur sorbischen Sprache. In seinem ersten Teile enthält das Gedichtbuch allerhand lyrische Gedichte. Immer mehr wird ihm die Natur zum Spiegelbild und Symbol seines seelischen Lebens. Daran schließen sich einige Balladen und Romanzen, die er glaubt von den Balladen unterscheiden zu müssen. — Das

Buch war für sorbische Verhältnisse eine unerhörte Leistung und fand höchste Bewunderung. Vrhlický würdigte es einer ausführlichen Kritik und hob an den Gedichten Čišinskis neben der formalen Kunst hervor seine seltene Originalität, seinen modernen Geist, sein tiefes Denken und zartes Empfinden, seinen glühenden Patriotismus und sein künstlerisches Selbstbewußtsein.

Im Jahre 1887 wurde dem jungen sorbischen Dichter ein großes Unrecht zugefügt. Er wurde aus seiner sorbischen Heimat, an der er mit aller Fasern seines Herzens hing, in das deutsche Sprachgebiet versetzt, und erst nach 16 Jahren durfte er als kranker Mann in die Heimat zurückkehren. — Seine besten Jahre mußte der Dichter in der Fremde verbringen. Zunächst wirkte er einige Zeit in dem rein deutschen Städtchen Schirgiswalde, und dann wurde er nach Dresden versetzt. Ein anderer an seiner Stelle hätte sich darein ergeben. Hier in Dresden gab es eine stattliche sorbische Kolonie. Hier fanden gelegentlich auch sorbische Gottesdienste statt, und Sorben wie Pfuhl, Michal Buk, Bjarnat Krawc, Jurij Pilk haben hier ihr ganzes Leben verbracht und doch Großes für ihr sorbisches Volk geleistet. Dresden, ein wichtiges Kulturzentrum, wurde von der slavischen Intelligenz gern besucht und bot dem Dichter Anregungen die Fülle. — Anfangs mochte es ihm auch in Dresden gefallen. Hier fand er seinen Freund, den Komponisten Bernhard Schneider-Krawc, der einige seiner Gedichte komponierte und ihn zur Abfassung von Operntexten ermunterte. Durch ihn lernte er die Sängerin Therese Saak, eine geborene Čechin, an der Dresdener Hofoper kennen. Hier in Dresden entstanden Gedichte, die er im J. 1889 in der Sammlung „Přiroda a wutroba“ ‘Natur und Herz’ herausgab. Es ist das lieblichste und anmutigste Büchlein der sorbischen Literatur. Čišinski hat sich von dem äußeren Formalismus abgewendet. Jetzt läßt er dem akzentuierenden Rhythmus der sorbischen Sprache freien Lauf, und es entstehen Verse von unendlich süßem Wohlklang. Die Natur wird ihm zum Gleichnis und erweckt seine Sehnsucht. An Hölderlin erinnert sein „Morgengebet des Dichters“ S. 26. „O Gott gib mir eine einzige Perle deines strahlenden Morgens, gib mir seine Wonne nur ein ganz klein wenig zu kosten, spanne mit gültiger Hand nur einen Ton der Vogellieder auf meine Leier!“ Unter den Naturgedichten finden sich einige zarte heimliche Liebeslieder. KRJEČMAK weist daraufhin, wie sie manchmal anklingen an die Lyrik von Hálek oder Mácha. Auch diese Sammlung fand viel Anerkennung. Sie wurde fast vollständig ins Čechische übersetzt. Der französische Kritiker Baron d’Avril bezeichnet Čišinski comme le plus grand poète de Sorbes Lusaceins. Der Dichter widmete sein Buch der Särgerin Saak, was ihm von seiten seiner kirchlichen Behörde viel Unannehmlichkeiten zuzog. Hier in Dresden begann seine Leidenszeit. Sie hat wohl ihre Hauptursache in der „geprägten Form seines Wesens. Er trug in sich schroffe Gegensätze, die nur schwer zu versöhnen waren, vor allem einen unbeugsamen Willen verbunden mit hoher Selbstbewußtsein und die empfindliche Sensibilität eines lyrischen Dichters

Dazu kamen äußere Nöte: Geringes Verständnis für seine Dichtungen in manchen Kreisen des sorbischen Volkes, wirtschaftliche Bedrängnis bei bescheidenen Einkünften, nationale Anfeindungen. Kein Wunder, daß er in schwere Konflikte geriet, die ihm das Leben verbitterten. Besonders litt er unter dem Heimweh. Immer und überall fühlte er sich fremd und verstoßen. — Sein Leben war nur „Kampf und Not“, wie er am Ende seines Lebens in einer erschütternden Klage bekannte. So erklärt es sich, daß er in den nächsten acht Jahren fast völlig verstummte. Im Jahre 1897 wurde er, immer noch als Kaplan, in die Industriestadt Chemnitz versetzt, wo er vier Jahre verblieb, im Jahre 1901 wurde ihm die Administration des katholischen Pfarramtes in Radeberg übertragen. — Allein schon 1903 forderte ihn das katholische Konsistorium auf, um seine vorzeitige Pensionierung nachzusuchen, was er, überdrüssig seines Amtes, sehr gern tat. Nun siedelte er in seine Heimat über, wo er noch bis zum Jahre 1909 lebte. Am 16. Oktober d. J. kam ihm der Tod als Erlöser von vielen Qualen.

In diesem schweren Lebenskampfe war seine Kraftquelle die Liebe zu seinem sorbischen Volke. Und je weiter man ihn aus der Heimat entfernte, um so größer wurde seine Liebe. In Chemnitz entstand 1897 seine Gedichtsammlung „Serbske zynki“ als Festgabe zum 50. Jubiläum der Maćica Serbska in Bautzen. Neben einigen Naturgedichten und Reflexionen enthält sie vorwiegend nationale Gedichte, oft von hinreißendem Schwung, voll starken Glaubens an eine bessere Zukunft seines kleinen Volkes. „Nur ein Ländchen ist die Lausitz und klein ist das sorbische Volk, aber ich glaube fest, daß es die Wogen des Meeres nicht verschlingen werden.“ Der Dichter wird zum Seher und Propheten seines Volkes. — Einen erschütternden Einblick in die innere Zerrissenheit und schweren Kämpfe des Dichters gewährt uns sein Gedichtsbuch „Ze žiwjenja“ ‘Aus dem Leben’ v. J. 1899. Sie beginnt mit einer dichterischen Darstellung von Erlebnissen, die Ćišinski auf einer Reise an die Nordsee erfahren hat. In ihnen ist nur Sehnsucht nach Frieden. Der Leuchtturm von Helgoland entlockt ihm den Ausruf: „O daß doch auch mir ein Leuchtturm rettende Strahlen senden und meinen Segeln die Bahn zum Hafen zeigen wollte!“ Tief ergreifend sind die Zyklen „Aus dunklen Stunden“ und „Im Fieber“. Eine Dichterklage sondergleichen! Wir hören, was der Dichter gelitten hat und warum. Immer war der letzte Grund sein Eintreten für das sorbische Volk, seine Ehrlichkeit und Charakterfestigkeit. Aber stolz darf er bekennen: „Den Geist hat noch kein Henker getötet und kein Machthaber hat jemals die Waage Gottes fälschen können, du hast den Kampf überdauert, du bist Sieger geblieben!“ Der Zyklus „Im Fieber“ beginnt mit einer Allegorie. Der Förster hat einen Verwundeten ins Haus gebracht. Nun liegt dieser im Fieber und spricht aus, was ihn seelisch quält, alle Leiden und Verfolgungen. Durch seinen Mund spricht Ćišinski. Schweres hat er gelitten, aber er bleibt unbeugsam. Mit dem neuen Frühling schöpft der Kranke neue Kraft zum Leben, und der Dichter neue Kraft zum dichterischen Schaffen. — Im Jahre 1900 erschien Ćišinskis

Balladensammlung „Krej a kraj“ ‘Blut und Land’, er entnahm die Stoffe hierzu der Geschichte seines Volkes und dem Volksleben. Die historischen Balladen zeichnen sich aus durch ihre persönliche eindringliche Sprache. Čišinski erlebt die Kämpfe und den heldenhaften Untergang seiner Vorfahren nach. Er trinkt ihre Schatten mit seinem eigenen Blut und spricht durch ihren Mund. Er ist selbst der letzte sorbische Priester auf dem Berge Lubin, der den heiligen Altar Swjatowits in die Erde vergräbt, damit er nicht durch die Franken entehrt werden kann. Er ist der Held Mječirad, der mit den letzten Sorben lieber den Tod in den Flammen der Burg Čolina (Zschillen) sucht, als daß er sich den Feinden ergibt, er ist der letzte Oberpriester des Swjatowit auf Rügen, der über die Stadt Vineta einen Fluch ausspricht, weil sie dem Glauben der Väter untreu geworden ist. In der Ballade: „Die Gründung der Kirche von Goeda“ spricht Čišinski durch den Widerhall aus den Wäldern. Die sorbischen Fürsten vertrauen dem edlen Apostel Benno und lassen sich taufen. Sie beten nun zum Christgott: „Hilf, daß wir nicht untergeben!“ Da hallt Čišinskis Stimme vom Himmel und aus den Wäldern: „Wir werden nicht untergeben, nicht untergeben!“ Wenn man unter einer Ballade, was gewiß berechtigt ist, einfach jede Erzählung in Versen versteht, kann man auch diese Dichtungen als solche bezeichnen. Die Ballade „Zahubjenje Čoliny“ ‘Die Vernichtung Zschillens’ verdient vor allem die Krone. Sie ist eine Heldendichtung voll leidenschaftlicher Kraft. Die übrigen Balladen, zu denen Čišinski den Stoff aus der Volksüberlieferung nimmt, sind ähnlich wie die Balladen Schillers Ideendichtungen. Jede Schuld rächt sich auf Erden. Die sittliche Gerechtigkeit triumphiert. — Sichtlich bemüht sich der Dichter um eine edle Volkstümlichkeit der Sprache. — In den Jahren 1899–1901 hatte Čišinski besonders Schweres zu ertragen. Er flüchtete sich in die tschechische Poesie, die er seit seinen Studententagen liebte, und übersetzte fleißig. Sein eigenes seelisches Erleben aber fand Ausdruck in leidenschaftlichen Versen voll bitterer Ironie, wie sie das sorbische Volk noch nicht gehört hatte. Er plante, diese Gedichte unter dem Titel „Z wotmagem“ zu veröffentlichen. Etwa wiederzugeben: ‘Mit Begeisterung, Elan’. Aber sie konnten erst nach seinem Tode i. J. 1913 erscheinen. Was hat er alles erlitten? „In die Dornen hat man mich mit der Peitsche gejagt, daß ich von Blut triefe, das Sterbeglöcklein hat man mir schon geläutet, schrecklich hat man mich getreten, daß ich angstvoll nach Atem ringe, ich habe mir die Lippen blutig gebissen im Schmerz der Schmerzen! Man hat mir meine Heimat genommen, aber ich werde meinem Volke treu bleiben, bis ich sterbe!“ Und mit gleich leidenschaftlichen Worten wendet er sich gegen seine Gegner, die ihm auch noch in der Fremde schaden wollen, gegen die Verleumder und Renegaten. — Der Zyklus „Při njebeskich wrótkach“ ‘Am Himmelstor’ konnte einfach zu Lebzeiten des Dichters nicht erscheinen. — Und doch ist ihm darin ein herrlicher Wurf gelungen. Vor dem Himmelstor erscheinen der Reihe nach der Geistliche, der im Weinberge des Herrn nur Geld und

Ehren zusammengescharrt hat, der Lehrer, welcher sorbische Kinder ihrem Volkstum entfremdet hat, der Gutsbesitzer, der andere um ihre Äcker gebracht hat, der Häusler Starec Jan, der seine Kinder zu treuen Sorben erzogen und nie einen Bettler abgewiesen hat, der sorbische Renegat, der nun den Wunsch ausspricht, in Walhalla eingehen zu dürfen, ein altes Mütterlein, das es bitter schwer im Leben gehabt hat, ein Dichter, der sich aus dem Dunkel der Welt nach dem Licht der Sonne sehnte. Und jeder erhält seinen Lohn nach seinen Taten. Den armen Häusler führt St. Peter zu seiner Mutter; dem alten Mütterlein setzt die Mutter Gottes selbst eine diamantene Krone aufs Haupt, den Dichter, auf dessen Gesänge Gott selbst gelauscht hat, führt St. Peter sofort in den Himmel hinein, und Engel bitten ihn: „Dichter, komm und singe uns in deiner sorbischen Sprache!“ Die Sammlung *Z wotmachem* bezeichnet Čišinski selbst als wichtiges Bindeglied zu den beiden Gedichtbüchern: „*Z křidlom worjojskim* ‘Mit dem Fittige des Adlers’ und „*Z juskom wótčinskim*“ ‘Mit vaterländischem Jauchzen’. — Das erste Buch ist voller Bitterkeit und schmerzlicher Entsagung. Dunkle Schwermut ruht auf dem Grunde seiner Seele. Er hat das Leben zur Genüge kennengelernt, alles ist käuflich und vergänglich. Am schlimmsten geht es dem Dichter: Sein Leben ist eine *Via dolorosa*! Die gleichzeitig entstandene Sammlung: „*Z juskom wótčinskim*“ enthält wohl auch Anklagen und Sarkasmen, aber sie ist positiver. In einem einleitenden Sonett ruft er die Lerche, den Adler, die Schwalbe ins Land, als Symbole der Heimatliebe, der Stärke und Treue. Dazu mahnt er nun in seinen Gedichten. Er stellt seinem Volke Vorbilder vor die Seele: Mucius Scaevola, Leonidas, Cornelia, Judith. — Und er zeichnet sich auch selbst, „Ich bin ein Sohn der sorbischen Erde, mit Blut und Seele. Wie gerne möchte ich für die sorbische Erde sterben! Wenn einmal der Tod kommt, mir das Licht aus den Augen zu wischen, legt mir meine Leier in den Sarg. Ihr Hauch soll noch aus dem Grabe leise meine Liebe zu den Sorben tönen“.

Die letzte Periode im Leben Čišinskis sind die Jahre 1903—1908 seines vorzeitigen, erzwungenen Ruhestandes. Er starb an einem schweren Nervenleiden, das sich, als Folge seiner Kämpfe schon jahrelang vorbereitet hatte. Je mehr er sich dessen bewußt wurde, daß ihm sein äußeres Leben mißbriet, um so mehr steigerte sich seine Sensibilität. Er siedelte nach seiner Heimat über und schuf sich in dem Dorfe Panschwitz ein stilles Tusculum, in dem er, aller Bürden ledig, ganz seinem Volke leben wollte. Auf Veranlassung Muckes schrieb er drei literargeschichtliche Aufsätze, einen über die „Literatur der Lausitzer Sorben zu Anfang des XX. Jahrhunderts“ für den *Sbornik po slavjanovědeniju Lamanskis* 1904, einen anderen für die *Izvěstija Blagotvoritelnogo Obščestva* in Petersburg 1904, „*Nacionalnoje dviženije u Lužičkich Serbov*“ und im nächsten Jahre einen Aufsatz „*Razvoj literature Lužičkich Srba*“ für den *Letopis der Matica Srpska* in Neusatz. Die Aufsätze sind reichlich subjektiv gefärbt und darum besonders aufschlußreich

für die Persönlichkeit des Dichters. Gelegentlich hielt er vaterländische Reden in sorbischen Vereinen. I. J. 1904 wurde er an Stelle Mikławš Andrickis Mitredakteur der von Mucke begründeten belletristischen Zeitschrift „Lužica“, die er schließlich allein übernahm. — In dieser Zeit entstanden noch vier Sammlungen seiner Gedichte, die jede in ihrer Art einen Abschluß bilden. Zunächst erschien i. J. 1906 sein Gedichtbuch „Za čichim“ „Zum Frieden“. — Es zeigt den Dichter auf der Höhe seiner Kunst. Endlich ist er nach langen Irrfahrten in die Heimat zurückgekehrt, und hat er den Frieden gefunden. Nun führt er uns beglückt durch den Erdenwinkel, den er sich als Ruhesitz erwählt hat. Seine Verse sind noch vollendeter in ihrer Form und dabei durchweht von Innigkeit und Herzlichkeit. — Jetzt fand sich der Umhergetriebene und Verfehlmte auch heim zu seinem Volke. Er sah es mit den Augen des Wissenden, freute sich an seinem Leben, seiner Arbeit, seinem Werktag und seinen Festen. So entstanden reizende Genrebilder, Idyllen, die er im J. 1909 unter dem Titel „Serbske wobrazki“ ‘Sorbische Bildchen’ herausgab. Sie sind als Ganzes eine Schilderung des sorbischen Volkes, besonders seines katholischen Teiles. Ihre Schönheit besteht in einer edlen Schlichtheit. Niemals bietet Čišinski bloße Impressionen, immer erhebt er sie in das Geistige. — Und noch einmal sprach er zu seinem ganzen Volke, als ob er von ihm Abschied nehmen wollte. Im Todesjahre des Dichters 1908 erschien seine Gedichtsammlung „Wysk a stysk“ ‘Jubel und Kummer’. Sie besteht aus 68 Sonetten. KRJEČMAŘ meint mit Recht, daß sie das ganze nationale Programm Čišinskis enthielten. In seinem Eingangssonett erklärt dieser selbst, daß er sein Volk noch einmal „bitten, mahnen, erwecken, ihm die Tränen trocken, die Kraft stärken, ihm alles Böse nehmen wolle“. Wieder wählt er dazu die konzentrierte Form des Sonettes, die er für die höchste und zu einem derartigen Zwecke besonders geeignete Kunstform hält. Aber in diesen festgefügtten Sonetten schlägt das heiße, edle — und doch jetzt todkranke Herz des Dichters. Seine körperlichen Leiden wurden immer qualvoller. Aber die Angst und Sorge um sein Volk verließ ihn nicht und trieb ihn zum Dichten. Seine letzten Verse hat Mucke im Jahre 1911 unter dem, von Čišinski wohl selbst bestimmten Titel: „Swětlo z wyšinny ‘Licht aus der Höhe’“ herausgegeben. Mucke meint, sie enthielten das religiöse Credo des Dichters. Mir erscheinen sie eher als seine letzte Rechtfertigung und sein Testament. Der Dichter betrachtet noch einmal sein Leben sub specie aeternitatis. Bei einem Spaziergange erscheint ihm Christus. Ihm bekennt er seine Nöte, Kämpfe, Sorgen, Enttäuschungen. Und Christus tröstet ihn, verweist ihn auf sein eigenes schweres Leiden, rät ihm, seinen Feinden zu vergeben, vertröstet ihn auf das Jenseits, wo die Letzten die Ersten sein werden. — Und zuletzt legt der Dichter, am Ende seiner Kraft, das Schicksal seines heißgeliebten Volkes der Himmelskönigin an das Herz.

Es ist nicht leicht, Čišinski dichtungsgeschichtlich einzuordnen. Er hat romantische Züge: Seine Vorliebe für das Sonett, die Lieblingsform der

Romantik, seine Begeisterung für das Heldenzeitalter seines Volkes, seine Sehnsucht — einmal erscheint sogar das romantische Symbol der blauen Blume, aber im übrigen ist er durchaus Realist, mit einer entschiedenen Hingabe an die Wirklichkeit, an das nationale und kulturelle Leben seines Volkes. Wir heutigen Menschen vermessen freilich an ihm Verständnis für das eigentliche Soziale. — Der Durchmesser des Stoffkreises seiner Dichtungen ist nicht groß. Er umfaßt das sorbische Land, seine Natur und sein Volk. Aber dafür sind alle durchdrungen von dem einen innigen Grundton, der nie versiegenden Liebe. Das gibt seinen Dichtungen etwas Einzigartiges, ja Großes. — Sein Leben, mit seiner Opferbereitschaft, Furchtlosigkeit, Unbedingtheit hat etwas Heroisches. — Sein Ringen nach edler Form und großem Gehalt war für die sorbische Literatur von entscheidender Bedeutung. Sogar seine älteren Zeitgenossen, wie Radyserb-Wjela, K. A. Fiedleř, Matej Urban nahmen sich ihn zum Vorbild. Jan Waltař dichtete in der vornehmen Strophenform der italienischen Stanze. Die jüngere Generation steht vollends ganz unter seinem Einfluß.

Dr. KRJEČMAŘ hat in seinem ausgezeichneten Werke die literarische Bedeutung Čišinskis treffend gezeichnet. Möge sein Werk dazu dienen, daß Čišinski nach seinem Tode die Anerkennung findet, die ihm das Leben versagt hat.

Stollberg i. Sa.

OTTO LEHMANN.

Schriftenverzeichnis von Gotthold Schwela — Bogumil Šwela.

1. *Dolnoserbski pšawopis*. Bautzen 1903.
2. *Lehrbuch der niederwendischen Sprache*. I. Grammatik. Cottbus 1905, Heidelberg 1906. II. Übungsbuch Cottbus 1911. Bespr. E. MUCKE, Archiv XXXIII (1912) S. 356—359.
3. *Typische Zahlen in der sorbischen (wendischen) Volksdichtung*. Archiv XXXIII (1912) S. 204—219.
4. *Kurzes Lehrbuch der oberwendischen Sprache*. Bautzen 1913. 2. unveränd. Aufl. 1920. Bespr. E. MUCKE, Archiv XXXVI (1916) S. 561—562.
5. *Varianty delnjoserbskeho Wótčenaša*. Čas. Mać. Serb. 73 (1920) S. 28—31.
6. *Pomnik Zlo-Komorowskeje narěče*. Čas. Mać. Serb. 73 (1920) S. 15—17.
7. *Swójbne mjena z Khoćebuszkeje serbskeje wosady z lét 1613—21*. Čas. Mać. Serb. 73 (1920) S. 20—27.
8. *Vergleichende Grammatik der ober- und niederwendischen Sprache*. Bautzen 1926. Bespr. W. TASZYCKI, Slavia V (1926) S. 357—359; A. FRINTA, Slov. Přehled XVIII (1926) S. 557; M. VASMER, Zeitschrift V (1928) S. 253—254.
9. *Rěčne spomnjeńki z Wochoz*. Čas. Mać. Serb. 79 (1926) S. 13—36.
10. *Das Wendentum in der Niederlausitz und im Spreewald*. Bautzen 1929.

11. Besprechung von E. MUCKE. *Wörterbuch der niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte I—3*, Petersburg-Prag 1914—1928. Zeitschrift VI (1929) S. 273—279.
12. Besprechung von C. HOENICKE. *Der Wolfenbüttler niedersorbische Psalter*, Diss. Leipzig 1930 Zeitschrift VIII (1931) S. 505.
13. *Serbske preposicye*. Čas. Mać. Serb. 86 und 87 (1933/34) S. 20—45, 1—16 und 83—104.
14. *Serbske preposicye*. Bautzen 1934. Bespr. J. PÁTA Slavia XVI (1936).
15. *Ein bisher unbekanntes niedersorbisches Gesangbuch*. Zeitschrift XIX (1947) S. 124—127.
16. *Eine handschriftliche niedersorbische Grammatik*. Zeitschrift XIX (1947) S. 371—379.

Berlin.

I. HOLZWARTH.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- | | |
|---|--|
| <p>ANCEL J. <i>Slaves et Germains</i>. Paris 1945, 16°, 215 S., 3 Karten.</p> <p><i>Sovetskaja Archeologija</i> 1946 Nr. VIII, Akademija Nauk SSSR. Moskau/Leningrad. 8°, 318 S.</p> <p>BASILEWITSCH K. W., BACHRUSCHIN S. W., PANKRATOWA A. M., FOCHT A. W. <i>Geschichte der UdSSR</i>, Teil I. Hgb. A. M. Pankratowa. Moskau 1947, 8°, 288 S.</p> <p>BEL'ČIKOV N. Nikolaj Gavrilovič Černyševskij, <i>Kritiko-biografičeskij očerok</i>. Moskau 1946, 16°, 176 S.</p> <p>BELTSCHIKOW N. <i>Tschernyschewskij</i> (Eine kritisch-biographische Skizze). Berlin 1948, 8°, 115 S.</p> <p>BERG L. S. <i>Očerki po istorii russkich geografičeskich otkrytij</i>. Moskau-Leningrad 1946, 8°, 358 S.</p> <p>BERG-PAPENDICK W. <i>Russische Liebesgedichte im Urtext</i>. Bonn 1947, 16°, 71 S.</p> <p>BEZSONOV S. V. <i>Architektura zapadnoj Ukrainy</i>. Moskau 1946, 16°, 92 S.</p> | <p><i>Jugoslovenska bibliografija 1945</i>, Jugoslovenska knjiga. Belgrad 1947, 8°, 202 S.</p> <p><i>Bjulleten' dialektologičeskogo sektora instituta Russkogo jazyka</i>. Akad. nauk, vyp. I. Moskau-Leningrad 1947, 8°, 136 S.</p> <p><i>Blick nach dem Osten</i>. Umschau im geistigen Leben der Völker des östlichen Mitteleuropas, Südosteuropas und der Sowjetunion, 1948 I. Jg. Nr. 1. Hgb. J. Matl, H. F. Schmid. Klagenfurt-Wien, 8°, 51 S.</p> <p>BOCHENSKI A. <i>Dzieje głupoty w Polsce</i>, Pamflety dziejopisarskie. Warschau 1947, 8°, 330 S.</p> <p>CHRZANOWSKI I. <i>Joachim Lelewel, człowiek i pisarz</i>. Warschau 1946, 8°, 197 S.</p> <p>CZACHOWSKI K. <i>Pod piórem</i>. Krakau 1947, 8°, 212 S.</p> <p>ČECHOV A. P. <i>Sbornik dokumentov i materialov</i>. Hgb. Derman A. B. (= Literaturnyj archiv Bd. 1). Moskau 1947, 8°, 268 S.</p> |
|---|--|

- ČECHOV A. P. Rassказы. Moskau 1947, 8°, 125 S.
- ČERNYSEVSKIJ N. G. Čto delat' ? Moskau 1947, 8°, 472 S.
- DEMPF A. Die drei Laster. Dostojewskis Tiefenpsychologie. München 1946, 8°, 129 S.
- DERŽAVIN N. S. A. I. Herzen, Literaturno-chudožestvennoje nasledije. Akad. nauk. Moskau-Leningrad 1947, 8°, 130 S.
- DERŽAVIN N. S. Slavjane v drevnosti. Moskau 1945, 8°, 215 S.
- Dokumenty i materialy kanuna vtoroj mirovoj vojny* Bd. I, Nojabr' 1937—1938 g. g. Iz Archiva Ministerstva inostrannyh Del Germanii. Moskau 1948, 8°, 368 S.
- DOSTOJEVSKIJ F. M. Bednyje ljudi. Moskau/Leningrad 1947, 16°, 127 S.
- DOSTOJEVSKIJ F. M. Podrostok. Hgb. A. S. Dolinin Moskau/Leningrad 1947, 8°, 544 S.
- DRUŽININ N. M. Gosudarstvennyje krest'jane i reforma P. D. Kiseleva, Bd. I. Moskau/Leningrad 1946, 8°, 632 S.
- Sovetskaja Etnografija*. Akademija Nauk SSSR 1946 Nr. 4. Moskau/Leningrad, 8°, 238 S.
- Dasselbe* 1947 Nr. 2—4. Moskau/Leningrad, 8°, 262 + 183 + 251 S.
- Études slaves et Roumaines* 1948 Bd. I, Nr. 1. Budapest 1948, 8°, 64 S.
- Ezik i Literatura* 1948 Bd. III Nr. 1 + 3. Sofia 8°, 80 + 178 S.
- FASTABEND O. Russische religiöse Malerei. Bochum 1947, 8°, 87 S.
- FERSMAN A. E. Iz istorii kul'tury kamnja v Rossii. Moskau/Leningrad 1946, 8°, 71 S.
- FERSMAN A. E. Vospominanija o kamne. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 82 S.
- FONVIZIN D. I. Izbrannyje sočinenija i pis'ma. Moskau 1947, 8°, 299 S.
- FRAENKEL E. Sprachliche, besonders syntaktische Untersuchungen des kalvinistischen litauischen Katechismus des Malcher Pietkiewicz von 1598. Göttingen 1947, 8°, 140 S.
- FURMANOV D. Čapajev. Moskau 1947, 8°, 280 S.
- FURMANOV D. Izbrannoje. Moskau 1946, 8°, 739 S.
- Geschichte der Diplomatie*. Hgb. W. P. Potjomkin Bd. 2—3. Moskau 1947, 8°, 478 + 944 S.
- Die neue Gesellschaft*, Zeitschrift der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, Nr. 1—5/6. Berlin 1948, 8°, 80 + 80 + 80 + 88 + 128 S.
- GNUČEVA V. F. Geografičeskij departament akademii nauk XVIII veka, Hgb. A. I. Andrejev. Moskau/Leningrad 1946, 8°, 445 S., 13 Karten.
- GORBATOV B. Izbrannoje. Moskau 1947, 8°, 396 S.
- GREKOV B. D. Bor'ba Rusi za sozdanie svojego gosudarstva. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 77 S.
- GRZYBOWSKI K. Ustrój związku Radzieckiego. Krakau 1947, 8°, 65 S.
- GUDZIJ N. Chrestomatija po drevnej russkoj literature XI-XVII vekov. Moskau 1947, 4. Aufl., 8°, 500 S.
- HALAGA O. R. Slovanské osídlenie Potisia a východoslovenskí gréckokatolíci (= Práce historického odboru Svojiny I). Kaschau 1947, 8°, 135 S.

- Indogermanisches Jahrbuch*, Hgb. H. Krahe, Bd. XXVII (1941). Berlin 1948, 8°, 318 S.
- Izvestija akademii nauk SSSR, otdelenije literatury i jazyka*, 1947 Bd. VI, Nr. 5—6. Moskau 8°, S. 173—550. *Dasselbe*, 1948 Bd. VII, Nr. 2. Moskau 8°, S. 97 bis 188.
- Izvestija akademii nauk SSSR, Serija istorii i filosofii* 1947 Bd. IV, Nr. 1 + 3 — 6. Moskau 8°, S. 1 bis 104 + 210—576. *Dasselbe* 1948 Bd. V, Nr. 2—3. Moskau, 8°, S. 129—304.
- JACHIMECKI Z. Muzyka polska w rozwoju historycznym od czasów najdawniejszych do doby obecnej. Bd. I, 1. Krakau 1948, 8°, 227 S.
- JASTRZEBOWSKI W. Gospodarka niemiecka w Polsce. Warschau 1946, 8°, 410 S.
- JEREMIN I. P. „Povest' vremennyh let“. Leningrad 1947, 16°, 92 S.
- JEVGEN'JEV-MAKSIMOV V. Nekrasov. Žizn' zamečatel'nych ljudej. Leningrad 1946, 16°, 165 S.
- KAVERIN V. Dva kapitana. Moskau 1947, 8°, 687 S.
- KOSTYLEV V. Ivan Groznyj. Moskau 1947, 8°, 315 S.
- KOVALEVSKAJA S. V. Vospominanije detstva i avtobiografičeskije očerki. Moskau 1945, 8°, 225 S.
- KRYLOV A. N. Moi Vospominanija. Moskau 1945, 8°, 552 S.
- KRYLOV I. A. Basni. Moskau 1947, 4°, 110 S.
- KRYLOV I. A. Fabeln, Übers. E. Busse. Potsdam 1947, 8°, 101 S.
- KRYLOV I. A. Polnoje sobranije sočinenij, Bd. II Dramaturgija. Hgb. N. L. Brodskij. Moskau 1946, 8°, 762 S.
- KUCZYNSKI J., WITKOWSKI G. Die deutsch-russischen Handelsbeziehungen in den letzten 150 Jahren. Berlin 1947, 8°, 126 S.
- KUZNECOV B. G. Lomonosov, Lobačevskij, Mendelejev. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 332 S.
- LACOK B. D. Jurij Križanič. Očerk političeskich i istoričeskich vzgljadov. Ogiz 1946. 16°, 110 S.
- LEBEDEV-POLJANSKIJ P. I. V. G. Belinskij, Literaturno-kričičeskaja dejatel'nost'. Akad. nauk SSSR. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 383 S.
- LENIN V. I. Sočinenija, 4. Auflage, Bd. 1, 2, 7, 8. Moskau 1941, 1946, 1946, 1947, 8°, 513, 535, 538, 575 S.
- LENIN V. I. Izbrannyje proizvedenija v dvuch tomach, 4. Auflage, Bd. 2. Moskau 1946, 8°, 850 S.
- LERMONTOV M. JU. Polnoje sobranije sočinenij Bd. 1 Stichtovorenija, Hgb. B. M. Eichenbaum. Moskau/Leningrad 1947, 8°, 394 S.
- LERMONTOV M. Gedichte in Auswahl, mit einer Einleitung und deutschen Erläuterungen versehen von J. Forssmann. Weimar 1947, 8°, 88 S.
- LERMONTOV M. J. Ein Held unserer Zeit. Übers. L. Gürgens. 2. Auflage. Berlin 1947, 8°, 183 S.
- LESKOV N. S. Povesti i rasskazy, Hgb. B. M. Drugova. Moskau 1943, 8°, 276 S.
- LICHAČEV D. S. Nacional'noje samosoznanije drevnej Rusi. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 119 S.
- LIPMAN A. Petrovskaja kunstkamera, Architekturno-istoričeskij očerk. Moskau/Leningrad 1945, 16°, 50 S.
- Literatura v škole*. Organ ministerstva prosveščeniya RSFR. 800 let Moskvy 1947 Nr. 2. Moskau, 8°, 80 S.

- LJAŠČENKO P. I. Istorija narodnogo chozajstva SSSR, Bd. 2. Moskau 1948, 8°, 738 S.
- MALYŠKIN A. G. Ljudi iz zacholust'ja. Moskau 1947, 8°, 215 S.
- MEČNIKOV I. I. Stranicy vospominanij, Sbornik avtobiografičeskich statej. Moskau 1946, 8°, 276 S.
- MICHAJLOV N. N. Nad kartoj rodiny. Moskau 1948, 8°, 263 S.
- MICHAJLOW N., POKSCHISCHESKIJ W. Reise über die Karte der Sowjetunion. Berlin 1947, 8°, 479 S.
- Literaturnoje nasledstvo*, Bd. 47—48, A. S. GRIBOJEDOV. Akademia nauk. Moskau 1946, 8°, 374 S.
- NEKRASOV N. A. Izbrannyje sočinenija. Moskau 1947, 4°, 338 S.
- NIFONTOV A. S. Moskva vo vtoroj polovine XIX stoletija. Moskau 1947, 8°, 32 S.
- NILSSON T. Über den Gebrauch der Präpositionen im Altbulgarischen Codex Zographensis. Stockholm 1944, 8°, 98 S.
- NOVIKOV I. Puškin v izgnanii (roman). Moskau/Leningrad 1947, 8°, 672 S.
- ONASCH K. Geist und Geschichte der russischen Ostkirche. Berlin 1947, 8°, 95 S.
- ORLOV A. S. Slovo o polku Igoreve. 2. Auflage, Moskau/Leningrad 1946, 8°, 213 S.
- OSTROVSKIJ A. N. Izbrannyje sočinenija, Hgb. G. I. Vladykin. Moskau/Leningrad 1947, 4°, 694 S.
- OSTROWSKI N. Die Sturmgeborenen, Übers. R. Wittfogel. Moskau 1947, 8°, 224 S.
- PALEZKIS J. Das sowjetische Litauen. Berlin 1948, 8°, 79 S.
- PAVLENKO P. Sčast'je (roman.) Moskau 1947, 8°, 178 S.
- PERCOV V. Podvig i geroj. Etjudy o sovetskoj literature. Moskau 1946, 16°, 203 S.
- PERVENCEV A. Kočubej (roman). Moskau 1948, 8°, 276 S.
- PIGULEVSKAJA I. V. Vizantija i Iran na rubče VI i VII vekov. Moskau/Leningrad 1946, 8°, 289 S.
- PLOTKIN L. A. Pisarev i literaturno-obščestvennoje dviženije šestidesjatyh godov. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 418 S.
- SOVETSKAJA POEZIJA 1917—1947. Berlin 1948, 8°, 367 S.
- PROCHNIK A. Ignacy Daszynski, Życie — praca — walka. Warschau 1946, 8°, 90 S.
- PUŠKIN A. S. Kavkazskij plennik. Moskau 1946, 8°, 63 S.
- PUŠKIN A. Povesti Belkina. Moskau/Leningrad 1946, 8°, 139 S.
- PUSCHKIN A. S. Gedichte, Poeme, Eugen Onegin, Hgb. W. Neustadt. Berlin 1947, 8°, 557 S.
- RAŠID-AD-DIN. Sbornik letopisej, Bd. III, Übers. aus dem Persischen von A. K. Arends, Hgb. A. A. Romaskevič. Moskau/Leningrad 1946, 4°, 340 S.
- Pamjati Akademika V. R. ROZENA*, Hgb. I. Ju. Kračkovskij. Moskau/Leningrad 1947, 8°, 135 S.
- RZJANIN M. I. Russkaja architektura. Moskau 1947, 8°, 130 S.
- Vizantijskij Sbornik*, Hgb. Levčenko M. V. Moskau/Leningrad 1945, 8°, 273 S.
- SCHWEINFURTH PH. Grundzüge der Byzantinisch-Osteuropäischen Kunstgeschichte. Berlin 1947, 8°, 51 S. mit VIII Bildertafeln.
- Russkije narodnyje skazki*. Bearb. A. N. Tolstoj. Moskau/Leningrad 1947, 8°, 328 S.

- Kratkij slovar' inostrannyh slov.*
Hgb. I. V. Lechin, F. N. Petrov
4. Auflage, Moskau 1947, 8°, 480 S.
- Nemecko-Russkij Slovar'*, Hgb. V.
V. Rudaš, 3. Auflage. Moskau
1947, 8°, 607 S.
- Slovo o polku Igoreve*, Sbornik statej,
Hgb. I. G. Kljubnovskij, V. J.
Kuz'mina. Moskau 1947, 8°, 191 S.
- Kratkije soobščeniya o dokladach i
polevyh issledovanijach instituta
istorii material'noj kul'tury* 1945
Nr. 11, 1946 Nr. 12, 1947 Nr. 14,
15, 16. Moskau/Leningrad, 8°,
155, 181, 167, 152, 182 S.
- SPULER B. Die Mongolenzeit
(= Handbuch der Orientalistik II).
Berlin 1948, 8°, 76 S.
- STALIN I. V. *Kratkaja biografija.*
2. Auflage, Moskau 1947, 8°, 243 S.
- STALIN I. V. *Sočinenija*, Bd. 6.
Moskau 1947, 8°, 430 S.
- STANISLAVSKIJ K. S. *Etika*. Moskau
1947, 8°, 47 S.
- SVIRSKIJ A. *Istorija mojej žizni.*
Moskau 1947, 8°, 591 S.
- Svojina* 1947 Jg. II, Nr. 1—2, 3—5.
Kaschau 8°, S. 1—136.
- SWAWITSCH I. S. *Presse und Verlags-
wesen in der UdSSR*. Berlin 1948,
8°, 162 S.
- ŠEVČENKO T. *Kobzar'*. Moskau
1947, 8°, 687 S.
- TARLE E. V. *Česmenskij boj i per-
vaja russkaja ekspedicija v Archi-
pelag*. Moskau/Leningrad 1945,
8°, 110 S.
- Sovetskij Teatr, k tridcatiletiju So-
vetskogo gosudarstva*, Hgb. M. S.
Grigor'jev. Moskau 1947, 8°,
639 S.
- TOLSTOI A. *Der Leidensweg (Eine
Trilogie)* Übers. von M. Schick.
Berlin 1947, 8°, 632 S.
- TOLSTOJ L. N. *Anna Karenina*, Hgb.
N. K. Gudzij, Bd. 1—2. Moskau
1947, 8°, 576 u. 504 S.
- TRAUTMANN R. *Kurzgefaßte rus-
sische Grammatik*. Göttingen 1947,
9°, 153 S.
- TRAUTMANN R. *Die slavischen Völ-
ker und Sprachen, Eine Einfüh-
rung in die Slavistik*. Göttingen
1947, 8°, 173 S.
- TRAUTMANN R. *Die altrussische
Nestorchronik in Auswahl heraus-
gegeben (= Slawistische Studien-
bücherei Heft 1)*. Leipzig 1948,
16°, 76 S.
- TRENEV K. A. *Izbrannyje proizve-
denija*, Bd. 2, Hgb. M. K. Do-
brynin, V. K. Trenev. Moskau
1947, 8°, 613 S.
- TSCHARNY M. *Sowjetische Litera-
tur*. Übers. I. Schille. Berlin 1947,
8°, 129 S.
- TYNJANOV JU. *Kjuchlja (Roman)*.
Moskau 1947, 8°, 315 S.
- Verfassung der föderativen Volks-
republik Jugoslawien (= Gesetze
des neuen Jugoslawien Bd. 1)*.
Wien 1947, 16°, 85 S.
- Vestnik akademii nauk SSSR* 1947
Jg. 17, Nr. 9, 800 let Moskvj.
Moskau, 8°, 119 S.
- Vizantijskij vremennik*, Hgb. institut
istorii akademii nauk SSSR, 1947,
Bd. I (XXVI). Moskau, 8°, 387 S.
- Voprosy istorii*, Akademija nauk
SSSR, institut istorii, 1947, Nr. 3
bis 12. Moskau, 8°, 158 + 158 +
174 + 158 + 158 + 158 + 159 +
159 + 159 + 159 S. *Dasselbe* 1948,
Nr. 1—6. Moskau, 8°, 159 + 175
+ 159 + 159 + 143 + 159 S.
- WERESSAJEW W. *Puschkin — sein
Leben und Schaffen*. Berlin 1947,
8°, 197 S.

- WIPPER R. J. Iwan Grosny. Übers. von M. Schick, E. Sokolowa. Moskau 1947, 8°, 242 S.
- ZAGIBA F. Literarny a hudobny život v Rožňave v XVIII a XIX. storočí (= Práce historického odboru svojiny II). Kaschar, 1947, 8°, 112 S.
- Istoričeskije zapiski*, Akademija nauk SSSR 1945 Nr. 14, 15, 16, 17. Moskau/Leningrad, 8°, 201 + 314 + 250 + 307 S. *Dasselbe* 1946, Nr. 18, 19, 20. Moskau/Leningrad, 8°, 335 + 348 + 276 S. *Dasselbe* 1947 Nr. 21, 22, 23, 24. Moskau/Leningrad, 8°, 330 + 366 + 363 + 385 S.
- UČENYJE ZAPISKI, 1946 Nr. 92, Bd. I, 2, Nr. 104, Bd. II, 2, Nr. 106 bis 107, Bd. III, 1—2 MGU Moskau, 8°, 92, 104, 106, 107 S.
- Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft*, 1947, Jg. I, Nr. 1—2. Berlin, Akademie-Verlag, 8°, S. 1—84.
- ŻEROMSKI S. Syzyfowe prace. Krakau 1948, 8°, 247 S.



Biblioteka Śląska w Katowicach

ID: 0030001394824



II 29302/20/1950/1